B 1,031,716

F. O. H. SCHULZ

JUDE UND ARBEITER

Digitized by Google

1008

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

F. O. H. SCHULZ

JUDE UND ARBEITER

EIN ABSCHNITT AUS DER TRAGÖDIE DES DEUTSCHEN VOLKES

HERAUSGEGEBEN VOM
INSTITUT ZUM STUDIUM DER JUDENFRAGE
IN ZUSAMMENARBEIT MIT DER ANTIKOMINTERN (GESAMTVERBAND
DEUTSCHER ANTIKOMMUNISTISCHER VEREINIGUNGEN) E. V.,
BERLIN

DRITTE AUFLAGE

1944

NIBELUNGEN-VERLAG · BERLIN-LEIPZIG

Digitized by Google

X2
H
1608

16.—20. Tausend
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 1934 Nibelungen-Verlag G. m. b. H., Berlin
Druck: Wilhelm Limpert, Dresden

Digitized by Google

138237-190

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Geleitwort der Herausgeber	7
Einleitung	9
1. Der jüdische Einbruch in die deutsche Arbeiterschaft	11
2. Karl Marx	23
3. Ferdinand Lassalle	37
4. Der Jude in der sozialistischen Tages- und Zeitschriftenliteratur bis zum Weltkriege	53
5. Der politische Massenstreik	74
6. Die jüdische Macht in den sozialistischen Arbeiterorganisationen	87
7. Der Weltkrieg	98
8. Revolution und Weltrevolution	114
9. Versailles	133
10. Jude und Arbeiter in der parlamentarischen Demokratie	148
11. Zusammenfassung	171
Quellen- und Literaturverzeichnis	173
Personenverzeichnis	182
Bilder-Anhang	193

Digitized by Google

Digitized by Google

Geleitwort der Herausgeber

Jude und Arbeiter — nicht ein Problem von Führung und Gefolgschaft, sondern von Verführern und Verführten; nicht eine naturgegebene Kampf-, Lebens- oder Interessengemeinschaft von Unterdrückten, sondern — widernatürlichste Partnerschaft und politischer Parasitismus eines fremdrassigen, in allen Hinsichten dem deutschen Arbeiter ungleichwertigen Elementes. Mit geradezu erschütternder Deutlichkeit wird durch die exakte wissenschaftliche Arbeit von F. O. H. Schulz dem mit diesen Tatsachen wenig oder gar nicht Vertrauten die Schuld des Judentum an der Zersetzung und dem Zusammenbruch unseres Volkes vor Augen geführt. Im Kampf gegen den Mardochaiismus — wie der Marxismus konsequenterweise genannt werden sollte — ist dieses Buch eine der schärfsten Waffen.

Institut zum Studium der Judenfrage

Der Erfolg der Untersuchung von Hermann Fehst über „Bolschewismus und Judentum" erleichtert uns den Entschluß, mit einer zweiten Arbeit an die Öffentlichkeit zu treten, die sich mit dem jüdischen Element in der Führerschaft des Marxismus in Deutschland beschäftigt. Wenn Hermann Fehst die Verantwortung des Judentums für die bolschewistische Revolution in Rußland feststellte und den Nachweis erbrachte, daß die entscheidenden Machtpositionen in der Sowjetunion sich bis zur Gegenwart in der Hand von Juden befinden, so beweist der nicht minder exakte und objektive F. O. H. Schulz an Hand eines überreichen Materials, daß der Marxismus sozialdemokratischer und kommunistischer Prägung auch in Deutschland von Juden gezeugt, gepflegt und großgezogen worden ist. Die Fülle des tatsächlichen Materials bestätigt und übertrifft jede Erwartung; was die wenigen Einsichtigen vor Jahren schon behaupteten, ohne es lückenlos beweisen zu können, das ist nunmehr einwandfrei belegt: die überragende und maßgebende Rolle des Judentums bei der Entwicklung des Marxismus in Deutschland.

Die jüdische Führerschaft des volkszersetzenden Marxismus ist durch die Bücher von Fehst und Schulz für zwei der wichtigsten Länder Europas entlarvt worden. Darüber hinaus enthüllte Fehst den jüdischen Kern der

Digitized by Google

Dritten Internationale; Schulz tut dasselbe für die Zweite Internationale. Beide marxistischen Internationalen sind von Juden geschaffen und bis heute von Juden geleitet worden. Die Frage nach der Substanz dieser beiden für die internationale Politik der Gegenwart so wesentlichen politischen Organisationen ist damit eindeutig beantwortet.

Wenn dem aber so ist, dann ist die Vermutung gerechtfertigt, daß es ohne ein über die Welt zerstreutes Judentum weder einen Marxismus noch eine Internationale geben würde. Die Folgerungen für die praktische Politik im weiteren und engeren Sinne des Wortes liegen auf der Hand.

Die bisherige liberale Kritik des Marxismus ist durch diese beiden Untersuchungen endgültig überwunden worden. Es ist unmöglich, vom Wesentlichen einer Erscheinung abzusehen und den politischen Gesichtspunkt bei einem politischen Phänomen zu vernachlässigen. Auf einem wichtigen Abschnitt der „sozialen Wissenschaften", die längst einer anderen Bezeichnung bedürfen, ist der Durchbruch zu einer völlig neuen Betrachtungsweise gelungen. Nach der Entdeckung des Trägers des Marxismus ist eine isolierte und abstrakte Betrachtung dieser angeblich „sozial-ökonomischen Theorie" nicht mehr möglich. Der Marxismus enthüllt sich als politische Ideologie eines rassisch bestimmten Elementes in seinem Kampf um die Macht. Nicht nur ideenmäßig steht der Marxismus mit dem Liberalismus, dem Kapitalismus und der Freimaurerei in Verbindung, sondern politisch und substantiell. Alle internationalen Ideologien stehen untereinander in engem Zusammenhange und Bündnis. Das politische Ziel und das objektive Ergebnis ist immer das eine: übervölkische Herrschaft und Ausbeutung.

Wir wollen diese Erkenntnis niemandem aufzwingen, in der sicheren Überzeugung, daß die Wahrheit keiner Propaganda bedarf. Das Faktum selbst kann nicht wegdiskutiert werden, seine „Erklärung" mag eine zweite und seine „Deutung" mag eine dritte Sorge bleiben. Die Internationale ist ein alle Völker angehendes und somit tatsächlich „internationales" Problem; nur das Judentum hat den Internationalismus als natürlichen Inhalt seines Nationalismus, der sich mit „humanitären" oder „proletarischen" Ideologien verbrämt, um seinen Weltherrschaftsanspruch nicht erkennen zu lassen.

Die Dinge treiben einer Entscheidung entgegen. Sie wird so ausfallen, wie es vorausbestimmt werden kann — wenn man alle Faktoren richtig beurteilt.

Antikomintern

(Gesamtverband deutscher antikommunistischer Vereinigungen, e.V.)

Digitized by Google

Einleitung

Die vorliegende Schrift ist eine geschichtlich-gesellschaftliche Untersuchung über einen Tatbestand, dessen politische Auswirkungen für das Schicksal des deutschen Volkes von der größten Bedeutung geworden sind. Diesem schwerwiegenden Umstande gemäß sind bei der Abfassung nur Quellen bzw. Quellenbücher erster Hand benutzt worden. Dazu zählen der Briefwechsel zwischen Marx und Engels, der Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx, der gesamte Literarische Nachlaß von Marx und Engels, der Literarische Nachlaß von Lassalle, die Briefe Lassalles an Bismarck, die Briefe Rosa Luxemburgs an Karl und Luise Kautsky, die Briefe Karl Liebknechts, die Protokolle der sozialistischen Kongresse seit 1865, die Jahrbücher der Sozialdemokratie, die Protokolle der Internationalen Sozialistenkongresse, die Jahrbücher des Deutschen Reichstages, die Jahrgänge der „Neuen Zeit" von 1890 bis 1923, die „Sozialistischen Monatshefte", „Die Gesellschaft", die „Neue Gesellschaft" und viele andere mehr.

Um den Einfluß des Judentums auf die Führer des marxistischen Sozialismus festzustellen, sind die Marx-Monographien von Mehring, Vorländer, Rühle, Beer, die Lassalle-Monographien von Oncken, Bernstein, die Engels- und die Schweitzer-Monographie von Gustav Mayer, die Wilhelm-Liebknecht-Biographie von Eisner, die Karl-Liebknecht-Biographie von Harry Schumann, die Bebel-Monographie von Max Hochdorf, um nur das Wichtigste herauszugreifen, benutzt worden.

Die sozialistische Memoiren-Literatur von Bebel, Bernstein, Scheidemann, Lily Braun und die in diesem Zusammenhang zu nennende Biographie Heinrich Brauns von Julie Braun-Vogelstein sind u. a. als Materialsammlungen in weitgehendem Umfange verwandt worden.

Die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie von Franz Mehring, die Geschichte der USPD. von Prager, die Geschichte des Sozialismus von Beer, die zahlreichen Lokalgeschichten der marxistischen Arbeiterbewegung haben bei der historischen Einzeldarstellung eine wichtige Rolle gespielt.

Im Interesse der richtigen Deutung nicht immer leicht einzuordnender jüdischer Familiennamen Westdeutschlands wurde das Werk von Erwin

Digitized by Google

Manuel Dreifuß „Die Familiennamen der Juden", Frankfurt a. M. 1927, neben anderen kleineren Schriften ähnlichen Charakters benutzt.
In Zweifelsfällen wurde für die Fortlassung des jüdischen Namens bzw. Namensträgers entschieden. In Einzelfällen wurden nach sorgfältiger Prüfung des physiognomischen, politischen und literarischen Tatbestandes, und wo dieser dreifache Befund nicht ausreichte, auch unter Zuhilfenahme von in Frage kommendem städtischem Archivmaterial zu Feststellungen geschritten, die für die Beurteilung der jüdischen Einwirkung auf die Gestaltung des politischen Arbeiterlebens von neuer und einschneidender Bedeutung sind.
Es ist kein Tatbestand ohne Quellennennung angegeben, kein Zitat ohne Kenntlichmachung des Ursprungs benutzt worden. Um dem Leser weitere Forschung oder Nachforschung nach Möglichkeit zu erleichtern, ist die in der Hauptsache benutzte Literatur kapitelweise zusammengestellt. Diese Zusammenstellung ermöglicht unter Zugrundelegung des ausgiebigen Fußnotenmaterials die Herbeiführung einer vollkommenen Klarheit über die bei der Abfassung des Buches angewandte Arbeitsmethode.
Der Verfasser verfolgt kein politisch-agitatorisches, sondern ein soziologisch-historisches Ziel. Die Feststellung dieses Tatbestandes rührt allerdings nicht an den Willen des Autors, seinem Vaterlande in dieser Zeit des Ringens um völkische Erneuerung mit seinen bescheidenen Kräften nach bestem Wissen und Gewissen zu dienen.

Düsseldorf, im Juli 1934.

Der Verfasser.

Digitized by Google

1. Der jüdische Einbruch in die deutsche Arbeiterschaft

Der europäische Jude trat nach einigen Jahrhunderten selbstgewählter und selbstverschuldeter Ghetto-Isolierung, nach dem siegreichen Durchbruch des Rationalismus und der in seinem Gefolge einsetzenden französischen Revolution als emanzipierter Staatsbürger auf den Plan. Wo Napoleon Bonaparte die sogenannten Menschenrechte oder deren revolutionäre Restbestände mit Feuer und Schwert durch Europa trug, blieb der Jude als Nutznießer dieser Praxis zurück. Aber Judenemanzipation in Frankreich und Judenemanzipation in Deutschland waren zwei verschiedene Dinge. Frankreich war vor seiner Judenemanzipation schon seit Jahrhunderten geschlossener und in sich gefestigter Nationalstaat, Deutschland war immer noch seit dem Untergange der Hohenstaufenherrschaft ein Begriff, dem der lebendige politische Inhalt fehlte. Frankreich hatte 1394 unter Karl VI. die Juden des Landes verwiesen, und die später aus dem geraubten Elsaß nach Frankreich einströmenden Juden spielten erst in der Revolutionszeit eine Rolle. Deutschland aber hatte eine starkköpfige Judenschaft, die durch Zuzug ständig vermehrt wurde.

So kam es, daß nach der Befreiung Deutschlands vom Bonapartismus die Judenemanzipation wie ein Fremdkörper im Lande zurückblieb. Ein fremdrassiges Volk, innerlich und äußerlich von den Deutschen verschieden, seit dem 15. Jahrhundert im Westen in strenger Isolierung lebend, durch Geldverleih und Zinswucher ebensosehr wie durch kultische Absonderlichkeiten vom Wirtsvolke geschieden, stand plötzlich in staatsbürgerlicher Gleichrangigkeit neben dem Wirtsvolk und kündete unaufhörlich neue Emanzipationsansprüche an.

1812 brachte ein Hardenbergisches Gesetz den Juden in Preußen die Gewährung aller staatsbürgerlichen Rechte, ausgenommen die Zulassung zu den Staatsämtern. Von dieser günstigen Plattform aus stießen sie in Richtung der Erweiterung ihrer Emanzipation vor. Darauf sprachen sich sämtliche Provinziallandtage dagegen aus, und im Jahre 1822 wurde den Juden, ohne sonstige Beschränkung ihrer Staatsbürgerlichkeit, der Zutritt zu den akademischen und Schulämtern untersagt. Sehr schnell hatte sich nämlich gezeigt, daß die durch Emanzipation frei gewordenen Kräfte

Digitized by Google

des Judentums dem historisch gewordenen und dem am Boden gebundenen Volkstum feindlich gegenüberstehen.
Der Jude kennt keinen festen Raum. Er ist darum der Feind aller durch Raumgebundenheit gekennzeichneten Kräfte. Er ist Feind der Geschichte, der völkischen Sitte, der historisch gewordenen Ehrbegriffe, der Gottesvorstellung und der mit ihr verbundenen menschlichen Erlösungssehnsucht bei anderen Völkern. Wo der Jude auf unvölkische, materialistische, atheistische, internationalistische, zersetzende Tendenzen stößt, verbündet er sich mit ihnen, versucht er, sie vermöge seines talmudisch geschulten Intellekts in die Bahnen seines unausrottbaren Rachebedürfnisses zu lenken.
Diese Tatsache wurde in der Restaurationsperiode, die die natürliche Reaktion auf den demokratischen Revolutionismus und die ihm folgenden bonapartistischen Welteroberungspläne darstellte, immer deutlicher. Wo die Juden im einzelnen geneigt waren, sich mit den historisch bedingten Maßen der Emanzipation zu begnügen, blieben die Konflikte mit dem Wirtsvolk meist aus. Wo sich aber in der Judenschaft in jahrhundertelanger Schulung talmudischen Denkens und infolge Studiums der jüdischen Literatur eine besonders jüdisch-völkische Bewußtseinsbildung, eine alttestamentarische Messias-Hoffnung herauskristallisiert hatte, war auch ein Ressentiment vorhanden, das als rassisches Haßgefühl bestrebt war, die Emanzipation nicht nur bis zur restlosen Befreiung, sondern bis zur Herrschaft der Juden über das deutsche Volk hinaus voranzutreiben. Dieser Haß setzte sich in raumungebundene Weltanschauung um, in bedingungslose Allgemeinforderungen, die nicht mit Abschlagszahlungen zu erfüllen waren. Nach fünf Jahrhunderten des Ghettolebens brachen diese jüdischen Intellektualisten aus, wie wenn sie die mosaische Verheißung zu erfüllen hätten: „Du wirst alle Völker verzehren, die der Herr dein Gott dir geben wird. Du sollst ihrer nicht schonen und ihren Göttern nicht dienen; denn das würde dir ein Strick sein[1])."
Die Auflösung aller völkischen Werte, aller gesellschaftlichen Bindungen war die Aufgabe, die sie ihren geistig am meisten fortgeschrittenen Elementen gestellt hatten. Sie ergriffen den in Deutschland trotz des bonapartischen Anschauungsunterrichts damals immer noch weit verbreiteten Kosmopolitismus, entkleideten ihn seiner nationalen Elemente und setzten ihn in Internationalismus um. Sie tummelten sich in den Reihen der um jeden Preis Oppositionellen, bei den Junghegelianern, bei den philosophischen Materialisten, bei den Demokraten und Kommunisten, also bei allen jenen Elementen, die die festen Werte in ein Nichts auflösten, die Religion zerstörten, den nationalen Wert umwerteten oder verächtlich machten. Ihre Hoffnung blieb Frankreich, das Land der Emanzipation.

[1]) 5. Moses-Kapitel 7. Vers 16. Lutherische Übersetzung.

Digitized by Google

Sobald dort eine Revolution in Sicht war oder ein Aufstand ausbrach, richteten sie ihre Hoffnungen nach dort aus. Heine und Börne (Baruch) lebten in Paris, wo sie die Kämpfe zur nationalstaatlichen Entwicklung in Deutschland mit jüdischen Witzeleien oder mit haßbestimmter Verständnislosigkeit begleiteten. Marx betrieb seine Vorbereitungen zur kommunistischen Weltanschauung in den Bibliotheken der französischen Hauptstadt. Lassalle versuchte noch 1859 Preußen in einen damals unpopulären Krieg mit Napoleon zu treiben, wie er in einem Briefe an Marx gestand, um die französische Revolution über Deutschland und Europa siegen zu lassen[2]).

Zunächst nahmen die Liberalen die gegen den ständischen Staat anrennenden neuen Bürger, die oppositionellen Juden, mit offenen Armen als Mitstreiter auf. Aber je mehr die intellektuellen Juden bewußtseinsmäßig in die Emanzipation hineinwuchsen, desto mehr empfanden sie die Differenz ihrer zugespitzten geistigen Begabung und ihrer nur teilweise anerkannten sozialen Stellung. Solange sie noch im Ghetto lebten, so lange begnügten sie sich mit dem religiösen Glauben, „auserwähltes Volk" zu sein, als aber das Ghetto verschwunden war, strebten sie danach, daß aus der Prophetie „Ich will dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum" Praxis werde[3]).

Hier aber richteten sich Mauern auf, deren Höhe sie darüber belehrte, daß es ungewöhnlicher Kraftanstrengungen bedürfe, um zum Ziele zu kommen oder doch dem Ziele möglichst nahezurücken. Denn in der das deutsche Leben bestimmenden Geisteswelt war trotz gelegentlich vordrängender weltbürgerlicher Gedankengänge die Abneigung gegen das Judentum — Lessing ausgenommen — eine einhellige gewesen.

Herder sagt in seiner Abhandlung „Bekehrung der Juden": „Das Volk ist und bleibt ... in Europa ein unserm Weltteil fremdes asiatisches Volk (von Herder gesperrt. — D.Verf.), an jenes alte, unter einem entfernten Himmelsstrich ihm gegebene und nach eigenem Geständnis von ihm unauflösbare Gesetz gebunden (von Herder gesperrt. — D.Verf.) ... Glück also, wenn ein Messias-Bonaparte sieghaft sie dahin führt, Glück zu nach Palästina[4])!"

Goethes Wort: „Und dieses schlaue Volk sieht einen Weg nur offen, so lang' die Ordnung steht, so lang' hat's nichts zu hoffen[5])" ist bekannt. Schiller nannte die Juden in Ägypten „eine verwahrloste Menschenrasse[6])".

[2]) Der Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx, herausgegeben von Gustav Mayer, Stuttgart-Berlin 1922, S. 214—222 und S. 274—279.

[3]) 2. Psalm Vers 8, Lutherische Übersetzung.

[4]) Herders Werke, Hempelsche Ausgabe, 14. Band „Bekehrung der Juden" S. 558 und 561.

[5]) Johann Wolfgang v. Goethe: „Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern."

[6]) Friedrich v. Schiller: „Die Sendung Mosis." Achter Abschnitt, Zeile 14.

Digitized by Google

Kant bezeichnete sie als „eine Nation von Kaufleuten ..., deren bei weitem größter Teil ... keine bürgerliche Ehre sucht, sondern diesen Verlust durch die Vorteile der Überlistung des Volkes, unter dem sie Schutz finden ... ersetzen wollen[7])".

Hegel darf sich rühmen, von Lassalle mit seinem Urteil, daß die jüdische Welt „die Welt der erbärmlichen Persönlichkeit" ist, zustimmend zitiert worden zu sein[8]).

Fichte hat drastisch erklärt: „Menschenrechte müssen die Juden haben. Aber ihnen Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel als das, in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden und andere darauf zu setzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee sei. Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern und sie alle dahin zu schicken[9])."

Und Schopenhauer gab im Anschluß an seine Schilderung des Auszuges Israels aus Ägypten den Deutschen folgende Mahnung mit auf den Weg: „Möge jedes Volk, das sich einen Gott hält, der die Nachbarländer zu ‚Ländern der Verheißung' macht, rechtzeitig seinen Nebukadnezar finden und seinen Antiochus Epiphanes dazu, und weiter keine Umstände mit ihm gemacht werden[10])!"

Auch der Liberalismus war, soweit er führte, eine in dieser geistigen Sphäre gebundene Macht. Er hatte um 1848 herum schon so etwas wie eine kurze Geschichte, eine, wenn auch zeitlich beschränkte, Tradition. Seine Repräsentanten hatten Besitz und in Einzelfällen sogar konservative Neigungen. Wollte der Jude darum zur vollkommenen, von der Geschichte des deutschen Volkes unabhängigen Geltung und zur totalen Emanzipation gelangen, so mußte er sich an diejenige Schicht wenden, die noch ohne Geschichte, ohne Besitz, ohne bodenmäßige Verankerung lebte und deren durch den hemmungslosen Frühkapitalismus geschaffene soziale Elendslage sie für die Zerstörung des Bestehenden und für die Verachtung des Überkommenen besonders befähigt machte. Das war die Schicht der im rasenden Zeitablauf manchesterlicher Industrieentwicklung enteigneten Handwerker, die junge Schicht des Proletariats, dessen schlimme soziale Lage als Boden für eine Weltemanzipationstheorie im Bilde des Kommunismus oder des internationalen Sozialismus geeignet erschien.

In den Kreisen der ehemals marxistisch organisierten Arbeiterschaft findet man heute noch die weit verbreitete Auffassung, daß der Jude für

[7]) Immanuel Kant: „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht." Königsberg 1798. S. 129 ff.

[8]) Siehe Kapitel Nr. 3 „Ferdinand Lassalle".

[9]) Beiträge zur Berechtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution 1793. In „Sämtliche Werke". Herausgegeben von J. G. Fichte. VI. Bd. Berlin 1845. S. 149 ff.

[10]) Arthur Schopenhauer. Sämtliche Werke. Herausgegeben von Ed. Grisebach. V. Bd. S. 374, Fußnote.

Digitized by Google

den Sozialismus, sozusagen, vorherbestimmt sei, daß er für sozialistische Ideen und sozialistisches Gemeinschaftsleben eine rassische, religiöse oder geschichtlich-völkische Disposition besitze, daß er in stärkerem Maße als die Mehrzahl der Menschen vom Mitleid mit der Umwelt bestimmt sei. Eine solche Auffassung hält einer objektiven Untersuchung der Frage in keiner Weise stand.

Der Jude Heinz Liepmann schreibt in einem Aufsatz „Judentum und Marxismus[11])": „In der jüdischen Religionslehre gibt es keine sozialistische Tendenz..."

Der Jude B. Emanuel (Czernowitz) urteilt über seine wohlhabenden zionistischen Glaubensgenossen folgendermaßen[12]): „Die Not des Volkes (des jüdischen, also sogar des eigenen Volkes. — D. Verf.) läßt diese herzlosesten aller Kapitalisten ruhig."

Der Jude Max Beer, einer der Marx-Biographen, urteilt über das Zentrum der alttestamentarischen Liebesreligion[13]): „Die Prophetie ist die Konzentration der gewaltigen Leiden und Kämpfe des israelitischen Proletariats. Ihr Jahwe ist ein grimmiger, rachsüchtiger, gewalttätiger Gott, der wie ein zündender Feuerstrahl dahinfährt und die Erde in ihren Grundfesten erschüttert. Der Gott der Unterdrückten ist nicht die Liebe, sondern der Haß, ein Gott, der an den schrecklichsten Zerstörungen sich ergötzt."

An dem im 14. Jahrhundert ziemlich weit verbreiteten Sklavenhandel waren die Juden in hervorragendem Maße beteiligt. In Spanien beherrschten sie das Gewerbe des Handels mit Menschen fast ausschließlich. Der Rabbiner Moses Hoffmann gibt zu, daß „die Juden in starkem Maße" am Handel mit Menschenware beteiligt waren und fügt hinzu, daß ihnen „wiederum ihre Kapitalkraft und ihre internationalen Verbindungen sehr zustatten kamen[14])".

Wer die Geschichte des Judentums im Mittelalter auch nur einigermaßen kennt, der weiß, daß von einer allgemeinverbindlichen Menschlichkeit aus religiösen, ethischen, völkischen oder sonstigen Motiven bei ihnen gar keine Rede sein kann, was auch der kultischen Literatur dieser Rasse in jeder Hinsicht widersprechen würde.

Der bereits einmal zitierte Marx-Biograph Max Beer charakterisiert die Talmud-Ethik u. a. folgendermaßen[15]): „Gott erschuf die Welt nur

[11]) „Der Jud ist schuld...?" Diskussionsbuch über die Judenfrage. Basel-Berlin-Leipzig-Wien. S. 320.

[12]) „Die Neue Zeit", 13. Jahrgang 2. Bd. Heft Nr. 45.

[13]) „Die Neue Zeit", 11. Jahrgang 1. Bd. Heft Nr. 14.

[14]) Moses Hoffmann: „Der Geldhandel der deutschen Juden während des Mittelalters bis zum Jahre 1350." S. 17.

[15]) „Die Neue Zeit", Jahrgang 1893/94 2. Bd. Heft Nr. 39.

Digitized by Google

um der Juden und der Thora willen. Wären die Juden nicht da, so gäbe es keine Welt. Gott ist nur für Israel da und nicht für die Heiden. Ist Gott ein frommer, exklusiver Jude, so kann er mit den Heiden nichts gemein haben, denn diese sind durch die Verwerfung der Thora physisch und moralisch unrein und tierisch. Israel ist der Weizen und die Heiden Stroh und Kehricht."

Wenn der Jude sich also der durch den Frühkapitalismus geschaffenen oder vermehrten Schicht des besitzlosen Proletariats bemächtigt und sie geistig in seine Gewalt zu bekommen versucht, so müssen dafür andere Motive als die des Mitleids, der Religion, der Humanität und der sozialen Hilfsbereitschaft maßgebend gewesen sein. Maßgebend war folgender historisch-politischer und gesellschaftlicher Tatbestand:

Die Emanzipation setzte die Juden in die Lage, sich mit der fremden Umwelt, in der sie ihren heidnischen Peiniger sahen, auf allen Gebieten des materiellen und geistigen Lebens zu messen. Messen bedeutete für sie jedoch nicht Beisteuerung zur Durchsetzung des allgemeinen völkischen Auslesepringips, messen bedeutete für sie, „auserwähltes Volk" unter Beweis stellen, den Nachweis führen, daß der Sinn der Geschichte sich erst mit der Herrschaft Judas über seine Wirtsvölker erfüllt habe. Da sie keine körperliche Gewalt über die „physisch und moralisch Unreinen" hatten, strebten sie mit allen Mitteln danach, sie geistig in ihre Gewalt zu bekommen. Aber die Summe des in Jahrhunderten aufgestauten Hasses war unermeßlich, er drängte unaufhörlich zur Entladung, er setzte sich in Herrscherdrang, in Beherrschungswillen, in revolutionäre Energien um und peinigte diejenigen unter den Juden am meisten, die von der Emanzipation am heftigsten ergriffen worden waren und infolgedessen den heftigsten Drang in sich spürten, die neue Freiheit ungehemmt zu genießen. Als diese Elemente auf eine ständisch gebundene Welt stießen, als sie festen völkischen und religiösen Werten begegneten, die sich nicht von einigen hundert wurzellosen, talmudistischen Intellektualisten überrennen ließen, erklärten sie Nation und Religion, Vaterland und Moral für Falschmünzereien, entthronten sie die Idee, setzten sie an die Stelle des Glaubens den Unglauben, trieben sie den deutschen Menschen aus dem Paradiese des klassischen deutschen Idealismus, erklärten sie den materiellen Wert als den Kern- und Drehpunkt alles menschlichen und gesellschaftlichen Geschehens.

Als sie sich nach Bundesgenossen umsahen, erkannten sie bald, daß ihre Hilfstruppen dort standen, wo bereits eine Umwertung der gesellschaftlichen Werte im materiellen Sinne stattgefunden hatte, wo die Menschen vom Boden losgelöst, wo sie nicht mehr Besitzer des von ihnen geschaffenen Produktes, sondern nur noch Teilverrichter im industriellen Großbetriebe waren. Diesen Schichten wurde vorgerechnet, daß der Idealismus eine Seifenblase und der Kategorische Impe-

Digitized by Google

rativ das unzeitgemäße Dogma eines mit der kapitalistischen Praxis noch nicht vertraut gewesenen Philosophen ist. Alle Krankheitserscheinungen des Frühkapitalismus wurden als willkommene Beweisstücke für die Widersinnigkeit der sogenannten deutschen Ideologie benutzt, um der Arbeiterschaft klarzumachen, daß alle bisherige Geschichte ein barbarisches Verfahren und aller Glaube an das Gute eitel Dummheit ist. So entstand „Das Kommunistische Manifest", dessen Vater der aus einer jahrhundertelangen Rabbinerfolge abstammende Jude Karl Marx ist[16]).

Dieses Manifest, das in formaler Hinsicht durch eine unerhört scharfsinnige Dialektik auffällt, zerlegt die gesamte menschliche Geschichte mit ein paar wohlgezielten Hieben in Klassenkämpfe, dekretiert, daß sich die ganze Gesellschaft mehr und mehr in zwei große feindliche Lager spaltet[17]), „in zwei große, einander direkt gegenüberstehende Klassen: Bourgeoisie und Proletariat". Diese Entwicklung sei auf der ganzen kapitalisierten Erde die gleiche. Wo solche Entwicklung noch nicht eingetreten sei, werde sie nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Und das Vaterland der Arbeiter? Marx antwortet: „Die Arbeiter haben kein Vaterland. Man kann ihnen nicht nehmen, was sie nicht haben."

Was aber haben die Arbeiter überhaupt? Sie haben nichts, gar nichts. Marx erklärt: „Der moderne Arbeiter ... statt sich mit dem Fortschritt der Industrie zu heben, sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herab. Der Arbeiter wird zum Pauper, und der Pauperismus entwickelt sich noch schneller als Bevölkerung und Reichtum."

Solange also die Ordnung der Welt besteht, hat der Arbeiter nichts zu hoffen.

Was soll nun geschehen? Marx bringt seine Auffassung zu dieser Frage auf folgende, das Kommunistische Manifest beschließende Verheißung: „Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären es offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. (Von mir gesperrt. — D. Verf.) Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolu-

[16]) Als Verfasser des Kommunistischen Manifestes zeichnen zwar gemeinsam Karl Marx und Friedrich Engels, doch erklärt Engels in seiner Vorrede zur Ausgabe vom 28. Juni 1883 unzweideutig, daß der historisch-materialistische Kern des Manifestes „einzig und ausschließlich" das Eigentum von Marx ist. Darauf kommt es an. Das Manifest wurde im Auftrage des „Bundes der Kommunisten", einer internationalen Geheimverbindung, im Jahre 1847 zur Mitvorbereitung der Revolution geschrieben und erschien im Februar 1848.

[17]) Alle folgenden Zitate sind entnommen der Ausgabe des K. M. aus dem Jahre 1909. S. 18 bis 46.

Digitized by Google

tion zittern. (Von mir gesperrt. — D.Verf.) Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder vereinigt euch!" (Im Original gesperrt. — D.Verf.)

Dieses Manifest ist ein Musterbeispiel intellektualistischer Analyse, jüdischen Defaitismus' und messianischer Weissagung. Zuerst wird die ganze Geschichte bis auf ihre Eingeweide bloßgelegt, ihre Schlechtigkeit im einzelnen wie in der Gesamtheit bewiesen. Dann wird den Arbeitern gezeigt, daß sie nichts zu hoffen haben, nichts als ein Versinken in tierisches, unmenschliches Dasein. Darauf erfolgt die Verheißung: Befreiung durch Umsturz alles Bestehenden, Umsturz alles Bestehenden durch die proletarische Internationale.

Das Manifest nimmt der Arbeiterschaft jede Aussicht, jeden Lichtstrahl, jeden Glauben, es raubt ihr moralisch und materiell den Atem, zieht ihr den Boden unter den Füßen weg, um ihr zum Schluß wie im Triumph zu sagen: Du kannst dich rächen, aber nur, wenn du den Boden des Vaterlandes vollends verläßt, wenn du mit den jenseits der Grenzen stehenden Rachebedürftigen gemeinsame Sache machst, wenn du mit ihnen zusammen alles Bestehende umstürzt, wenn du mir folgst. Denn ich, Karl Marx, bin dein Herr, es gibt keinen anderen Herrn neben mir.

Es wird in den folgenden Spezialkapiteln dieser Schrift der Nachweis geführt werden, wie ausgeprägt jüdisches Ressentiment und messianisches Weltbewußtsein in Marx vorhanden waren und wie stark in ihm das Gefühl war, als Weltherzog eine Geschichtsepoche der allgemeinen Emanzipation herbeizuführen, in der seine rassische Sonderart nicht mehr der Belastung im Gesellschaftsurteil ausgesetzt sein würde.

Der jüdische Schriftsteller Dr. Alfred Nossig, langjähriger Mitarbeiter der Enzyklopädie des marxistischen Sozialismus, der „Neuen Zeit", führte 1919 in einem Wiener Vortrage aus: „Die Versprechungen der sozialistischen Theoretiker riefen in ihnen (den Juden) die Prophezeiungen Israels in Erinnerung, die vom Messias handeln, der die jüdische Herrschaft über die Erde aufrichten werde[18])." Hier ist Ausgangspunkt und Ende der jüdischen Prophetie auf eine klare Formel gebracht. So sehr umkämpft das Kommunistische Manifest in den letzten achtzig Jahren deutscher Arbeitergeschichte auch war, soviel Widerstand seiner Beweisführung wie seiner Zielsetzung auch von deutsch fühlenden und deutsch denkenden sozialistischen Arbeitern entgegengesetzt wurde, soviel Versuche im einzelnen auch unternommen wurden, es auszuschalten oder zu überwinden, immer wieder traten in der Hauptsache Juden hervor, die

[18]) Zitiert nach Ottokar Stauf von der March: „Der Feind." Aus „Der Jud ist schuld . . .?" Basel-Berlin-Leipzig-Wien. S. 90.

Digitized by Google

diese Haß- und Verheißungsschrift verteidigten und sie als das Kernstück internationaler sozialistischer Politik bis zum Tage der Erfüllung erklärten.

Denn niemals vorher und niemals nachher ist, um in der Sprache des „Talmud" zu reden, mit dem heidnischen „Stroh und Kehricht" so aufgeräumt worden wie im Kommunistischen Manifest, niemals sind die den Juden verhaßten völkischen Bindungen erbarmungsloser zerstört worden als hier. Der jüdische Sozialphilosoph Professor Dr. Max Adler berauschte sich mitten während des grausamen Ruhrkampfes an folgender Vorstellung[19]: „Die Internationale, deren Wiederaufbau zweifellos ist, wird rascher zustande kommen, wenn sich das Proletariat erst wieder überall den revolutionären Charakter (Von Adler gesperrt. — D.Verf.) zurückgewonnen hat, durch den es sich innerlich völlig geschieden fühlt von der bürgerlichen Welt, von dem ‚Patriotismus' der Besitzenden und dem ‚Nationalismus' der Herrschenden, getreu der patriotischen Grundauffassung, die das ‚Kommunistische Manifest' verkündet hat mit den Worten: Die Arbeiter haben kein Vaterland. Wenn die Proletarier erst überall nicht bloß wieder erkannt, sondern in lebendigem, unverlierbarem Gefühl haben werden, daß ihre Nation das internationale Proletariat und ihr Vaterland die sozialistische Gesellschaft der Zukunft ist, dann ist die Internationale wieder da." (Sperrung von mir. — D.Verf.)

Adler, der in einem anderen Zusammenhange wegen seiner prononciert jüdischen Sozialismusagitation noch eine besondere Behandlung erfahren wird, klärt mit dieser Bezugnahme auf das Kommunistische Manifest vollkommen die Grundhaltung des Marxismus, er versteht Marx ganz und gar, denn auch er ist wie dieser — einen Ausspruch ihres Rasse- und Glaubensgenossen Gustav Mayer zu gebrauchen — ein „Jude aus dem Saft des Propheten[20]". Auch er ist des Hasses gegen die bürgerliche Gesellschaft voll, auch er sieht wie sein Meister im Proletariat den Verbündeten, der der bürgerlichen Welt „den Tod bringen[21]" wird, auch er hofft, daß durch die revolutionäre Erhebung des Proletariats „Der ganze Überbau der Schichten, die die offizielle Gesellschaft bilden, in die Luft gesprengt wird[22]."

Schon vier Jahre vor der Niederschrift des Kommunistischen Manifestes hatte Marx die Frage nach der positiven Emanzipationsmöglichkeit folgendermaßen beantwortet[23]: Sie ist gegeben „In der Bildung einer Klasse

[19]) „Der Marxismus als proletarische Lebenslehre." Von Max Adler. Berlin 1923. S. 56.

[20]) Gustav Mayer: „Aus der Welt des Sozialismus." Berlin 1927. S. 18.

[21]) Kommunistisches Manifest. Berlin 1909. S. 28.

[22]) Ebenda S. 31.

[23]) Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels 1841 bis 1850. Herausgegeben von Franz Mehring. 1. Bd. S. 397.

Digitized by Google

mit radikalen Ketten, einer Klasse der bürgerlichen Gesellschaft, welche keine Klasse der bürgerlichen Gesellschaft ist, eines Standes, welcher die Auflösung aller Stände ist..." (Von mir gesperrt. — D.Verf.) Einige Sätze weiter hatte Marx im gleichen Zusammenhange hinzugefügt[24]): „Diese Auflösung der Gesellschaft als ein besonderer Stand ist das Proletariat... Wenn das Proletariat die Auflösung der bisherigen Weltordnung verkündet, so spricht es nur das Geheimnis seines eigenen Daseins aus, denn es ist die faktische Auflösung dieser Weltordnung." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Immer klarer wird, wie Marx im Industrieproletariat seinen Rächer, den Rächer seiner Rasse, seinen Handlanger, seinen ihm von der Geschichte geschenkten Gerichtsvollzieher sieht. Er kommandiert ihm, er schreibt ihm die Entfernung von der Nation und die Eroberung der Welt vor, er sieht sich selbst dem Weltproletariat voranmarschieren, vor seinen Augen kracht bereits das ganze historische Gebäude zusammen. Die Schande seines Volkes verlischt mit dem ruhmlosen Untergang der anderen Völker. 1844 hatte er verkündet: „Der Kampf gegen die deutsche politische Gegenwart ist der Kampf gegen die Vergangenheit der modernen Völker, und von den Reminiszenzen dieser Vergangenheit werden sie noch immer belästigt." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Die Geschichte ist ihm also verhaßt, sie ist ihm die Geschichte des nichtemanzipierten Judentums, sie ist ihm schlimme Reminiszenz (Erinnerung) für seine Rasse, sie beleidigt sein Selbstgefühl, aber sie peitscht auch sein Messiasbewußtsein auf, das sich aus der Wurzel der Rache immer wieder aufreckt und nicht ruht, bis der Weltzerstörungsplan gegen die historisch gewachsene Ordnung der Gesellschaft durchgeführt ist. Und so wenig seine unleidige und herrische Natur die direkte Berührung mit Arbeitern vertrug, so sehr liebte er sie in der Theorie, in der Weltrevolutionsphantasie als das Instrument, mit dem er die Rache vollenden und seine messianische Sendung glaubte erfüllen zu können.

Das waren seine Beziehungen zum Proletariat, zur deutschen Arbeiterschaft, die er auch gelegentlich lobte, wenn sie radikaler als ihre Führer war, und an deren umstürzlerischer, geschichtsfeindlicher Rolle er mit dem „verbohrten Fanatismus" der „Propheten Israels und Judas" festhielt[25]).

So arbeiteten sich der im staatlichen Bezirk nicht genügend gebändigte Frühkapitalismus und der vor keiner Konsequenz zurückschreckende jüdische Emanzipations-Intellektualismus in die Hände. Der Frühkapita-

[24]) Ebenda S. 388.

[25]) Gustav Mayer: „Der Jude in Karl Marx." Aus der Welt des Sozialismus. Berlin 1927. S. 16.

Digitized by Google

lismus, indem er durch hemmungslose Industrialisierung die gesellschaftlichen Bindungen in einem erschütternd schnellen Maße auflöste und das in der ständischen Ordnung gewordene sittliche Sozialbild zerstörte. Das intellektuelle Emanzipations-Judentum, indem es sich in die Wunden der neuen Gesellschaft eingrub, diese vergrößerte, den festen sittlichen Wert auflöste und die Demoralisation zum Ausgangspunkt einer sozialistischen Weltverheißung machte. Diese Verheißung ging über die Ausrottung des Vaterlandes, der Religion und über die radikale Leugnung aller feststehenden sittlichen Werte. Sie führte aus dem Paradiesgarten des deutschen Idealismus hinaus und in die Wüste der nihilistischen Prophetie hinein.

Daß das Judentum in dieser Emanzipationsepoche jedoch nicht auf der ganzen Linie einheitlich vorging, zeigt der Weg, den der bedeutende Konkurrent Marx', Ferdinand Lassalle, zum Zwecke seiner Befreiung eingeschlagen hat. Als er, sieben Jahre jünger als Marx, auf der politischen Bühne aktiv zu werden anfing, waren die proletarisierten deutschen Arbeiter an der Seite des radikaldemokratischen Bürgertums schon aufgestanden, und als er am 11. August 1848 aus dem Gefängnis entlassen wurde, war die Revolution eigentlich schon beendet. Der dem Sohn des jüdischen Seidenhändlers in Breslau angeborene Machtinstinkt hatte ihm bereits einige Jahre früher gesagt, daß die Macht des preußischen Königtums und seiner Armee stärker und dauerhafter als demokratische Hoffnungen sind, und daß ein Bündnis mit den herrschenden Gewalten mit dem Ziele der Überlistung einer Verzettelung der intellektuellen Kräfte und der proletarischen Energien vorzuziehen sei. Er handelte, wenn auch mit etwas anderer Zielsetzung und anderen Mitteln, nach dem Rezept seines englischen Rassegenossen Benjamin Disraeli, dem es gelang, die Tories von der Zweckmäßigkeit einer Verbindung der konservativen englischen und jüdischen Welt zu überzeugen. Aber die englische und die ostjüdische Sphäre, aus der Lassalle stammte, waren nicht miteinander zu vergleichen. Es wäre schwierig gewesen, den ostdeutsch-polnischen Juden zu einem Bündnis mit der preußischen Aristokratie bringen zu wollen. Darum betrieb Lassalle die Emanzipation zunächst einmal für seine eigene Person, indem er sich zunächst als Sachwalter der Gräfin Sophie von Hatzfeld einen weithin sichtbaren Posten verschaffte, danach mit wissenschaftlichen Leistungen die geistige Welt auf sich aufmerksam machte, um sich einige ihrer bedeutendsten Vertreter, darunter Alexander von Humboldt, dienstbar zu machen. Er glaubte sich nun im Ansehen der Welt genügend emanzipiert, um den Nationalismus wieder aufzunehmen, wo er die leidenschaftlichste Form angenommen hat, nämlich bei Johann Gottlieb Fichte. Er spielt sich in die Rolle eines zweiten Fichte mit erstaunlicher Begabung hinein, gewinnt konservative Sozialisten, wie

Digitized by Google

Rodbertus-Jagetzow, ebenso wie radikaldemokratische Arbeiter, und als er 1863 Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins mit unbeschränkten, also diktatorischen Vollmachten wird, geht er gar zu Bismarck, um mit ihm wie von Macht zu Macht zu verhandeln. Von seinem „Offenen Antwortschreiben" an die Leipziger Arbeiter verspricht er sich eine Wirkung, wie sie „die Thesen 1517 an der Wittenberger Schloßkirche" hervorgerufen haben[26]) und seinem Düsseldorfer Vertrauensmann Gustav Levy rechnete er bereits einige Wochen vor der Gründung des Vereins aus, daß eine solche Organisation mit einer Million Arbeitern und 150000 Talern jährlichen Agitationsmitteln eine Macht darstellen würde. Er spekuliert darauf, Präsident, Diktator der Deutschen, zu werden, während er gleichzeitig versucht, Preußen unter Vorspiegelung falscher Tatsachen in verlustreiche Kriegsabenteuer zu manövrieren. Von Natur aus zum Judas Makkabäus bestimmt, dem Gefühle nach leidenschaftlicher Zionist, rafft er deutsche Arbeitermassen zusammen, treibt er mit ihnen Agitation zur Erreichung des allgemeinen gleichen Wahlrechts, hofft er, mit den Ergebnissen dieses Wahlrechts die bürgerliche Gesellschaft aus der politischen Herrschaft zu werfen, während er zur gleichen Zeit Bismarck vortäuscht, daß seine Anhänger königstreu seien und er, Lassalle, die Rolle des ergebenen Dieners der Monarchie und die des Revolutionärs nur mit Bezug auf die Fortschrittspartei, den Liberalismus, übernommen habe. Je mehr ihn das Gefühl peinigt, ein von der Gesellschaft nicht durchweg anerkannter Jude zu sein, desto mehr und energischer greift er nach der Macht, desto größer werden seine Anstrengungen, zum Ziele zu kommen. Und wenn er bei seinem Tode im Jahre 1864 auch nur eine Organisation von wenig mehr als 4000 Menschen hinterläßt, so hat er doch dem Glauben an die Wunderkraft der Demokratie ein Fundament gegeben, auf dem sich schnell eine größere Organisation, die Sozialdemokratie, erheben konnte. Bald fließen marxistische und lassalleanische Emanzipationsideen zu einer kombinierten Messiade zusammen, und ohne, daß die sozialistische deutsche Arbeiterschaft in ihrer Mehrheit etwas davon merkt, ist sie in der Doppelrolle des Spekulationsobjektes und des Handlangers eines Judentums, das, auf zwei moderne jüdische Propheten fußend, das erlösungssüchtige deutsche Proletariat als seinen Emanzipationsvorkämpfer in die politische Front schickt.

Um den Ablauf dieser wahrhaften Volkstragödie zu verstehen, ist es vorerst notwendig, die beiden großen Propheten, den jüdischen Weltrevolutionär und den jüdischen „Preußen", auf ihre rassische Substanz zu untersuchen.

[26]) Ferdinand Lassalle. Nachgelassene Briefe und Schriften. Herausgegeben von Gustav Mayer. Stuttgart-Berlin 1925. Bd. 5 S. 109 und 111.

Digitized by Google

2. Karl Marx

Die deutschen Arbeiter sind in der Vergangenheit nur ganz selten zum Bewußtsein der Tatsache gekommen, daß der ihnen mit dem Glorienschein der Unfehlbarkeit dargestellte Karl Marx ein Vollblutjude im Sinne des Wortes gewesen ist. Die Familiengeschichte gibt darüber zunächst eine sehr vielsagende und für die Beurteilung der späteren Leistung des Mannes schwerwiegende Deutung. Der Großvater väterlicherseits war Rabbiner in Trier gewesen. Er hieß Mordechai und nannte sich Marx Levi. Sein ältester Sohn Samuel bekleidete in Trier dasselbe Amt. Samuels Sohn Moses wurde Rabbiner in Gleiwitz. Samuels Bruder Hirschel schlug die juristische Karriere ein und erlangte in Trier das Amt eines Advokaten-Anwalts, später eines Justizrats. Hirschels ältester Sohn war Karl, der spätere Begründer der Ersten Internationale. Die Mutter von Karl Marx hieß Henriette Preßburg. Sie war eine holländische Jüdin, deren Ahnen nach den Angaben ihrer Enkelin Eleanor Marx eine jahrhundertelange Kette von Rabbinern aufweisen. Die Familie Preßburg wanderte am Anfang des 16. Jahrhunderts von Ungarn in die Niederlande ein. Marx' Mutter hat es niemals zur Beherrschung der deutschen Sprache gebracht. Als ihr Sohn die Universität Bonn bezogen hatte, schrieb sie am 29. November 1835 u.a.: „...scheuere Du meinen lieben Carl wöchentlich mit der Schwam und Seife!"

Als Karl Marx in das schulpflichtige Alter kam, trat sein Vater Hirschel mit der gesamten Familie zum Protestantismus über. Denkt man an die Geschichte des Hauses Marx, so ist ganz klar, daß dieser Übertritt keinem sittlichen Bedürfnis, keinem innerlich begründeten Glaubenswechsel, sondern ausschließlich materiellen Nützlichkeitsinteressen entsprang. Die durch Napoleon Bonaparte politisch emanzipierten Rheinland-Juden hatten sich durch die in ihrer Rasse begründeten Hemmungslosigkeiten und durch die Art, wie sie den Anspruch, „auserwähltes Volk" zu sein, vortrugen, in der Bevölkerung so sehr verhaßt gemacht, daß es ihnen ohne den Taufschein schwer möglich war, „das Entrée zur europäischen Kultur" zu erringen. Hirschel Marx, der sich nach der Taufe Heinrich nannte, sah und empfand das, und da er ein guter Familienvater war, sorgte er durch die Taufe für das Fortkommen seiner Kinder, von denen ihm der Älteste, sein am 5. Mai 1818 geborener Sohn Karl, besonders am Herzen lag.

Es darf als feststehend angenommen werden, daß die jüdische Abstammung dem jungen Karl Marx sehr früh zum Bewußtsein gekommen ist und daß dieses Bewußtsein seine Haltung schon in den Knabenjahren beeinflußt hat. Er war das, was man einen jüdischen Typ nennt.

Digitized by Google

Er hatte einen elfenbeinfarbenen Teint, tief schwarzes, gelocktes Haar. Seine Kinder und seine Bekannten nannten ihn später immer nur den Mohren. Für das Bewußtsein seiner Abstammung spricht auch die Tatsache, daß er als Schüler des ehemaligen Jesuiten-Gymnasiums in Trier nicht einen einzigen Freund gehabt, also die bewußte Isolierung gewählt hat. Er jagte mit Erfolg durch die Klassen, aber seine Seele haftete nirgends. Am 17. September 1878 erinnert er sich in einem Brief an Engels[1]) der „Bauernburschen weiland bei uns auf dem Trierischen Gymnasium", die sich „durch Schwerfälligkeit und Bejahrtheit auszeichneten ..." Er wertet seine Mitschüler also ab, um noch in der Erinnerung sich über sie erheben zu können. Das Gefühl, einer verachteten Rasse anzugehören, war in ihm mächtig, und er unterließ nichts, was geeignet war, dieses Gefühl zu kompensieren bzw. zu überkompensieren.

Einige Häuser entfernt von seiner väterlichen Wohnung lebte eine der angesehensten Adelsfamilien der Stadt. Der Geheime Regierungsrat Ludwig von Westphalen hat eine sehr schöne Tochter namens Jenny. Das Mädchen ist vier Jahre älter als Marx. Sie ist die Ballkönigin der Stadt, das schönste Mädchen in Trier. Und es gelingt dem Sohn des Hirschel Mordechai, das Mädchen zu erobern und sich, achtzehnjährig, mit ihr zu verloben. Der Marx-Biograph Otto Rühle, einer der unentwegtesten Vertreter des Marxismus, beschreibt in der Biographie seines Meisters[2]) „die stürmische und erfolgreiche Werbung als einen Akt der Eroberung, als Bravourstück eines um seine Geltung zitternden Prestigemenschen". Jenny war die Schwester des fünfzehn Jahre älteren konservativen preußischen Innenministers Ferdinand von Westphalen. Der mit der Last des Ghettos noch schwer belastete Marx fühlt plötzlich etwas von sozialer Emanzipation, aber auch etwas von Rache an der Gesellschaft in sich. 1863 gelegentlich der Beerdigung seiner Mutter in Trier ist er stolz, daß man ihn „täglich, links und rechts, nach dem quondam (ehemals) schönsten Mädchen von Trier" und der „Ballkönigin" fragt[3]). Es sei „verdammt angenehm für einen Mann, wenn seine Frau in der Phantasie einer ganzen Stadt so als ‚verwunschene Prinzessin' fortlebt". Selbst auf dem Grabstein wurde der Mädchenname Jenny von Westphalen an die Spitze gestellt, ein Beweis, wie sehr Marx und seine schon im Äußeren unverkennbar jüdischen Töchter über den Tod hinaus auf gesellschaftliche Anerkennung und Durchsetzung Wert legten. Dem Schwiegervater, der auffallenderweise der merkwürdigen Verbindung keine Schwierigkeiten in den Weg legte, widmet der dreiundzwanzigjährige Dok-

[1]) „Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx 1844 bis 1883." Herausgegeben von A. Bebel und Ed. Bernstein. Stuttgart 1921. 4. Bd. S. 411.

[2]) Otto Rühle: „Karl Marx, Leben und Werk." Hellerau 1928. S. 18.

[3]) Franz Mehring: „Karl Marx, Geschichte seines Lebens." Leipzig 1923. S. 8.

Digitized by Google

torand eine Dissertation über die „Differenz der demokritischen und epikureischen Naturphilosophie", und der Widmungstext des Atheisten und späteren Vaters des Historischen Materialismus enthält folgende, noch merkwürdigeren Worte: „Möchten alle, die an der Idee zweifeln, so glücklich sein als ich, einen jugendstarken Greis zu bewundern, der jeden Fortschritt der Zeit mit dem Enthusiasmus und der Besonnenheit der Wahrheit begrüßt und mit jenem überzeugungstiefen, sonnenhellen Idealismus, der allein das rechte Wort kennt, vor dem alle Geister der Welt erscheinen . . .[4])."

Die Eroberung im Hause Westphalen bereitete ihm also einen nachhaltigen Überschwang. Und die Idee und den Idealismus, die er bald danach entthronte, sah er noch in der Person des ihm willfährigen Edelmanns verkörpert. Seine Beziehungen zum deutschen Idealismus und zur klassischen deutschen Philosophie waren begreiflicherweise trotz anhaltender Bewunderung Hegels die denkbar schlechtesten. Sein späterer Schwiegersohn Paul Lafargue, ein Kreole, schrieb in seinen persönlichen Erinnerungen über den Schwiegervater u. a. das Folgende: „Oft habe ich ihn den Ausspruch Hegels, des Meisters der Philosophie seiner Jugend, wiederholen gehört: ‚Selbst der verbrecherische Gedanke eines Bösewichts ist großartiger und erhabener als die Wunder des Himmels[5])."'

An der Hegelschen Philosophie interessierte ihn in der Hauptsache die Konstruktionsmethode, die dialektische Form, die er sich während seiner Berliner Studienjahre zu eigen machte, um die Geschichte zerlegen, nochmal zerlegen und nach seinen Bedürfnissen, d. h. nach Belieben, wieder zusammensetzen zu können. Er hatte keinen Geschichtssinn, jedenfalls keinen für die Geschichte seiner Wirtsvölker. Der eben erwähnte Lafargue zitierte a. a. O. folgendes Wort von ihm: „Ich bin ein Weltbürger (Von mir gesperrt. — D.Verf.), und wo ich mich befinde, dort bin ich tätig." Die deutsche Geschichte war für ihn infolgedessen ein Manövriergelände, ein jüdisches Spekulationsobjekt, ein Tummelfeld seines stark entwickelten Ressentiments. Es gehört zu den tragischsten Erscheinungen des deutschen Schicksals, daß unsere Arbeiterschaft in diesem Manne länger als ein halbes Jahrhundert ihren sie beherrschenden geistigen Führer gesehen hat. Dabei hat Marx zur deutschen Volksseele überhaupt keine Beziehungen gehabt. Sein Haß gegen Deutschland war grenzenlos und entlud sich in Formen, die an bodenloser Gemeinheit ihresgleichen suchen. Am 18. Juni 1862 schrieb er von London an seinen in Manchester sitzenden Freund Friedrich Engels einen Brief[6]), in dem folgender

[4]) „Aus dem Literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels 1841 bis 1850." Stuttgart 1920. 1. Bd. S. 65.

[5]) „Die Neue Zeit" 1890/91, 1. Bd. S. 14.

[6]) „Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx 1844 bis 1883." Stuttgart 1923. 3. Bd. S. 70.

Digitized by Google

Satz vorkommt: „Ich dehne diesen Band (1. Bd. des „Kapital") mehr aus, da die deutschen Hunde (Von mir gesperrt. — D.Verf.) den Wert der Bücher nach dem Kubikinhalt schätzen." Am 15. August desselben Jahres ging ein Brief[7]) an die gleiche Adresse, in dem folgender Abschnitt steht: „Unser Vaterland sieht gottesjämmerlich aus. Ohne Keile von außen ist mit diesen Hunden nichts anzufangen." (Von mir gesperrt. — D.Verf.) Die Deutschen waren und blieben ihm Hunde. Er hätte sie gern mit Krieg überzogen und in einer blutigen Niederlage enden sehen. Sein spekulatives Genie rebellierte unaufhörlich gegen die Tatsache seines jüdischen Blutes, gegen die Zurücksetzungen, die er in der Jugend erfahren, gegen das immer wache Bewußtsein dieser Zurücksetzung. Und das Maß seines Rachebedürfnisses war unermeßlich.

Aus diesem Rachegeist entstand 1847/48 das „Kommunistische Manifest". „Dieses Manifest zeigt, wie man, ohne in der Geschichte zu stehen, Geschichte schreiben kann, zeigt, wie gut sich vergewaltigen läßt, was man nicht liebt, macht offenbar den Konstruktionsdrang eines Mannes, der Vaterländer auslöscht, weil er selbst keins hat, der Millionenmassen von Arbeitern in tierisches Dasein versinken läßt, weil er ihre Verzweiflung zum Umsturz braucht, der sämtliche Produktionsmittel der Erde in den Besitz weniger Hände übergehen läßt, um diese Wenigen im Interesse der Gesamtheit der Menschen um so leichter enteignen zu können. Hegelsche Geschichtsverknüpfungswut und Hegelsche Beweistechnik waren in diesem Gehirn auf fruchtbarsten Boden gefallen. Es war der Boden der Prophetie und des messianisch bereiteten Glaubens, der diese Studierelemente mächtig ins Kraut schießen und schließlich zu einem riesenhaften Urwald übermenschlicher Phantasie wachsen ließ.

Marx hatte den Boden gefunden, auf dem er sein Werk vollenden wollte. In London, das ihm Exil und Heimat wurde, gedieh sein berechnendes Genie in bewundernswerter Weise. Zur Organisation und zur persönlichen Einwirkung auf die Arbeitermassen nicht geschaffen, widmete er sich der Ausarbeitung einer ökonomischen Theorie, die die menschliche Arbeitskraft wie eine tote Ware einsetzte und trotz glanzvoller Einzelergebnisse im Endeffekt im nutzlosen Leerlauf auf der Strecke bleiben mußte. Seine in ebenso riesenhaftem wie kompliziertem Zahlenspiel entstandene Mehrwert-, Krisen- und Katastrophentheorie war eine im Technischen große, in der praktischen Auswirkung kleine Leistung ... Er zauberte über die ganze Welt ein einziges System. Dieses System nannte er einen Handelsstaat, und in den so konstruierten Welthandelsstaat baute er nachträglich seine Theorien ein[8]).

[7]) Ebenda S. 144.

[8]) Karl Marx: „Das Kapital." Hamburg 1919. 1. Bd. S. 544, Fußnote 21a.

Digitized by Google

Die Denkmethode seines Lehrers Hegel stellte er, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, vom Kopf auf die Füße, und diese Umstülpung nannte er historischen Materialismus. Der historische Materialismus faßt alles sinnliche und übersinnliche Geschehen in einen einzigen Begriff, nämlich den Begriff des Produktionsverhältnisses, zusammen. Produktionsverhältnis ist, wie die Menschen werken, wie sie sich ernähren, wie sie zusammenleben. Produktionsverhältnis ist aber auch das Recht, die Sitte, die Sittlichkeit, die Kunst und die Religion. Diese letzte Gattung Produktionsverhältnis versah Marx mit dem etwas abwertigen Prädikat Ideologischer Überbau.

So reihte er Konstruktion an Konstruktion, ein erfinderisches Genie, das nicht eher ruhte, bis es die ideellen Werte auf ihren angeblich materiellen Ursprung zurückgeführt und die Idee als Materie entlarvt hatte."[9])

Wie groß seine Verachtung gegen die allem völkischen Leben integrierenden Begriffe Wahrheit, Gerechtigkeit und Sittlichkeit war, möge folgender in der Geschichte der Ersten Internationale viel zu wenig beachteter Fall zeigen. Marx hatte den Auftrag, im Jahre 1864 die sogenannte Inauguraladresse, das Programm der Ersten Internationale, auszuarbeiten bzw. für die praktischen Zwecke der Internationale zu redigieren. Über das Ergebnis seiner Arbeit schreibt er am 4. November 1864 an seinen Freund Friedrich Engels einen Brief[10]), in dem es heißt: „Meine Vorschläge alle angenommen vom Subkomitee. Nur wurde ich verpflichtet, in das Präambel (Einleitung) der Statuten zwei ‚duty' (Pflicht-) und ‚right' (Recht-) Phrasen (! — D.Verf.), dto. ‚truth' (Wahrheit), ‚morality' (Sittlichkeit) and ‚justice' (Gerechtigkeit) aufzunehmen, was aber so placiert ist, daß es keinen Schaden tun kann. (Sämtliche Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Marx lehnte jedes sittliche Postulat und jeden Ewigkeitswert mit Hohn ab. Als Juden war ihm die Raumgebundenheit fremd. Deshalb galt ihm der feste Wert als ein Betrug. Sein Gehirn kreiste dauernd um die Welt, um sie mit einem dichten Netz seiner messianischen Sendung zu überziehen. Denn er litt an seiner jüdischen Abstammung und an den unverkennbaren äußeren Tatsachen dieser Abstammung außerordentlich stark. Sein Leben war ein einziger Wunsch der Überkompensation dieses in seinem Bewußtsein höchst lebendigen Makels. Er sann mit dem in der Rabbinererbmasse ungewöhnlich geschulten Intellekt seiner Rasse unablässig darüber, die Judenfrage durch die Vernichtung aller völkischen Substanz aus der Welt zu schaffen. In seiner Schrift „Zur Judenfrage"[11]) beschimpfte er sogar seine eigenen Rassegenos-

[9]) Aus F. O. H. Schulz: „Untergang des Marxismus." Stuttgart 1933.

[10]) Briefwechsel 3. Bd. S. 191.

[11]) „Aus dem Lit. Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels." Stuttgart 1920. 1. Bd. S. 399–431.

Digitized by Google

sen, weil er sich von der Last ihres Schachers moralisch selbst bedrückt fühlte. Seine Rassegenossen haben ihm vereinzelt folgende Sätze aus der erwähnten Schrift zeitweise übelgenommen: „Suchen wir das Geheimnis des Juden nicht in seiner Religion, sondern suchen wir das Geheimnis der Religion im wirklichen Juden. Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld. Nun wohl! Die Emanzipation vom Schacher und vom Geld, also vom praktischen, realen Judentum wäre die Selbstemanzipation unserer Zeit... Sobald es der Gesellschaft gelingt, das empirische Wesen des Judentums, den Schacher und seine Voraussetzungen aufzuheben, ist der Jude unmöglich geworden..." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Wir sehen hier Marx, das letzte Glied einer fast unendlich erscheinenden Kette von Rabbinern, gewissermaßen auf der Flucht vor sich selbst. Aber gerade diese Flucht enthüllt ihn, den rabiaten Dialektiker, im vollen Umfange als Juden, als unverkennbares Mitglied seiner Rasse. Er will aus der Minderwertigkeit heraus. Jedes Mittel ist ihm recht. Er macht seine Rasse verächtlich, um sich von ihr distanzieren zu können. Aber je größer ihm die Distanz scheint, desto mehr verringert sie sich in den Augen der Beschauer. Am 13. März 1843 schrieb er an den Junghegelianer Arnold Ruge, daß ihm „der israelitische Glaube widerlich"[12]) sei. Aber er übernahm zur gleichen Zeit die Unterstützung einer von Köln stammenden Petition für die Juden an den Landtag, weil es darauf ankäme, „soviel Löcher in den christlichen Staat zu bohren als möglich". Er versuchte also, die jüdische Bindung zu leugnen. Aber seinen jüdischen Haß gegen den christlichen, gegen den ständischen Staat gab er nicht auf. Dieser Haß blieb die treibende Kraft all seines Denkens und all seines Handelns.

Für sein Handeln sucht er sich ein Instrument zu schmieden. Dieses Instrument schuf er sich im Proletariat, dem er Tag für Tag im nationalen, wie internationalen Maßstabe das Bewußtsein einhämmerte, kein Vaterland zu haben, dem er im „Kommunistischen Manifest" am Anfang seiner Agitationsperiode beigebracht hatte, daß es gar nichts mehr zu verlieren habe als seine Ketten, daß es, was auch kommen möge, immer elender, immer ärmer werden würde, und daß ihm gar keine andere Wahl bliebe, als die gesamte Ordnung dieser Welt zu zertrümmern[13]). Er sah mit dem geschärften Blick des Zerstörers, wie seine Bataillone unter den Einflüssen des hemmungslosen Manchestertums wuchsen, wie der Kommunismus als politische und gesellschaftliche Krank-

[12]) Karl Vorländer: „Karl Marx, Sein Leben und sein Werk." Leipzig 1929. S. 87.
[13]) Kommunistisches Manifest. Berlin 1909. S. 46.

Digitized by Google

heit um sich fraß, und er sah auch den Tag voraus, an dem seine Heere, denen er seinen unauslöschlichen Haß und seinen Rachedurst übertragen hatte, die Welt des nicht emanzipierten Juden zertrümmern, und ihn, den Herzog, den Weltmessias, für alle Zeiten auf den Thron heben würden. Wie wenig er auch seiner Umgebung Einblick in die innersten Bezirke seines Seelenlebens gegönnt hat, seine phantastischen Weltkonstruktionen, die leidenschaftliche Anhänglichkeit an das von ihm konstruierte Rächerproletariat lassen nicht den geringsten Zweifel darüber, daß er sich als der Vollstrecker der alttestamentarischen Prophetie im modernen Gewande und im Weltmaßstabe gefühlt hat.

An diese Rolle hat er auch geglaubt. Er war einer der fanatischsten Gläubigen der Weltgeschichte. Aber sein Glaube war nur auf sich selbst, auf sein Blut, auf seine Rache und auf die Instrumente seiner Rache gerichtet. „Ich bin Gott, und außer mir gibt es keinen Erretter", das war die Parole, mit der er sein Werk vollbrachte. Der jüdische Gelehrte, der Engels-, Lassalle- und Schweitzer-Biograph, Gustav Mayer, hat seinen Rassegenossen Marx gut verstanden, als er ihn in einem Artikel „Der Jude in Karl Marx"[14]) folgendermaßen charakterisiert: „Alle, die Marx bekämpfte — und wen bekämpfte er nicht? —, schalten den verbohrten Fanatismus, mit dem dieser einzelne Mann, unbekümmert darum, daß fast noch niemand auf ihn hören wollte, sich zu einem einzigen Gedanken bekannte, und über seine unbegreifliche Besessenheit, der an der Sieghaftigkeit dieses einzigen Gedankens niemals, auch nicht nach der Niederlage, ein Zweifel kam. Wo anders hat solche starre Gläubigkeit, die den Zeitgenossen, der Nachwelt erhaben vorkommt, ihre Vorbilder als bei den Propheten Israels und Judas?" (Von mir gesperrt. — D.Verf.)

Der zitierte Mayersche Aufsatz schließt: „Mit dem Geist einer Richtung verfallen, die alle überirdischen Gewalten für immer überwunden, weil ihrer Erdgeborenheit überführt zu haben wähnte, war Marx, ohne daß sein eigenes Gefühl davon wußte, in seinem tiefsten Ich ein Jude aus dem Saft der Propheten." (Von mir gesperrt. — D.Verf.)

Die Genealogie der Familie Marx beweist allein zur Genüge, daß von einem unbewußten Judentum bei Marx gar keine Rede sein kann. Sein ihm im allgemeinen sehr wohl gesonnener Biograph Rühle schreibt[15]): „Marx sah sich als Jude zu einem ungünstigen Start verurteilt, der ihm die Chancen für sein Fortkommen im Leben verschlechterte. Zwar war die Ungunst durch den Übertritt zum Protestantismus teilweise repariert, aber Rassenzugehörigkeit konnte durch Taufwasser nicht abgewaschen werden. Sie ließ sich auch nicht vergessen machen oder ignorieren, weil sie sich

[14]) Gustav Mayer: „Aus der Welt des Sozialismus." „Kleine historische Aufsätze." Berlin 1927. S. 16.

[15]) Otto Rühle: „Karl Marx, Leben und Werk." Hellerau 1928. S. 443 und 444.

Digitized by Google

durch betonte Manifestation im Gesichtsausdruck wie im Auftreten mit provokatorischer Deutlichkeit stets in Erinnerung brachte. (Marx' Schwiegersohn, der in diesem Kapitel bereits erwähnte Kreole Paul Lafargue, schreibt in der „Neuen Zeit" 1890/91, 1. Bd. S. 14 über seinen Schwiegervater, daß seine „Wirbelsäule im Vergleich zu den Beinen etwas zu lang war, wie dies bei der jüdischen Rasse häufig zu finden ist". D.Verf.) Marx blieb, ob getauft oder ungetauft, Jude, als solcher ohne weiteres erkennbar und darum, wo er ging und stand, belastet mit dem Odium seiner Rasse. Wahrscheinlich hat er sich von klein auf hiergegen zur Wehr gesetzt und mit den Mitteln des Intellektes, des Fleißes, einzubringen gesucht, was ihm das Blut streitig machen wollte. Selbst wenn Marx keinerlei Hindernisse vorfand oder sie leicht überwand, so daß sie in seinem Leben keine folgenreiche Rolle spielten, ist nichts gegen die Annahme bewiesen, daß er aus seinem Judentum ein soziales Minderwertigkeitsgefühl bezog."
Ein durchschlagender Beweis für das fortzeugende Bewußtsein der Zugehörigkeit zur jüdischen Rasse ist die durch Selbstmord geendete Tochter Marx', die mit dem verkommenen Darwinisten Dr. Edward Aveling längere Zeit in freier Liebesgemeinschaft verbundene Eleanor Marx. Eduard Bernstein schrieb nach ihrem Tode in einer längeren Charakteristik u. a. das Folgende:
„Ein bemerkenswerter Charakterzug von Eleanor Marx war ihre starke Sympathie mit den Juden. (Von Bernstein gesperrt. D.Verf.) Bei jeder Gelegenheit betonte sie mit einem gewissen Trotz ihre Abstammung, ‚I am a Jewess' (Von Bernstein gesperrt. D.Verf.)[16]) — wie oft habe ich sie das mit Stolz von der Tribüne herab der Menge zurufen hören ..."[17])
Solche und ähnliche Zeugnisse der starken jüdischen Bewußtseinsausprägung in der Familie Marx ließen sich in beliebiger Zahl aufbringen. Die Rabbinererbmasse wirkte sich auf Marx' traditionsgemäß geschärften talmudischen Intellekt in Richtung eines orientalischen Starrsinnes und einer Hochmutsbildung aus, die den persönlichen Umgang mit ihm in den meisten Fällen zu einer Unmöglichkeit machte. Orientalischer Starrsinn und messianisches Prophetie-Bewußtsein führten dazu, daß er alles Menschliche, was in seine Reichweite kam und als gleich- oder widerstrebende Konkurrenz auftrat, mit dem Makel der menschlichen, der politischen oder der wissenschaftlichen Minderwertigkeit behaftete. Er war der Gott der Welt. Sein messianisches Bewußtsein duldete niemand neben sich. Der russische Edelmann und Anarchosozialist Michael Bakunin schrieb in einem Vergleich zwischen Marx und dem italienischen Revolutionär Mazzini einmal folgendes[18]):

[16]) „Ich bin eine Jüdin."
[17]) „Die Neue Zeit" 1897/98, 2. Bd. S. 122.
[18]) Otto Rühle: „Karl Marx, Leben und Werk." Hellerau 1928. S. 331–333.

Digitized by Google

„Marx liebt die eigene Person viel mehr als seine Freunde und Apostel, und keine Freundschaft hält stand gegen eine noch so leichte Verletzung seiner Eitelkeit... Man muß ihn anbeten, zum Abgott machen, um von ihm geliebt zu werden, man muß ihn zum mindesten fürchten, um von ihm geduldet zu werden. Er liebt es, sich mit den Kleinsten zu umgeben, mit Lakaien und Schmeichlern. Trotzdem befinden sich einige hervorragende Männer in seiner intimen Umgebung. Im allgemeinen aber kann man sagen, daß in dem intimen Kreise von Marx sehr wenig brüderliche Offenheit besteht; dagegen gibt es viel Hintergedanken und Diplomatie. Es besteht eine Art stillen Kampfes und ein Kompromiß der Eigenliebe der einzelnen Personen, und wo die Eitelkeit im Spiele ist, ist kein Platz mehr für die Brüderlichkeit. Da ist jeder auf seiner Hut und fürchtet seinerseits, geopfert, vernichtet zu werden. Der ganze Kreis von Marx ist eine Art gegenseitiger Kontrakt zwischen den Eitelkeiten, aus denen er besteht. Marx ist darin der Hauptverteiler der Ehren, aber auch der stets perfide und tückische, nie freie und offene Antreiber zu Verfolgungen gegen Personen, die er beargwöhnt, oder die das Malheur hatten, ihm nicht in dem ganzen von ihm erwarteten Maß ihre Ehrerbietungen zu erweisen. Sobald er einmal eine Verfolgung befohlen hat, macht diese vor keiner Niederträchtigkeit und Infamie halt. Selbst ein Jude, hat er um sich in London und in Frankreich, vor allem aber in Deutschland, eine Menge kleiner, mehr oder weniger gescheiter, intriganter, beweglicher, spekulierender Juden, wie es die Juden überall sind, Handels- oder Bankagenten, Literaten, Politiker, Korrespondenten für Zeitungen aller Schattierungen, mit einem Wort literarische Makler, so wie sie finanzielle Makler sind, einen Fuß in der Bank, den anderen in der sozialistischen Bewegung und mit dem Hintern in der deutschen Tagesliteratur... Diese jüdischen Literaten sind besonders hervorragend in der Kunst feiger, gehässiger und perfider Insinuationen. Sie klagen selten offen an, aber sie insinuieren, ‚sie haben sagen gehört — man behauptet — es mag nicht wahr sein, aber doch...' und dann schleudern sie euch die ungereimtesten Verleumdungen ins Gesicht." (Sperrungen von mir. D.Verf.)

Als Bakunin in der Ersten Internationale Marx als Gegner des zentralistischen Kommunismus Schwierigkeiten machte, denunzierte ihn dieser ohne Beweisstücke der Unterschlagung von dreihundert Rubeln und erwirkte Bakunins Hinauswurf aus der Organisation. So entledigte sich Marx eines seiner Hauptkonkurrenten, der nicht sein Knie vor dem jüdischen Weltmessias beugen wollte.

Sein Gottähnlichkeitsbewußtsein hatte noch eine Folge, die dazu führte, daß er es für die Pflicht der Freunde hielt, für seinen Lebensunterhalt

Digitized by Google

zu sorgen, um ungestört seinem messianischen Beruf oder seinen sonstigen persönlichen Neigungen nachgehen zu können. Seinen Rassegenossen Ferdinand Lassalle, den er zu seinen Lebzeiten wie nach dessen Tode aus Konkurrenzgründen gleichermaßen beschimpfte, pumpte er fortgesetzt an, was ihn nicht hinderte, sich zu gleicher Zeit über seinen Helfer bei Engels lustig zu machen. Eines Tages fühlte sich Lassalle mit Recht betrogen, und er stellte seine Hilfe für Marx und seine Korrespondenz mit ihm ein. Lassalle, der am 31. August 1864 an den Folgen eines Duells starb, war noch nicht beigesetzt, als Marx seinem Freunde Engels am 7. September u. a. folgendes schrieb[19]: „... Es ist schwierig zu glauben, daß ein so geräuschvoller, stirring (aufrührerischer), pushing (drängender) Mensch nun mausetot ist und altogether (für immer) das Maul halten muß..." (Sperrungen von mir. D.Verf.)

Seine Hauptgeldquelle war und blieb jedoch der Barmer Fabrikantensohn Friedrich Engels, der zunächst im Auftrage seines Vaters Angestellter in Firma Ermen & Engels in Manchester, nach dem Tode des Vaters Teilhaber dieser Firma war. Vom Jahre 1851 ab, wo Marx den Plan zu seinem Werk „Das Kapital" begann, kultivierte er ein finanzielles Ausbeutungsgeschäft, über dessen ganze Größe allerdings nur ein intensives Studium des mehr als 1800 Seiten umfassenden Briefwechsels zwischen Geldgeber und Geldnehmer Auskunft gibt. Marx muß es in hervorragendem Maße verstanden haben, dem um einige Jahre jüngeren Friedrich Engels die Überzeugung beizubringen, daß er, Marx, die Aufgabe der Weltrevolution und der Errichtung des tausendjährigen Reiches habe. Engels war schon im Historischen Materialismus, wie sein Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England[20]" beweist, vor der gleichartigen Marxschen Entdeckung zu Hause. Er kannte die Weltwirtschaft und ihre Zusammenhänge und blieb auf diesem Gebiete zeitlebens der Instrukteur Marx'. Und doch gelang es diesem, Engels dauernd in der Rolle des zweiten Violinisten zu erhalten und ihn in der großen Hauptsache auf die materielle Unterstützung Marx' und seiner Familie zu beschränken. Marx, der vorgab, die Ausbeutung des Proletariats beseitigen zu wollen, hat den Fabrikanten Engels — nach Marxscher Theorie ebenfalls ein Ausbeuter — länger als drei Jahrzehnte hindurch in einer Form ausgesogen, die alle landläufigen Begriffe der gegenseitigen freundschaftlichen Hilfe weit hinter sich zurückläßt. Er stellte sich im Laufe der Jahre auf dieses Geschäft mit einer gewissen Selbstverständlichkeit ein, und wo er ausnahmsweise Korrespondenzaufträge für Zeitungen übernahm, schob er in vielen Fällen die Arbeit der Artikelanfertigung oder der

[19]) „Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx 1844 bis 1883." Herausgegeben von A. Bebel und Ed. Bernstein. Stuttgart. 3. Bd. S. 181.

[20]) Friedrich Engels: „Die Lage der arbeitenden Klasse in England." 1845.

Digitized by Google

Übersetzung seinem immer hilfsbereiten Freunde in Manchester zu. Es war die Pflicht des anderen, für ihn zu sorgen. Wie das geschah, mag aus folgenden Proben, deren Zitate dem erwähnten Briefwechsel entnommen sind, hervorgehen.

Nachdem Engels seit 1851, von früheren Zuwendungen nicht zu reden, seinen Freund Marx ziemlich fortlaufend mit Pfundnoten versorgt hatte, bekam er am 15. Juli 1858 einen Brief aus London, der ihm in detaillierter Form eröffnete, daß das Haus Marx rund 1240 Mark Schulden habe. Am 16. Juli, also vierundzwanzig Stunden später, springt Engels mit dem gewünschten Gelde sofort bei. Marx dankt, zahlt seine Schulden „soviel wie möglich ab" und schickt seine Frau in das teure Seebad Ramsgate. Bald darauf setzt die Pfundnotenüberweisung auf Anforderung aus London wieder ein.

„Ich habe nächste Woche über ein Pfund Zinsen im Pfandhaus zu zahlen. Da es mir unmöglich ist, jetzt gleich auf die „Tribune"[21]) zu ziehen, wäre es mir lieb, wenn du das Pfund schicktest."

„My best thanks (Besten Dank). Wie gelegen das Geld kam, siehst Du aus einliegendem Schreiben, das gleichzeitig eintraf."

„Die zwo Pfund Sterling richtig erhalten."

„Erhalten fünf Pfund Sterling. — Dank!"

Marx' Bedürfnisse wurden jedoch nicht geringer, sondern größer. Er gewöhnte sich immer mehr daran, auf Engels zu „ziehen", der gelegentlich selbst zum Schuldenmachen genötigt war, um Marx vor der Exmittierung durch die Häuserlords zu bewahren. Er schickte nicht nur Ein- und Zwei-, sondern auch Zehn-, Zwanzig-, Fünfzig- und Hundert-Pfundnoten. Aber das Geld war kaum angekommen, als auch schon die neue Forderung nach Manchester abging.

Im Mai 1864 stirbt Marx' Freund Wilhelm Wolf. Er hatte Marx testamentarisch zum Universalerben ernannt. Aus einem Engelsschen Briefe vom 11. März 1865 ersieht man, daß Marx nach Abzug einiger Legate mehr als 16000 Mark geerbt hatte. Mitte März 1865 hatte Marx die letzten 40 Pfund von den 16000 Mark erhalten. Am 31. Juli 1865 teilte er seinem „Lieben Engels" mit: „Ich bin schon seit zwei Monaten rein auf das Pfandhausleben und also mit gehäuften und täglich unerträglicher werdenden Sturmforderungen auf mich."

Dann überraschte er Engels mit der freudigen Botschaft, daß er Schulden gehabt und sich in den Besitz einer neuen Hauseinrichtung in Höhe von 500 Pfund Sterling gesetzt habe. Er hatte also binnen zwei Monaten die 16000-Mark-Erbschaft, oder doch die wesentlichsten Teile von ihr, im Vertrauen auf die ewig weiter fließende Engelssche Geldquelle verschleudert.

[21]) Marx schrieb für die „Daily Tribune" in New York.

Digitized by Google

Er hatte sich keiner Täuschung hingegeben. Fünf Tage später wartete Engels bereits mit neuem Gelde auf. „Lieber Engels", heißt es am 5. August, „meinen besten Dank für die fünfzig Pfund Sterling und die Raschheit, womit die Hilfe kam."

Am 16. August teilte ihm Engels mit, daß er für vierzehn Tage nach Deutschland und der Schweiz verreisen müsse. Am 19. August bekommt „Dear Fred" (Der teure Friedrich) einen Brief, der folgendermaßen beginnt: „Da Du Dich auf Reisen begibst, muß ich Dir mitteilen, daß ich am 28. August eine Rechnung von 10 Pfund Sterling an meinen Schlächter zu zahlen habe und auch der Landlord (Hausbesitzer) sehr dringlich wird."

Am 21. August schreibt Engels: „Lieber Mohr, inliegend 20 Pfund Sterling, erste Hälfte, sobald Du mir den Empfang anzeigst, folgt die zweite nach. Mehr kann ich nicht schicken, bevor ich weiß, wie die Bilanz ausfällt, und das erfahre ich erst nach meiner Rückkehr oder noch später." Am 22. August antwortet Marx: „Dear Fred, besten Dank für die 20 Pfund Sterling, deren erste Hälfte erhalten."

So geht das ununterbrochen weiter. Zehn-Pfundnoten, Fünfzehn-Pfundnoten. Am 14. Februar 1866 wieder einmal eine Fünfzig-Pfundnote. Und so fort bis zum 29. November 1868, wo Engels seinem Freunde Marx für die nächsten fünf Jahre eine jährliche Rente von 350 Pfund Sterling fest anbietet. Die entscheidenden Teile des Briefes lauten:

„1. Wieviel Geld brauchst Du, um alle (Von Engels gesperrt. D.Verf.) Deine Schulden zu bezahlen, so as to have a clear start (um reinen Tisch zu haben). 2. Kannst Du mit 350 Pfund Sterling für die gewöhnlichen (Von Engels gesperrt. D.Verf.) regelmäßigen Bedürfnisse im Jahr auskommen (wobei ich Extrakosten durch Krankheit und unvorhergesehene Ereignisse ausschließe), das heißt so, daß Du dabei keine Schulden zu machen brauchst. Wo nicht, so gib mir die Summe an, die dazu erforderlich ist. Alles vorausgesetzt, daß alle Schulden vorher abgezahlt sind. Diese Frage ist natürlich die Hauptfrage ... Aber Du begreifst, daß alle meine Arrangements umgeworfen würden, wenn sich von Zeit zu Zeit wieder eine Summe von Schulden anhäufte, die aus weiterem Kapital abgetragen werden müßte ..."

Am 30. November, also am Tage des Briefempfangs, schreibt Marx an Engels:

„Dear Fred! Ich bin ganz knocked down (überwältigt) durch Deine zu große Güte. Ich habe mir von meiner Frau sämtliche Rechnungen vorlegen lassen, und die Schuldensumme ist viel größer, als ich dachte, (Von mir gesperrt. D.Verf.) zweihundertzehn Pfund Sterling (wovon gegen 75 Pfund für Pfandhaus und Zinsen). Dabei ist noch nicht eingerechnet des Doktors Rechnung für die Kur während der Scharlacherkrankung, die er noch nicht eingeschickt hat. Wir haben während

Digitized by Google

der letzten Jahre mehr als 350 Pfund Sterling gebraucht..." (Von mir gesperrt. D.Verf.)

Es ist einem von Haus aus gesunden Menschen nicht möglich, diese vierbändige Schnorrerkorrespondenz ohne ein Gefühl unerträglichen Widerwillens zu Ende zu lesen. Marx hatte sich an Engels wirklich wie ein Blutegel festgesogen. In der Zeit des festen Rentenbezuges machte er sehr ausgedehnte und kostspielige Badereisen nach Karlsbad, nach Algier, nach Vévey, nach der Insel Wight usw. Engels nahm diese Kuraufenthalte auf Extrakosten.

Von Zeit zu Zeit muß Marx bei seinem parasitären Dasein das Gefühl überkommen sein, daß seine Gottähnlichkeit gegenüber dem unermüdlichen Geldgeber keinen Bestand habe. Dann versuchte er den ihm intellektuell ebenbürtigen Freund in der Beweisführung zu übertrumpfen. Lafargue schreibt in seinen persönlichen Erinnerungen an Marx[22]: „Engels war für ihn ein ganzes Publikum; um ihn zu überzeugen, um ihn für eine seiner Ideen zu gewinnen, war für Marx keine Arbeit zu groß. Ich habe z. B. gesehen, daß er ganze Bände von neuem durchlas, um die Tatsache wieder aufzufinden, deren er bedurfte, um eine Ansicht von Engels ... zu ändern. Engels' Meinung zu gewinnen, war ihm ein Triumph (Von mir gesperrt. D.Verf.)." So versuchte er sich durch Intellektualismus aus der Minderwertigkeit zu retten, die seinem Schnorrer-Dasein entsprang.

Wie ausgebreitet seine aus der lebenslangen Schnorrerexistenz in letzten Dingen unzweifelhafte menschliche Minderwertigkeit war, erhellt am besten aus seinem Verhältnis zur Mutter. Solange der Vater lebte, war dieses Verhältnis gut. Als der Vater starb, kam es vorzugsweise wegen „der Vermögensteilung zu einem Zwist zwischen ihnen, der nie ganz ausgeglichen zu sein scheint[23]". Marx, der in seinen Briefen an Engels mit Bezug auf seine Mutter oft nur von der „Alten"[24] sprach, hatte des öfteren Versuche unternommen, von der Mutter Geld zu erhalten. Bei einem Besuch des Sohnes in Trier, der wenige Tage vorher von einem Onkel in Rotterdam 160 Pfund Sterling erhalten hatte, erreichte er nach einem verunglückten Pumpversuch, daß sie einige alte Schuldscheine zerriß. Seine Hoffnung auf Erbschaft wuchs aber mit den Jahren zusehends. Am 7. Januar 1863 teilte ihm Engels mit, daß Mary Burns, die Frau, mit der er Jahrzehnte hindurch in innigster Liebe verbunden war, plötzlich gestorben sei[25]: „Mary ist tot... Ich kann Dir gar nicht sagen, wie mir zumute ist. Das arme Mädchen hat mich mit ihrem ganzen Herzen geliebt."

[22]) „Die Neue Zeit" 1890/91, 1. Bd. S. 39/40.
[23]) Karl Vorländer: „Karl Marx, Sein Leben und sein Werk." Leipzig 1929.
[24]) Vgl. „Briefwechsel Marx-Engels" Bd. 1 S. 345, Bd. 2 S. 285 und 286.
[25]) Briefwechsel 3. Bd. S. 106.

Digitized by Google

Am Tage darauf, also am 8. Januar, erhielt Engels von seinem guten Freunde einen Beileidsbrief, in dem folgende Sätze enthalten sind: „Die Nachricht vom Tode der Mary hat mich ebensosehr überrascht als bestürzt. Sie war sehr gutmütig, witzig und hing fest an Dir ... Meine Versuche, in Frankreich und Deutschland Geld aufzutreiben, sind gescheitert, und es war natürlich vorherzusehen, daß ich mit den fünfzehn Pfund[26]) die Lawine nur ein paar Wochen abhalten konnte."

Anschließend an diesen gefühllosen Schnorrerbrief leistete sich Marx folgendes Stück von Roheit[27]):

„Hätte nicht statt Mary meine Mutter, die ohnehin jetzt voll körperlicher Gebresten und ihr Leben gehörig ausgelebt hat...? Du siehst, zu welchen sonderbaren Einfällen die ‚Zivilisierten' unter dem Druck gewisser Umstände kommen."

In dem von Bebel und Bernstein herausgegebenen Briefwechsel sind diese beiden Sätze menschlicher Unterwertigkeit vorsichtigerweise gestrichen worden. Ein Messias, der seiner Mutter den Tod wünscht, um sie schneller beerben zu können, wäre wohl von der sozialistischen deutschen Arbeiterschaft niemals anerkannt worden. Nachdem sich Engels von dem Schreck über seinen lieben Freund erholt hatte, sandte er Marx am 26. Januar, also 2 Wochen nach der zwiefachen Roheitskundgebung, erneut 100 Pfund Sterling. Auch auf die langersehnte Erbschaft hat Marx nicht mehr lange warten brauchen. Am 2. Dezember desselben Jahres starb seine Mutter, am gleichen Tage verlangte er von Engels Geld zur Reise nach Trier, am 3. Dezember erhielt er 10 Pfund und am 4. Dezember quittiert er folgendermaßen:

„Besten Dank für die 10 Pfund Sterling. Ditto für den Portwein nachträglich. Er hat Großes an mir geleistet. Außer dem Wein hatte ich täglich (bis zur Stunde) $1^1/_2$ Quart (ein englisch Quart = 1,14 Liter) vom stärksten Londoner Stout (Porter. D.Verf.) zu saufen. Es schien mir ein gutes Thema für eine Novelle."

Das war Marx' Stimmung zwei Tage nach dem Tode seiner Mutter. Er erwähnt sie mit keinem Wort. Die Auszahlung des Erbteils kam bald. Natürlich war Marx in kürzester Zeit mit dem Gelde fertig und Engels hatte die Aufgabe, neues zu beschaffen. Kaufleute, Handwerker und Hauswirte, die auf Bezahlung der fälligen, meist überfälligen Schulden bestanden, nannte er Schweinehunde, Kanaillen und Schurken; Redakteure, die seine Artikel nicht brachten, waren „Die faulen Kerls von der Presse". Es war für ihn selbstverständlich, daß alles Erreichbare seiner Anspruchspraxis willenlos zur Verfügung stand. Er, der sich

[26]) Engels hatte am 26. und 30. Dezember das erwähnte Geld geschickt.

[27]) Walter Victor: „General und die Frauen." Berlin 1932. S. 109.

Digitized by Google

gegen „die offene, unverschämte, direkte, dürre Ausbeutung[28])" ereiferte, war in seiner Person der Prototyp des Ausbeuters. Er lag ununterbrochen auf der Lauer, seine Opfer zu suchen und zu finden. Wehe dem, der sich ihm versagte. Das traurige und für jede Art von Menschlichkeit beschämende Beispiel des Verhältnisses zu seiner Mutter zeigt, welcher Roheit er fähig war.

Es bedarf nun keines Beweises mehr, daß Marx als Theoretiker wie als Politiker nicht vom Mitleid für die Armen bestimmt gewesen ist, sondern es kann angesichts der erdrückenden Fülle der quellenmäßigen Beweisstücke keinem Zweifel unterliegen, daß der Vater des sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus ein kaltherziger Spekulant gewesen ist, der die erste Aufgabe seines verfehlten Lebens im Kampf gegen die rassenmäßig bedingte gesellschaftliche Deklassierung gesehen und der sich im sogenannten klassenbewußten Proletariat den Rächer geschaffen hat, der ohne Volk und ohne Glauben den Sieg über Raumgebundenheit, Nation, Gott und Vaterland davontragen sollte. Seine Volklosigkeit war so groß, daß er zu Anfang des Deutsch-Französischen Krieges diesen völkischen Schicksalskampf eine Farce nannte und ihn vorzugsweise unter dem Gesichtswinkel der Bezahlung von Kriegsartikeln durch die Londoner Zeitung „Pall Mall" ansah[29]).

Man kann die Tragödie der marxistischen Arbeiterschaft nicht verstehen, wenn man ihren Propheten nicht von Grund auf kennt. Je mehr man ihn kennen lernt, desto mehr rundet sich das Bild eines rachsüchtigen Rechners, dessen Bedeutung in seiner erstaunlichen Spekulationsfähigkeit, dem Erbteil seiner Rasse und seiner spezifisch talmudischen Vorfahren, besteht.

3. Ferdinand Lassalle

In der Geschichte der sozialistischen Ideen des 19. Jahrhunderts begegnet man Lassalle häufig als einer Persönlichkeit, die in einer durch Kenntnisse nicht beschwerten Weise einfach als politischer Antipode von Marx gekennzeichnet und mit dem für die Gesamtpersönlichkeit bestimmten Titel eines nationalen Sozialisten belegt wird. Es ist deshalb auch in diesem Falle notwendig, den Dingen an die Wurzel zu gehen und den Mann auf seine rassische Substanz und seine historisch-politische Bestimmung auf das Genaueste zu untersuchen, der neben Marx das Gesicht, die Haltung und Handlungsart der sozialistischen deutschen Ar-

[28]) „Kommunistisches Manifest." Berlin 1909. S. 25.

[29]) Briefwechsel, 4. Bd. S. 297.

Digitized by Google

beiterschaft seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts entscheidend mit beeinflußt hat.

Die genealogischen Angaben stammen von Professor M. Brann[1]) und Professor Gustav Mayer[2]). Danach war Lassalle der Enkelsohn des R. Feitel Braun, der im Jahre 1783 in Beraun im Kreise Pleß (Reg.-Bez. Oppeln) saß und sich nach dieser Stadt kurz Braun nannte. R. Feitel Brauns Frau hieß Esther und war die Tochter eines Menachem Mendel. Dieser Menachem Mendel stammte von Samuel Oppenheim in Tost, einem Städtchen des Reg.-Bez. Oppeln. Nach dem Tode der Esther Braun siedelte R. Feitel mit seinem neuen Weibe nach Loslau im Kreise Rybnick über. Dort wurde im Jahre 1791 der älteste Sohn geboren, der den Namen Chajjim Wolfsohn führt. An diesem Namen, den er später aufgibt, halten seine Schwestern, die Töchter Feitels, fest. Chajjim Wolfsohn wird 1802 nach Zülz, einem Städtchen des Reg.-Bez. Oppeln, zu dem Rabbi Salman Schlochoff, am Ende desselben Jahres nach Brieg zu dem Rabbi Joseph gebracht. Am 7. Dezember 1802 schreibt Feitel seinem Sohn Chajjim einen Brief, in dem er ihm das Studium der hebräischen Sprache und Literatur ans Herz legt und ihm empfiehlt: „Im Schreiben lasse nicht nach, sowohl in der Sprache und Schrift unseres Volkes wie auch in der der anderen." (Beide Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Es ist leicht erkennbar, daß hier von der deutschen Sprache als von „der anderen", also von einer Fremdsprache die Rede ist. Im Sommer 1803 will Chajjim Wolfsohn nach Nachod gehen, um dort in die Jeschibah (Rabbinerschule) einzutreten. Wenige Monate später stirbt Feitel Braun, und sein Sohn Chajjim Wolfsohn gerät nach Breslau in die kaufmännische Lehre. Hier in Breslau nennt er sich zunächst Heymann Loslauer. Nach und nach wandelt er diesen Namen zu Lassel, Lasel, Lassal. Auf seinem Grabstein wird er wieder Wolfsohn genannt. Heymann Lassal war mit der 1797 geborenen Rosalie Herzfeld verheiratet, die ihren Namen von Herdingsfeld am Main führte. Aus der Ehe Heymann Lassals und Rosalie Herzfelds stammte der sozialistische Agitator und Vater der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands Ferdinand Lassal, der sich nach einem Besuch in Frankreich Lassalle nannte.

Sieht man von der spezifisch intellektualistischen Familienvorgeschichte bei Marx ab, so ist sowohl bei ihm wie bei Lassalle eindeutig klar die gemeinsame Blutsbestimmung, die übereinstimmende geschichtliche Aus-

[1]) M. Brann: „Die Abstammung und der Name Ferdinand Lassalles", in „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums", Jahrgang 1862, N. F. 26 (1918) S. 270–274.

[2]) Gustav Mayer: „Die Vorfahren Ferdinand Lassalles" in „Die Gesellschaft. Internationale Revue für Sozialismus und Politik", herausgegeben von Dr. Rudolf Hilferding, 1. Bd. Jahrgang 1928 S. 469–472.

Digitized by Google

richtung auf das jüdische Volk. Wie weit die Vorfahren des Ostjuden von denen des Westjuden in persönlicher Lebenshaltung auch verschieden gewesen sein mögen, das Gefühl, auserwähltes Volk zu sein, war in ihnen nicht minder lebendig. Lassalle hat von Kindesbeinen an unter der Zweiheit des Bewußtseins, daß sein Volk auserwählt, aber in der Welt des Seins gering geachtet ist, stark gelitten. Die Tagebuchaufzeichnungen des Vierzehn- bzw. Fünfzehnjährigen geben darüber klare Auskunft[3]).

Am 2. Februar 1840 schreibt der vierzehnjährige Lassalle nach einer Unterredung mit seinem Freunde Bloch: „Wir sprachen viel von Seelenwanderung, von Geiger und dem Judentum, und er wunderte sich, daß ich mich so des jüdischen Glaubens annähme. Der Esel! Als wenn man nicht treife essen und doch ein guter Jude sein könnte. Ich sagte ihm dies, und in der Tat, ich glaube, ich bin einer der besten Juden, die es gibt, ohne auf das Zeremonialgesetz zu achten. Ich könnte wie jener Jude in Bulvers ‚Leila' mein Leben wagen, die Juden aus ihrer jetzigen drückenden Lage zu reißen. Ich würde selbst das Schafott nicht scheuen, könnte ich sie wieder zu einem geachteten Volke machen. Oh, wenn ich meinen kindischen Träumen nachhänge, so ist es immer meine Lieblingsidee, an der Spitze der Juden, mit den Waffen in der Hand, sie selbständig zu machen[4])." (Die Sperrungen stammen von mir. — Der Verf.)

Am 21. Mai desselben Jahres hört er von einem Judenpogrom in Damaskus. In großer Erregung schreibt er in sein Tagebuch: „Gab es je eine Revolution, welche gerechter wäre als die, wenn die Juden in jener Stadt aufständen, sie von allen Ecken anzündeten, den Pulverturm in die Luft sprengten und sich mit ihren Peinigern töteten? Feiges Volk, du verdienst kein besseres Los! Der getretene Wurm krümmt sich, du aber bückst dich nur tiefer! Du weißt nicht zu sterben, zu vernichten, du weißt nicht, was gerechte Rache heißt, du weißt nicht, dich mit deinen Feinden zu begraben und sie im Todeskrampf noch zu zerfleischen! Du bist zum Knecht geboren!"[5]) (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Am 30. Juli schreibt er nach neuen Pogrommeldungen aus Rhodos und Lemberg in sein Tagebuch: „Wieder die abgeschmackten Geschichten, daß die Juden Christenblut brauchten. Dieselbe Geschichte wie in Damask auch in Rhodos und Lemberg. Daß aber aus allen Winkeln der Erde man mit diesen Beschuldigungen hervortritt, scheint mir anzudeuten, daß die Zeit bald reif ist, in der wir in der Tat durch Christenblut uns helfen werden. (Von mir gesperrt. — D.Verf.) Aide toi et le ciel

[3]) „Ferdinand Lassalles Tagebuch." Herausgegeben von Fr. Hertneck, Berlin.
[4]) Ebenda S. 31.
[5]) Ebenda S. 65.

Digitized by Google

t'aidera! (Von Lassalle gesperrt. — D.Verf.) (Hilf dir selbst, und der Himmel wird dir beistehen!) Die Würfel liegen, es kommt auf den Spieler an[6])."

Am 5. April 1841 begeisterte er sich für einen jungen jüdischen Dichter namens Wolfsohn, der sich Karl Maien nannte. Er charakterisiert ihn folgendermaßen: „Karl Maien hat einen schönen, edlen Zweck. Er ist ein Kämpe für das Judentum. Er ist in der Poesie, was Gabriel Riesser in der Prosa[7])." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Einer seiner Biographen, Eduard Bernstein, schreibt über die Bewußtseinsbelastung des jungen Lassalle wie des gereifteren u. a. folgendes[8]): „Schon seine Abstammung scheint auf die Entwicklung Lassalles eine große, man kann sogar sagen, verhängnisvolle Wirkung ausgeübt zu haben. Wir sprechen hier ... von der bedeutungsvollen Tatsache, daß das Bewußtsein, von jüdischer Herkunft zu sein, Lassalle eingestandenermaßen noch in vorgeschrittenen Jahren peinlich war, und daß es ihm trotz seines eifrigen Bemühens oder vielleicht gerade wegen dieses Bemühens nie gelang, sich tatsächlich über seine Abstammung hinwegzusetzen, eine innerliche Befangenheit loszuwerden." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Um von diesem Bewußtsein loszukommen, macht er, ähnlich wie Marx in seiner Schrift „Zur Judenfrage", die groteskesten Emanzipationsversuche für seine Person. Er versucht, sich über seine Rasse zu erheben. Er erhebt sich über sie, indem er sie diffamiert. Aber gerade die Art der Diffamierung erweist ihn, ähnlich wie Marx, in vollem Umfange als Juden. Hören wir, was er am 30. Juli 1844, neunzehnjährig, als Berliner Student an seine Mutter in Breslau schreibt[9]): „Man kann — und mit allem Recht — sagen, daß die Welt des hebräischen Volkes das Bild, wenn man so will, der vollendetesten Häßlichkeit darbiete, der äußersten Gedrücktheit des Menschen vor Gott, der innersten Zerrissenheit und Haltlosigkeit, kurz der vollkommensten Selbstentfremdung des Geistes. Die jüdische Welt ist, wie sich Hegel darüber treffend ausdrückt, ‚die Welt der erbärmlichen Persönlichkeit'." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Aber alle Versuche, sich aus der „Welt der erbärmlichen Persönlichkeit" zu befreien, scheiterten. Der Enkel des Feitel Braun, der Sohn des Chajjim Wolfsohn, bleibt Jude. Zwei Elemente bestimmen sein ganzes Wesen: Die Rache an der feudalen, an der ständischen, an der bürger-

[6]) Ebenda S. 78.

[7]) Ebenda S. 124.

[8]) Eduard Bernstein: „Ferdinand Lassalle, Eine Würdigung des Lehrers und Kämpfers." Berlin 1919. S. 28 und 29.

[9]) „Briefe von und an Lassalle." Herausgegeben von Gustav Mayer, Stuttgart. Berlin 1921. 1. Bd. S. 109.

Digitized by Google

lichen Gesellschaft und der Wille, über sie zu triumphieren, sie „unter die Füße" zu bekommen, wie er sich einmal ausdrückt.

Seine Fähigkeit zur Rache war über alles bisher in der Geschichte bekannt gewordene Maß entwickelt. Schon die eingangs zitierten Tagebuchaufzeichnungen geben darüber einige Auskunft. Nachgetragen sei eine Tagebuchnotiz vom 3. August 1840[10]), in der er seinen Willen kundgibt, der kaufmännischen Karriere zu entsagen und sich „mehr um die Freiheit als um die Warenpreise zu kümmern, heftiger die Hunde von Aristokraten, die dem Menschen sein erstes höchstes Gut nehmen, als die Konkurrenten, die den Preis verschlechtern, zu verwünschen. Aber beim Verwünschen soll's nicht bleiben." (Sperrung. von mir. — D.Verf.)

Am 25. Februar 1849 drückte er in einem Brief an seine Mutter[11]) die Hoffnung aus, daß die Revolution „bald einen neuen und entscheidenden Triumph feiern" wird. Dann fährt er fort: „Das wird ein Kochen geben! Diesen Frühling steht Europa in Feuer und Flammen. Wer das nicht sieht, ist ein Tor. Gnade Gott dann unserer preußischen Wirtschaft..." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Am 3. Mai, also eine Woche später, steht er vor den Düsseldorfer Assisen und soll sich verantworten, weil er die Bürger zum bewaffneten Widerstande gegen die königliche Gewalt aufgereizt habe. Seine Verteidigungsrede, zu deren Verlesung es allerdings nicht gekommen ist, schließt mit folgenden Sätzen[12]): „Der Tag der Vergeltung naht! Mitten durch die konterrevolutionären Orgien in den königlichen Schlössern Potsdams grollt bereits wie in der alten Ballade der finster unheimliche Ruf: Der Henker steht vor der Tür! So vollständig wie unsere Schmach, so vollständig wird unsere Rache sein." (Sperrung von mir. — D.Verf.)

Um seine Rachefähigkeit, die an die extremsten Stellen der alttestamentarischen Ausbrüche anknüpft und diese teilweise doch weit übertrifft, ganz zu begreifen, muß man den Brief lesen, den Lassalle rund dreiundeinhalb Wochen nach dem Assisenprozeß aus der Untersuchungshaft an die mit ihm geschäftlich wie menschlich eng verbundene Sophie von Hatzfeld schrieb, als er von ihrer Verhaftung gehört hatte. Der entscheidende Abschnitt soll hier wegen der überragenden Bedeutung für die jüdische Wesensart Lassalles folgen[13]):

„Ich werde nicht versuchen, Ihnen zu beschreiben, was in mir vorging, als ich diese Gewißheit erlangt hatte. Mein Lebtag werde ich physisch und geistig die Spuren dieses Augenblicks in der Umwandlung, die mit mir

[10]) „Ferdinand Lassalles Tagebuch" S. 79.

[11]) Zitiert nach Konr. Haenisch: „Lassalle, Mensch und Politiker." Leipzig 1923.

[12]) Ebenda S. 34.

[13]) „Lassalles Briefwechsel mit Sophie von Hatzfeld." Herausgegeben von Gustav Mayer. Stuttgart und Berlin 1924. S. 3–6.

Digitized by Google

vorgegangen, an mir tragen. Es war kein Zorn und Wutausbruch; aber ich bin langsam zu Stein geworden, ich fühlte mich zu Stein werden innerlich, im Laufe eines Augenblickes; es ist keine Klage über meine Lippen gekommen; ich bin auch jetzt, viele Stunden später, ganz impassible, ganz ruhig, ganz gelassen, ich kann essen, trinken, lachen und auch rauchen; nur daß das Lachen eine ganz eigene Melodie hat. Ich habe aber in diesem Augenblicke bedächtig, langsam und ernst abgeschworen, jede Hoffnung, jedes Verlangen nach eigenem Glück; ich will nichts mehr, gar nichts mehr, gar nichts, keine Freude pflücken auf dieser Erde, keine Lust genießen, keine frohe Stunde will ich; alles, was sonst wünschens- und begehrenswert vor meiner Seele stand; ich verzichte darauf gern und für immer. Ich werde von nun an einzig und allein leben, um eine Rache zu nehmen an diesen Tigern, die Recht, Gesetz und Menschlichkeit mit Füßen treten, an diesen erkauften Banditen, eine Rache, die vollständig und beispiellos sein soll. Das ist das einzige, was ich noch will, was mich aufrecht hält und mir eine übermenschliche Kraft gibt. Großer Gott, gib, daß ich diese Rache nehmen kann! Mit unaussprechlicher Wollust will ich mein eigenes Haupt auf die Guillotine legen, fünf Minuten später, nachdem ich zuvor ein wenig göttliche Gerechtigkeit gespielt und diese Brut, oh, diese Brut, oh, diese Kannibalenbrut zertreten habe. So möge das Glück Sie endlich einmal und für immer heimsuchen, wie ich jeden anderen Lebenszweck gern aufgebe, um nur diesen zu erlangen. Aber ich greife danach mit eiserner Faust. Ich werde, ich muß ihn erlangen. Ich will Unmögliches und Übermenschliches leisten, aber kein Gott ist stark genug, mich um meine Rache zu betrügen. Oh, es wird einst ein Tag sein[14]) — Langsam. Ruhig. Seien wir kaltblütig. Lachen wir, während man uns erwürgt. Wir werden auch erwürgen, und unsere Tatzen sollen noch tiefer ins rote Leben hineinreißen als die Nägel dieser Stümper da. In zwei Monat spätestens hätten sie ausgelitten, aber wenn für mich einst der Tag der Abrechnung kommt — und an dem Tag wird die Sonne wie Blut am Himmel aufgehen —, wird nur das Nichts die Grenze der Rache sein ..." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Solche und ähnliche Ausbrüche des Rachegefühls kehren bei ihm in fast ununterbrochener Folge wieder. Sie nehmen nicht gerade selten animalischen Ausdruck an. Schon als Vierzehnjähriger gesteht er nach einem Konflikt mit seinem Lehrer Tschirner[15]): „In diesem Augenblick hätte ich Tschirners Blut trinken können." (Sperrung von mir. — D.Verf.) Das Bluttrinken ist ihm auch später eine Art Wollustbefrie-

[14]) Der Herausgeber des Briefwechsels bemerkt hier: „Lassalle zitierte gern das Homerische: Einst wird kommen der Tag ..."

[15]) Ferdinand Lassalles Tagebuch S. 27.

Digitized by Google

digung geblieben. In einem Brief an eine verheiratete junge Frau[16]) schreibt er, daß er sich aufgelöst habe „in Durst nach Blut".
Das Gewicht seiner Rasse zog schwer an ihm. Als er im Jahre 1846 die Rechtsvertretung der von ihrem Gatten, dem Grafen Hatzfeld, getrennt lebenden Sophie von Hatzfeld übernimmt, als er sich entschließt, seine philosophischen Studien zu unterbrechen und einen langjährigen Prozeßkrieg gegen den Grafen Hatzfeld und damit gegen den Großteil der mit diesem sympathisierenden Aristokratie zu führen, hat sein jüdischer Haß gegen die feudale Ordnung und ihre Exponenten bei ihm keine untergeordnete Rolle gespielt. „Die Hunde von Aristokraten", mit denen er später im Interesse seines gesellschaftlichen Ansehens und seines politischen Fortkommens oft genug in Fühlung zu kommen versuchte, haßte er aus tiefster Seele. Einen von ihnen zu erniedrigen, war ihm die größte Genugtuung. Der Sohn des jüdischen Seidenhändlers aus Breslau lechzte nach aristokratischen Opfern. Jahre nach Beendigung seines Kampfes mit dem Grafen Hatzfeld schreibt er an die junge Russin Sophie von Sontzow[17]): „Endlich hatte ich diesen vornehmen Herrn gebrochen! Endlich hielt ich ihn unter meinen Füßen! Ich diktierte ihm den Frieden nicht nur unter für ihn erniedrigenden, sondern geradezu entehrenden Bedingungen." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)
Es genügt ihm selbst in der Erinnerung nicht, den Grafen Hatzfeld „erniedrigt" zu haben, er rühmt sich auch noch seiner Entehrung, die er an ihm vollzogen hat. Seine Rache ist damit vollendet, sein Haß gekühlt. Aber das Bewußtsein, beides erreicht zu haben, schmeichelt ihm fortzeugend.
Damit hört die rassische Belastung und das Wissen um sie jedoch nicht auf. Er muß mehr als den einzelnen Grafen unter den Füßen haben. Der ähnlich wie bei Marx ausgeprägte messianische Drang wird durch das Gefühl der gesellschaftlichen Minderwertigkeit unausgesetzt aufgepeitscht. Heinrich Heine schreibt an den Vater Lassalles[18]): „In diesem neunzehnjährigen Jüngling sehe ich den Messias des Jahrhunderts." (! — D.Verf.)
Schon in früher Jugend ist er sich seines Herrscherdranges voll bewußt. Nach einer Fiesko-Aufführung schreibt der Fünfzehnjährige in sein Tagebuch[19]): „Bei Gott ein großartiger Charakter, dieser Graf von Lavagna! Ich weiß nicht, trotzdem ich jetzt revolutionär-demokratisch-

[16]) Ferdinand Lassalle: „Nachgelassene Briefe und Schriften." Stuttgart-Berlin 1921. Bd. 1 S. 80.
[17]) Zitiert nach Haenisch: „Ferdinand Lassalle: Der Mensch und Politiker in Selbstzeugnissen." Herausgegeben und eingeleitet von Konr. Haenisch. Leipzig 1925. S. 191.
[18]) Ferdinand Lassalle: „Nachgelassene Briefe und Schriften." Herausgegeben von Gustav Mayer. Berlin-Stuttgart 1925. 6. Bd. S. 410.
[19]) Ferdinand Lassalles Tagebuch S. 76.

Digitized by Google

republikanische Gesinnungen habe wie einer, so fühle ich doch, daß ich an der Stelle des Grafen Lavagna ebenso gehandelt und mich nicht damit begnügt hätte, Genuas erster Bürger zu sein, sondern nach dem Diadem meine Hand ausgestreckt hätte. Daraus ergibt sich, wenn ich die Sache bei Licht betrachte, daß ich bloß Egoist bin. Wäre ich als Prinz oder Fürst geboren, ich würde mit Leib und Leben Aristokrat sein. So aber, da ich bloß ein schlichter Bürgerssohn bin, werde ich zu seiner Zeit Demokrat sein." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Dieses Geständnis ist nicht nur für den späteren Arbeiterführer sehr interessant, es zeugt auch von dem früh entwickelten Drang, sich an die Spitze der Gesellschaft zu setzen. Sein nächstes Ziel ist darum, den Spitzen der Gesellschaft nahezurücken, dann, sie sich dienstbar zu machen. Künstler, Gelehrte, Staatsmänner, Minister werden gleichermaßen von ihm attackiert. Heine schreibt ihm in einem sowohl für ihn selbst wie für Lassalle höchst charakteristischen Brief[20]: „Im Vergleich zu Ihnen bin ich nur eine bescheidene Fliege. Ich habe noch bei niemandem soviel Passion und Verstandesklarheit vereinigt im Handeln gefunden. Wohl haben Sie das Recht, frech zu sein. Wir andern usurpieren bloß dieses göttliche Recht, dieses himmlische Privilegium. Ich liebe Sie sehr. Es ist ja nicht anders möglich, Sie quälen einen ja so lange, bis man sie liebt." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Von Heine erhält er eine Empfehlung an Varnhagen von Ense.

Am 17. Dezember 1857 schickt er Marx einen Brief nach London[21] und teilt ihm darin mit, daß er seinen Buchhändler angewiesen habe, ihm, Marx, ein Exemplar seines Werkes „Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos" zu übersenden. Der Brief fährt fort: „Das Buch ist seit der zweiten Hälfte November erschienen und hat das Glück gehabt, hier in der gelehrten Welt die merkwürdigste Sensation zu erregen! Ich habe die fabelhaftesten Briefe von Boeckh, Humboldt, Lepsius und vielen anderen bekommen. Boeckh, Lepsius, Johannes Schulze kamen zu mir gestürzt (...) und Philologen wie Hegelianer gehen hier wie der Ausrufer des Königs Ahasverus vor Mardochai vor mir her und schreien: ‚Das ist der Mann, der den Heraklit geschrieben hat.' Humboldt hat mich genötigt, zu ihm zu kommen und kolportiert meinen Ruhm, und nachdem es durch alles dies einmal Mode geworden ist, mich auf das unverschämteste zu lobhudeln, übertreibt jeder um die Wette." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

[20]) Zitiert nach Haenisch: „Ferdinand Lassalle: Der Mensch und Politiker ..." Leipzig 1925. S. 12. — Der letzte Satz erinnert an eine andere charakteristische Gelegenheitsäußerung Heines: „Wenn Sie wollen, daß ich Sie liebe, müssen Sie mich en canaille behandeln."

[21]) „Der Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx." Herausgegeben von Gustav Mayer. Stuttgart-Berlin 1922. S. 108.

Digitized by Google

Am meisten übertrieb Lassalle seinen sogenannten Ruhm natürlich selbst. Die Begeisterung der gelehrten Welt war außerordentlich mäßig. Immerhin verstand es Lassalle unter Ausnützung seiner Buchproduktion, sich einige Männer aus der Aristokratie botmäßig zu machen. Im Sommer 1858 hatte er auf einer Berliner Straße eine Schlägerei mit einem Intendantur-Rat und sollte aus der preußischen Hauptstadt, wo er ohnehin nur vorübergehend geduldet wurde, ausgewiesen werden. Lassalle versteht es nun, selbst einen Mann wie Alexander von Humboldt in Bewegung zu setzen, durch diesen sogar den Prinzen von Preußen zu engagieren und seine Ausweisung so zu verhindern. Als der Berliner Polizeipräsident ihm trotzdem mit der Ausweisung droht, geht er mit dem Mittel einer regulären Erpressung vor, indem er die Veröffentlichung eines an ihn gerichteten Humboldtschen Privatbriefes in Aussicht stellt, der die Ansicht des Prinzen von Preußen über die nicht zu vollziehende Ausweisung Lassalles enthält. Über diese Angelegenheit gibt er Marx am 23. Juli 1858 folgenden Bericht[22]):

„Am 30. Juni sollte ich bei Vermeidung von Zwangsmaßregeln Berlin verlassen. Du kennst das alte Lied. Aber ich machte bonne résistance. Ich setzte Boeckh und Humboldt in Bewegung, die beide mit großer (Von Lassalle gesperrt. — D.Verf.) Energie auftraten. Humboldt tat wirklich mehr, als ich selbst erwartet und für möglich gehalten hätte. Er schrieb einen fulminanten (Von Lassalle gesperrt. — D.Verf.) Brief an den Prinzen von Preußen und teilte mir abschriftlich Auszüge mit. Er schrieb an Manteuffel, sprach mit Illaire usw. Ich selbst hatte eine äußerst (Von Lassalle mehrmals unterstrichen. — D.Verf.) reindeutsch (Von Lassalle gesperrt. — D.Verf.) geschriebene Immediatbeschwerde an den Prinzen gegen diese Gewalttat gerichtet und wahrhaft foudroyante Anklage gegen den Minister des Inneren erhoben, von dem sie ausging. Einige Tage darauf schreibt mir Humboldt wieder, er habe beim Prinzen gespeist und diesen befragt, ob er ihm seine Bitte erfüllen werde, worauf der Prinz ihm ‚sehr bestimmt' versichert habe, daß nichts meine hiesigen wissenschaftlichen Arbeiten und meinen Aufenthalt stören werde. Nun war ich natürlich ganz ruhig. Der Prinz reiste ab. Der 30. Juni ging vorüber, ich sah und hörte nichts. Denke Dir nun meine Verwunderung, als ich endlich vor einigen Tagen zum Polizeipräsidenten zu kommen brieflich eingeladen werde und dieser mir einen schriftlichen Bescheid des Ministers einhändigt, worin dieser sagt: er habe „allerhöchste Ermächtigung" (Von Lassalle gesperrt. — D.Verf.) erhalten, meine Beschwerde nach seinem Befinden zu entscheiden und bescheide sie abschläglich. Es kam zwischen mir und Zedlitz zu den interessantesten, ergötzlichsten Sze-

[22]) „Der Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx." Herausgegeben von Gustav Mayer. Stuttgart-Berlin 1922. S. 132 und 133.

Digitized by Google

nen. Er drohte mit Exekution, ich mit Veröffentlichung der Humboldtschen Briefe nebst meiner Immediatbeschwerde." (Sperrung von mir. — D.Verf.)

Anschließend an diese Briefstelle teilt Lassalle seinem „Freunde" Marx dann noch folgendes mit[23]: „Ich sagte Zedlitz: ich würde eine Broschüre erscheinen lassen, in der ich sie (die Briefe Humboldts) publizieren und die ich betiteln würde „Zur Charakteristik des Prinzen von Preußen". Diese Erpressung nannte er in dem angezogenen Briefe „Meine größte Pistole, um mir meinen ferneren Aufenthalt hier zu erzwingen". (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Die Tatsache, daß Lassalle hier mit Mitteln arbeitete, die in den Kreisen der ostjüdischen Händlerwelt in der Anwendung gegenüber den Angehörigen des Wirtsvolkes vielleicht gang und gäbe waren, bedarf keines weiteren Kommentars. Es ist nun auch ganz klar, daß Lassalle in der Aristokratie nur ein Mittel zum Zweck gesehen hat, nur eine Kulisse, die es ihm ermöglichte, von einem höheren gesellschaftlichen Standorte aus seinen ihm angeborenen Haß gegen die historisch gewordene Ordnung auszutoben.

Über sein Falschspiel in nationalen Fragen hat er sich Engels gegenüber einmal in der unzweideutigsten Weise geäußert. Seine Broschüre „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens", die 1859 erschien, gab Anlaß zu langwährenden und heftigen Auseinandersetzungen mit Marx und Engels. Lassalle arbeitete mit sogenannten unterirdischen Argumenten. Er redete die preußische Regierung im Namen Friedrichs des Großen an[24]), „in Österreich einzurücken, das deutsche Kaisertum zu proklamieren und der habsburgischen Dynastie zu überlassen, ob und wie sie sich in ihren außerdeutschen Ländern behaupten kann. Ja, noch einmal liegt die deutsche Kaiserkrone auf der Straße, sie wird nicht aufgehoben werden. Es wäre unbillig, von jedermann zu verlangen, daß er ein Friedrich der Große sei."

Während er öffentlich die preußische Krone zum Kriege gegen Österreich unter Vorspiegelung falscher Tatsachen — ihm war an einem hohenzollernschen Großdeutschland und Kaiserreich natürlich gar nichts gelegen — aufpeitschte, wünschte er im geheimen den damals in der öffentlichen Meinung sehr unpopulären Krieg gegen Frankreich, der für Preußen verlustreich ausfallen und der französischen Demokratie einen neuen europäischen Auftrieb geben würde. Doch lassen wir die Dokumente sprechen!

---

[23]) Ebenda S. 133.

[24]) Ferdinand Lassalles gesammelte Reden und Schriften. Herausgegeben und eingeleitet von Ed. Bernstein. Berlin 1919. Bd. 1. S. 103 und 104.

Digitized by Google

Ende Februar 1860 schrieb Lassalle an Engels[25]): „Nur zur Vermeidung von Mißverständnissen muß ich bemerken, daß ich übrigens auch im vorigen (Von Lassalle gesperrt. — D.Verf.) Jahr, als ich meine Broschüre schrieb, sehnlichst wünschte, daß Preußen den Krieg gegen Napoleon mache. Aber ich wünschte ihn nur unter der Bedingung, daß die Regierung (Von Lassalle gesperrt. — D.Verf.) ihn mache, er aber beim Volke so unpopulär und verhaßt wie möglich sei. (Von Lassalle gesperrt. — D.Verf.) Dann (Von Lassalle gesperrt. — D.Verf.) freilich wäre er ein großes Glück gewesen. Aber dann mußte vor allem die Demokratie gegen (Von Lassalle gesperrt. — D.Verf.), nicht für diesen Krieg schreiben und propagieren. Gründe und Zusammenhang dieser (Von Lassalle gesperrt. — D.Verf.) Meinung habe ich in mehreren Briefen an Marx aus den ersten Monaten 1859 entwickelt."

Der entscheidende dieser Briefe[26]) ist Mitte Juni 1859 geschrieben worden und gibt vollkommene Aufklärung über das Falschspiel, das Lassalle im Namen der Demokratie, d. h. seiner Herrschabsichten über das deutsche Volk, getrieben hat. Sein unverkennbares, von ihm ausdrücklich betontes Ziel war, Preußen in eine Niederlage hinein zu manövrieren. „Eine Besiegung Frankreichs wäre auf lange Zeit das konterrevolutionäre Ereignis par excellence. Noch immer steht es so, daß Frankreich, trotz aller Napoleons, Europa gegenüber die Revolution, Frankreichs Besiegung ihre Besiegung darstellt."

Was kann also von der Demokratie aus geschehen, um der Revolution zum Siege zu verhelfen? Lassalle gibt darauf in seinem Briefe folgende zusammengefaßte Antwort:

„Was ... in unserem Interesse liegt, ist offenbar folgendes:

1. Daß Krieg gemacht wird. (Dies besorgen, wie gesagt, unsere Regierungen schon von selbst. Alle Nachrichten, die mir aus guter (Von L. gesp. — D.Verf.) Quelle zukommen, besagen, daß der Prinz drauf und dran sei, für Österreich einzutreten.)
2. Daß er schlecht (Von L. gesp. — D.Verf.) geführt wird. (Dies werden unsere Regierungen gleichfalls von selbst besorgen, und um so mehr, je weniger (Von L. gesp. — D.Verf.) das Volksinteresse für den Krieg sie unterstützt.)
3. Daß das Volk der Überzeugung sei, der Krieg werde im volksfeindlichen, im dynastischen, im konterrevolutionären Sinne, also gegen (Von L. gesp. — D.Verf.) sein Interesse unternommen. — Dies allein können wir besorgen, und dies zu besorgen ist daher unsere Pflicht." (Sperrung von mir. — D.Verf.)

[25]) „Der Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx." Herausgegeben von Gustav Mayer. Stuttgart-Berlin 1922. S. 277.

[26]) Ebenda S. 218 und 219.

Digitized by Google

Hätte Bismarck diese Interpretation des Lassalleschen Nationalismus gekannt, dann wäre ihm der demokratische Revolutionär, der auf seine unterirdischen Argumente so stolz war, wohl kaum über die Schwelle des Amtszimmers gekommen. Denn, nachdem sich Lassalle wesentliche Teile einer gutgläubigen und vertrauensseligen Berliner alteingesessenen Gesellschaft erobert hatte, ging er folgerichtig dazu über, auch an den mächtigsten preußischen Staatsmann, Otto von Bismarck, heranzukommen und ihn im Sinne seiner revolutionären, demokratischen Absichten unter Vorspiegelung falscher Tatsachen zu beeinflussen. Er schreibt ihm seit Mai 1863 Briefe[27]) voll der loyalsten Haltung, er beschwört ihn im Namen des Vaterlandes und des Königs, er nimmt seinen Schutz gegen Gerichte und Polizeibehörden in Anspruch, aber schon am ersten Tage ist er sich darüber im klaren, daß er Bismarck sich dienstbar, ihn zum Gehilfen seiner unterirdischen Geschäfte machen will. Man erhält einige Aufklärung aus einem Brief, den er am 11. Mai 1864 an die Gräfin Sophie von Hatzfeld, seine Freundin, geschrieben hat. In diesem Brief heißt es[28]): „Was Bismarcks eigentliche Absicht ist, ist unschwer zu durchschauen. Im wesentlichen ist sie jedenfalls diese: Er hat, wie ich Ihnen voriges Jahr bereits sagte, von Anfang an den Wunsch gehabt, womöglich das soziale (Von L. gesp. — D.Verf.) Element der Arbeiterbewegung durchzuführen, moins (Von L. gesp. — D.Verf.) das politische. Da ich nicht bereit war, hierauf einzugehen, versucht er es jetzt mit den Arbeitern direkt. Wäre die Trennung möglich, könnte (Von Lassalle gesp. — D.Verf.) er sein Projekt durchführen — so wäre sein Profit dabei ganz klar. Er hätte die Macht dann ganz allein und brauchte mit niemand (Von Lassalle gesp. — D.Verf.) abzurechnen, nicht mit Volk, Kammer, noch Bewegung. Aber aus tausend Gründen ist dies schließlich ganz unmöglich. (Von L. gesp. — D.Verf.) Er ist der Mann noch nicht, mit dem Teufel Kirschen zu essen! Er wirtschaftet jetzt, willentlich oder nicht, als mein Bevollmächtigter für Schlesien. (Von L. gesp. — D.Verf.) Je mehr er in diesem Kamine herumpurrt, desto mehr zieht er mir die Bewegung groß."

Er hatte ein Jahr zuvor den Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Verein, den Anfang der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, gegründet und sein Bestreben war, den preußischen Ministerpräsidenten zum unbewußten Handlanger der Ziele dieser Organisation zu machen, von der er sich Wunder für die Revolutionierung Deutschlands versprach. Bismarck hat Lassalle jedoch verhältnismäßig schnell durchschaut, er hat in den 80er Jahren, Bebel antwortend, im Deutschen Reichstage erklärt, Las-

[27]) „Bismarck und Lassalle. Ihr Briefwechsel und ihre Gespräche." Von Gustav Mayer. Berlin 1928.

[28]) Lassalles Briefwechsel mit Gräfin von Hatzfeld." Herausgegeben von Gustav Mayer. Berlin-Stuttgart 1924. S. 353.

Digitized by Google

salle habe zwar vorgegeben, für die Monarchie zu sein, doch sei man nicht sicher gewesen, ob es sich um eine Monarchie Hohenzollern oder Lassalle gehandelt habe. Als sich das Schicksal Preußens in der Außenpolitik zu erproben hat, kümmert sich Bismarck um Lassalle nicht mehr. Mitten im dänischen Kriege macht Lassalle noch zwei schriftliche Versuche, mit Bismarck in Fühlung zu bleiben, er merkt, daß Bismarcks Abstinenz für sein Selbstbewußtsein einen schweren Schlag bedeutet. Den ersten Lassalleschen Versuch läßt Bismarck durch den Regierungsrat von Keudell abschlägig bescheiden, auf den zweiten gibt er gar keine Antwort.

Lassalles Eitelkeit war verletzt. Dazu gehörte allerdings nicht viel, denn er war maßlos eitel. Schon als vierzehnjähriger Knabe fragt er mit Bezug auf einen älteren Handlungsgehilfen, der ihn wegen seiner Frechheit ohrfeigen wollte[29]): „... bin ich nicht so schon ihm unendlich überlegen, außer an Korpus, Bildung, Tournüre, Geist, Verstand, Geld, Ansehen!" In dem bereits einmal erwähnten Brief an Sophie von Sontzoff schreibt er über den Eindruck, den er mit seiner Verteidigungsrede im Kassettendiebstahlsprozeß[30]) hervorgerufen hat, folgendes[31]): „Nichts, Sophie, kann Ihnen auch nur annähernd eine Vorstellung von dem elektrischen Eindruck geben, den ich hervorbrachte. Die ganze Stadt, die Bevölkerung der ganzen Provinz schwamm sozusagen auf den Wogen des Enthusiasmus! Das Volk hatte das Antlitz eines Mannes geschaut. Es hatte mich verstanden. Aber nicht nur das Volk, alle Klassen, die ganze Bourgeoisie war trunken vor Entzücken. Als wir in Düsseldorf ankamen, betäubten mich die Einwohner dieser Stadt mit ihren Zurufen. Sie spannten die Pferde der Equipage, in der ich mit der Gräfin saß, aus und zogen uns selbst." (Sperr. von mir. — D. Verf.)

An einer anderen Stelle desselben Briefes leistet sich der mit Messias-Bewußtsein übersättigte Jude, der bereits als junger Student einer Frau angekündigt hatte[32]): „Ich will aus Deinem Leib ein Kind zeugen in dieser Nacht, das der Gott werden soll künftiger Geschlechter", folgende Blasphemie[33]): „Ich liebe Sie endlich mit philosophischer Liebe, das heißt, ich liebe Sie als den schönsten Typus des Menschengeschlechts, als den

[29]) Ferdinand Lassalles Tagebuch S. 48.

[30]) Lassalle mußte sich vom 5. bis 11. August vor den Kölner Geschworenen von dem Verdachte reinigen, die in seinem Dienste stehenden Juden Alexander Oppenheim und Arnold Mendelssohn zum Diebstahl einer Kassette der Baronin von Meyendorff, der Geliebten des Grafen von Hatzfeld, verleitet zu haben.

[31]) Zitiert nach „Ferdinand Lassalle: Der Mensch und Politiker in Selbstzeugnissen." Leipzig 1925. S. 188.

[32]) „Briefe von und an Lassalle bis 1848." Herausgegeben von Gustav Mayer. Stuttgart-Berlin 1921. S. 81.

[33]) „Ferdinand Lassalle: Der Mensch und Politiker in Selbstzeugnissen." Leipzig 1925.

Digitized by Google

Typus der leidenden Menschheit, wie Christus in meinen Augen für die Sünde der Menschheit gekreuzigt worden ist, und den ich durch die Kraft meines Willens dem Kreuze wieder entrissen habe." (Sperrung von mir. — D.Verf.)

Er kann gar nicht genug tun, sich und anderen den Glauben an seine Herrschersendung beizubringen. Vier Jahre nach dem Bekenntnisbrief an die Sontzoff malt er der von ihm umworbenen Tochter des Königlich Bayerischen Gesandten in der Schweiz, Helene von Dönniges, aus[34], daß er sie „einmal im Triumph in Berlin einführen würde, von sechs Schimmeln gezogen, die erste Frau Deutschlands, hoch erhaben über alle[35]".

Dabei peinigte ihn ununterbrochen das Bewußtsein, als Jude nicht für voll genommen zu werden. Er schreibt der Sontzoff[36]: „Aber werden Sie auch den zweiten Schlag, den ich Ihnen zu erteilen habe, überwinden? Sophie, ich bin — ein Jude." Dann erklärte er ihr, daß, „wenn die Abstammung ein Recht zum Stolze gäbe, (er) stolzer sein könnte, wie Ihr alle, da er von einem Volke abstammt, welches älter ist als alle Fürsten und Edelleute, die nur etliche Jahrhunderte existieren; vom ersten zivilisatorischen Volke, welches in der Geschichte auftritt, und von den alten Königen Syriens". (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Dieselbe Szene spielt sich vier Jahre später mit Helene von Dönniges ab[37]). „Du weißt doch, daß ich Jude bin?" Kurz vorher war er ihr vorsichtshalber ganz altgermanisch gekommen[38]). Er hatte ihr erzählt, daß er sich in einem neuen Hause im Berliner Tiergarten „einen Saal mit Bildern aus der Edda malen" lassen wollte(!). Sie, Helene, sollte das Urbild der Brunhilde werden(!).

Sowohl der Sophie von Sontzoff wie der Helene von Dönniges versicherte er, sie nur aus den Händen ihres Vaters entgegennehmen zu wollen. Als der Königlich Bayerische Gesandte es ablehnte, seine Tochter einem mit den Strafgesetzen schon häufig in Berührung gekommenen jüdisch-sozialistischen Agitator zur Frau zu geben, wird der in seinem Geltungsdrang erheblich gestörte Lassalle zu den tollsten Rasereien ge-

[34]) Helene von Racowitza: „Von Anderen und mir." Berlin 1912. S. 80.

[35]) Helene von Dönniges' Mutter war Vollblutjüdin. Auf Seite 5 des Buches „Von Anderen und mir" heißt es: „Die Familie meiner Mutter gehört zu jenen ... alten jüdischen Berliner Familien, die im 18. Jahrhundert der Welt Philosophen und Dichter lieferten: die Aschers, Mendelssohns, Beers ... Noch muß ich einen Zug der mütterlichen Familie erwähnen: sie war auf ihr reines semitisches Blut so stolz, wie es nur irgendeine alte Adelsrasse sein kann, denn sie hatte das Recht, auf ihre Begräbnisstelle die ‚Segenshände' der ältesten israelitischen Geschlechter zu setzen."

[36]) „Ferdinand Lassalle: Der Mensch und Politiker in Selbstzeugnissen." S. 162.

[37]) Helene von Racowitza: „Von Anderen und mir." S. 70—72.

[38]) Ebenda S. 162.

Digitized by Google

trieben[39]). Er setzt den Bischof von Mainz und den König von Bayern in Bewegung und fällt schließlich, als er an der festen Ordnung gesellschaftlicher Begriffe scheitert, nach einer irrsinnigen Beleidigung „wie ein schlechter Romanheld" im Duell mit einem Bojaren, der von der Familie Dönniges der Tochter Helene als Mann bestimmt worden war.
Jetzt ist es ein leichtes, die Zusammenhänge Lassallescher Politik klarzustellen, ein leichtes, aufzuzeigen, wie der Sohn des Chajjim Wolfsohn, alias Heymann Lasal, zum sozialistischen Agitator wurde, wie es kam, daß er, der sich rühmt, von den syrischen Königen abzustammen, der in Eisenbahnaktien spekuliert und mit großem Geschick die Geschäfte eines Hauptaktionärs der Prager Gaswerke wahrnimmt, sich anmaßt, die deutschen Arbeiter zu befreien. Diesem Genie der Spekulation war nichts unmöglich.
Sein Vater Heymann war von Feitel Braun angewiesen worden, tüchtig die Gemara und ihre Kommentare zu studieren[40]). Ferdinandleben[41]), wie Heymann seinen Sohn nannte, präsentierte sich von früh auf als talentierten Erben dieser Studien. Heymann verbietet seinem vierzehnjährigen Sohn das Billardspielen. Ferdinandleben spielt ruhig weiter und gibt dafür folgende im talmudischen Sinne durchschlagende Begründung[42]): „Ich habe den Fehler, den Befehlen, die mir mein Vater gibt, nicht blindlings zu gehorchen, was wohl besser wäre, sondern über sie nachzudenken und mich zu befragen: Warum befiehlt mir mein Vater dies? So bin ich also zu dem Resultat gekommen: Mein Vater hat wohl nichts dagegen, wenn ich in einer müßigen Stunde eine Partie spiele, aber er verbot es mir gänzlich, damit es mir nicht — was bei meinem sanguinischen Temperamente zu vermuten war — zur Leidenschaft wurde. Früher übertrat ich das Verbot, weil mir das Spiel Leidenschaft war. Jetzt ist es mir aber nicht mehr Leidenschaft und kann es nie mehr werden, da außer der Liebe nie eine und dieselbe Leidenschaft das Herz eines Menschen zerreißt. Folglich kann ich spielen, ohne den Sinn des väterlichen Gebots zu übertreten; denn ich halte viel auf jenen Ausspruch:

Der Buchstabe tötet,
Der Geist macht lebendig.

Wenn ich also bei jenem Verbote den Buchstaben übertrete, so übertrete ich doch nicht den Geist, den eigentlichen Sinn, das, was mein Vater bezwecken wollte."

[39]) Lassalle war allerdings seit 1847, also seit seinem 22. Lebensjahre, syphilitisch erkrankt, seine sich immer mehr häufenden Exzesse werden teilweise auf das Konto dieser Krankheit zurückgeführt. Vgl. dazu das Vorwort von Gustav Mayer zu Lassalles Briefwechsel mit Gräfin Sophie von Hatzfeld. Stuttgart-Berlin 1924. Bd. 4 S. 30.
[40]) „Die Gesellschaft." Erster Band 1928 S. 471.
[41]) Ferdinand Lassalles Tagebuch S. 34.
[42]) Ebenda S. 7.

Digitized by Google

Diese Methode erklärt, wie Lassalle später als Republikaner und Monarchist, als Demokrat und als Kommunist, als Feind der Aristokratie und als Lobredner feudalistischer Daseinsformen, als Feind des Kapitalismus und als rentengesegneter Bourgeois leben und für jeden seiner zahlreichen Daseinszweige eine oder mehrere nach dem eben zitierten Rezept überzeugende Begründungen zu geben vermochte.

Was ihn allerdings von Marx unterscheidet, ist die unleugbare Tatsache, daß die klassische deutsche Philosophie zeitlebens eine gewisse Macht über ihn gehabt hat, daß er nicht nur in ihren Denkformen stecken geblieben, sondern auch streckenweise von ihrem Ethos angeweht worden ist. Seine Begeisterung für Fichte hatte den Schein der Echtheit. Das Fichtesche Pathos war seiner eigenen weit ausholenden Rede- und Denkart ähnlich, der lange und heiße Fichtesche Atem entsprach seiner eigenen Leidenschaft. Denn die angeführten Stellen aus seinen literarischen Erzeugnissen zeigen, daß er das Zeug zu einem Judas Makkabäus hatte, daß er die Befreierrolle im jüdisch-völkischen Sinne gern gespielt hätte, wenn die geschichtliche und die gesellschaftliche Situation ihm dazu Gelegenheit gegeben haben würden. Diese Gelegenheit war aber nur zu einem kleinen Teil gegeben und ihre Ausnützung nur auf Umwegen möglich. Dieser Umweg hieß Demokratie und Arbeiterbewegung. Er nahm aus der Fichteschen Staatsphilosophie alle die Elemente heraus, die seinen Absichten dienlich waren. Er betonte den Fichteschen Nationalismus, unterstrich ihn nicht nur einmal, sondern dreimal, aber indem er diesen von ihm besonders interpretierten Nationalismus ganz einseitig auf demokratisch-revolutionäre Formen zuspitzte, entkleidete er ihn seines romantischen und seines ständischen Charakters, machte er ihn zum zweckbetonten Mittel seiner demokratisch-sozialistischen Arbeiteragitation, deren Ziel nicht der Fichtesche Staat, sondern die auf das allgemeine und gleiche Wahlrecht gegründete demokratische Herrschaft war. Von dieser Herrschaft versprach er sich die Emanzipation der Arbeiter und von ihrer Befreiung die nachfolgende Emanzipation des Judentums.

Denn es gibt keine Situation in seinem Leben, in der er nicht unter dem Bewußtsein der mangelnden Judenbefreiung und damit seiner eigenen Unfreiheit auf das schwerste gelitten hätte. In diesem Bilde trieb er das gewagteste Spiel, das jemals ein politischer Agitator getrieben hatte. Der durch und durch talmudistische Intellektualist geht eine Scheinehe mit dem deutschen Geiste dort ein, wo er sich in komprimiertester Form offenbart, er wandelt den Geist für seine rassischen Emanzipationszwecke nach Bedarf ab, läßt ihn in das Bett des demokratischen Revolutionismus fließen, beschleunigt mit unerhörtem Energieaufwand die Strömung und sieht sich bereits im Geiste nahe vor seinem Ziel, nämlich der Präsidentschaft über das deutsche Volk, der er bald darauf (vgl.

Digitized by Google

seine Übereinstimmung mit Fiesco) die absolute Herrschaft über die Nation hätte folgen lassen.
Als er 1863 den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein aus der Taufe gehoben hat, läßt er sich auf fünf Jahre zu seinem Präsidenten mit diktatorischen Vollmachten wählen. Auf diese Weise beginnt die Demokratie für ihn selbst praktisch zu werden.
Vielen aus seiner nächsten Umgebung wird klar, daß er die Arbeiterschaft nur als Mittel zum Zweck gebraucht. Aber bis auf weiteres siegt sein erstaunlicher persönlicher Kraftaufwand und die mit dialektischer Meisterschaft immer wieder von neuem ins Volk geworfene demokratisch-nationalistisch-sozialistisch-revolutionäre Agitation. Und ehe noch die spekulative wie die ehrliche Phrase sich am ehernen Gang der nationalen Geschichte allen sichtbar in ihrem tatsächlichen Gehalt offenbaren können, wird der „Messias" vom Schicksal ereilt.
Nach elf Jahren ist der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein, Lassalles ureigenste Schöpfung, verschwunden, von der marxistischen Bewegung aufgesogen[43]). Das nationale Dekorum verschwindet, als ob es vor der Geschichte noch im Vergehen Zeugnis ablegen wollte von der Unmöglichkeit einer Schöpfung, deren Vater vom Morgenland auszog, um in Germanien Herzog zu werden.

4. Der Jude in der sozialistischen Tages- und Zeitschriftenliteratur bis zum Weltkriege

Als 1841 die Zensurbestimmungen für die Presse in Preußen gelockert wurden, rückte das Judentum in Deutschland sofort mit sichtbarer Heftigkeit in die Front der radikalen Tages- und Zeitschriftenliteratur. Dr. Johannes Jacoby[1]), der am 2. April 1872 auch öffentlich zur Sozialdemokratie übertrat, und L. Walesrode[2]) entwickelten in der „Königsberger Zeitung" sehr deutliche Proben ihres stark entwickelten Emanzipationsdranges, während Karl Marx in Gemeinschaft mit Dagobert

[43]) Der Kongreß von Gotha (22. bis 27. Mai 1875) brachte die Vereinigung der Lassalleaner mit den Sozialdemokraten marxistischer Prägung (Bebel, Liebknecht), die in den folgenden Jahren die Restbestände des Lassalleanismus beseitigten.

[1]) „Der Hochverratsprozeß wider Liebknecht, Bebel, Hepner vor dem Schwurgericht zu Leipzig vom 11. bis 26. März 1872." Mit einer Einleitung von W. Liebknecht und einem Anhang. Berlin 1911. S. 21.

[2]) Walesrodes richtiger Name ist Cohen (vgl. Gustav Mayer: „Der Briefwechsel zwischen Lassalle und Marx." Stuttgart-Berlin 1922. S. 295, Fußnote).

Digitized by Google

Oppenheim, Moses Heß[3]) und anderen in den Jahren 1842 und 1843 in der „Rheinischen Zeitung" allen bisher dagewesenen Radikalismus in politischer wie in weltanschaulicher Beziehung übertrafen[4]). Bereits am 25. Januar erfolgte eine ministerielle Verbotsverfügung, in der es hieß: „Die Zeitung habe von ihrer Entstehung an eine verwerfliche Richtung verfolgt; unverkennbar herrsche in ihr die Absicht vor, die Verfassung des Staates in ihrer Basis anzugreifen, das monarchische Prinzip zu erschüttern, die Regierung in der öffentlichen Meinung zu verdächtigen, einzelne Stände gegen die anderen aufzureizen, Mißvergnügen mit den bestehenden gesetzlichen Zuständen zu erwecken; das Treiben der Zeitung sei auf hohle Theorien gegründet und auf verwerfliche Zwecke gerichtet, die in keinem Staate zu dulden seien. Ausdruck und Sprache seien zügellos[5])." Man wird annehmen dürfen, daß diese behördliche Charakterisierung des Marxschen Blattes keine Übertreibung enthält. Engels hat sich am 13. Juni 1883 über eine von Marx und ihm verfaßte Arbeit aus dem Jahre 1847 geäußert, sie sei „das Frechste, was je in deutscher Sprache geschrieben"[6]).

Am 18. März 1843 veröffentlichte Marx in dem Blatte folgende Notiz: „Unterzeichneter erklärt, daß er der jetzigen Zensurverhältnisse (Von Marx gesperrt. — D.Verf.) wegen aus der Redaktion der ‚Rheinischen Zeitung' ausgetreten ist. Dr. Marx." Am 31. März 1843 ging die „Rheinische Zeitung" ein.

Im Oktober 1843 siedelte Marx nach Paris über. Dort übernahm er die Redaktion der von dem Junghegelianer Arnold Ruge herausgegebenen „Deutsch-Französischen Jahrbücher". Marx lieferte für diese Zeitschrift, die für die Entwicklung des Marxismus in der deutschen Arbeiterschaft großen Einfluß gewann, obwohl sie nur einmal erschien, zwei Aufsätze von verhängnisvoller Tragweite. Das Programm der Zeitschrift faßte er in einem Brief an Ruge in die Worte zusammen: „Rücksichtslose Kritik alles Bestehenden[7])." In seinem ersten Aufsatz erklärte

[3]) Moses Heß wurde 1812 in Bonn als Sohn eines wohlhabenden jüdischen Kaufmannes geboren. Er agitierte in Deutschland, England und Frankreich, war Mitglied des Kommunistenbundes, des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins und der Sozialdemokratie Bebel-Liebknechtscher Richtung. 1875 starb er in Paris.

[4]) Friedrich Wilhelm IV. nannte „Königsberger Zeitung" und „Rheinische Zeitung" „die Königsberger Schandzeitung und ihre Hurenschwester vom Rhein" („Geschichte der deutschen Sozialdemokratie" von Franz Mehring, 10. Auflage 1. Bd. S. 138).

[5]) Franz Mehring: „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie", 10. Auflage 1. Bd. S. 154.

[6]) „Die Briefe von Friedrich Engels an Eduard Bernstein." Herausgegeben von Eduard Bernstein. Berlin 1925. S. 126 und 127.

[7]) Zitiert nach: „Karl Marx." Eine Monographie von M. Beer. 3. vermehrte Auflage. Berlin 1921. S. 39.

Digitized by Google

er: „Die Kritik der Religion ist die Voraussetzung aller Kritik... Die Religion ... ist das Opium des Volkes... Die Kritik der Religion ist also im Keim die Kritik des Jammertales, dessen Heiligenschein die Religion ist[8])." (Sperrungen von mir. — D.Verf.) Dieser Aufsatz war für die marxistische Freidenkerbewegung in Deutschland die immer wieder zitierte Quelle ihrer Propaganda des Atheismus. Er ist auch heute noch die Grundlage der bolschewistischen Gottlosenbewegung in Rußland.

In seinem Aufsatz „Zur Judenfrage"[9]) versuchte Marx, den Alibibeweis für seine geistige Nichtzugehörigkeit zum Judentum zu erbringen.

Seine Mitarbeiter an dieser Zeitschrift waren die Juden Johann Jacoby, der mit urkundlichen Mitteilungen aus seinem Hochverratsprozeß aufwartete, Moses Heß, der radikal-politische Briefe publizierte, Heinrich Heine, der mit politisch-satirischen Gedichten vertreten war, und ein ziemlich gewissenloser Schmock namens Bernays[10]), der Verfasser einer Rothschild-Broschüre. Die „Deutsch-Französischen Jahrbücher" mußten aufgegeben werden, weil der Absatz in Deutschland nicht den Umfang hatte, den Arnold Ruge, der Herausgeber, ursprünglich annahm[11]).

Seit Anfang 1844 erschien in Paris eine deutschsprachige Zeitung, die den Namen „Vorwärts" führte. Das Blatt war radikal-demokratisch mit revolutionär-kommunistischem Einschlag und versuchte französischen Revolutionismus auf die radikalisierten Elemente in Deutschland zu übertragen. Die Zeitung war mit dem Gelde des Komponisten Jacob Liebmann Meyer-Beer (Giacomo Meyerbeer) von dem Schauspieler Heinrich Börnstein gegründet worden. Mehring nennt ihn einen „Handelsmann mit literarischer Ware" [12]). Nach dem Untergang der „Deutsch-Französischen Jahrbücher" nahm Börnstein seinen Rassegenossen Bernays in die Redaktion auf. Heine, Moses Heß und Karl Marx wurden Mitarbeiter. Marx, der zunächst die publizistische Gelegenheit wahrnahm, sich an Ruge öffentlich zu rächen, entwickelte darauf seine Ansichten über

---

[8]) „Aus dem Literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels." Herausgegeben von Franz Mehring, 3. Auflage 1. Bd. S. 384 und 385.

[9]) Siehe Kapitel Nr. 2 „Karl Marx".

[10]) Engels charakterisiert Bernays in einem Brief an Marx vom 10. November 1847 folgendermaßen: „Derselbe Kerl, der heute sich als gedrückten, geldlosen Märtyrer hinstellt, renommiert morgen damit, daß er der einzige sei, der Geld zu verdienen wisse." (Von Engels gesperrt. — D. Verf.)

[11]) Es kam dabei zu einem Konflikt zwischen Ruge und Marx, bei dem Marx sich nach einer Darstellung P. Nerrlichs wie ein „ganz gemeiner Kerl" und „unverschämter Jude" benommen haben soll. (Siehe „Aus dem Literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels" 3. Auflage 2. Bd. S. 13.)

[12]) „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie." 10. Auflage 1. Bd., Stuttgart 1921. S. 219.

Digitized by Google

die Voraussetzungen und Ziele der Revolution: „Die klassische Periode des politischen Verstandes sei die französische Revolution... Ohne Revolution kann sich der Sozialismus nicht ausführen. Er bedarf dieses politischen Aktes, soweit er der Zerstörung und Auflösung bedarf."
Die wachsende Verbreitung dieses Propagandablattes der Revolution veranlaßte die preußische Regierung, die Ausweisung von ungefähr einem Dutzend meist jüdischer Literaten aus Paris zu verlangen.
Im Jahre 1845 erschienen in Deutschland fast mit einem Schlage vier radikal-demokratische Zeitungen bzw. Zeitschriften mit sozialistischem Einschlag nach französischem Muster: „Der Gesellschaftsspiegel" in Elberfeld, das „Deutsche Bürgerbuch", die „Rheinischen Jahrbücher" in Darmstadt und das „Westfälische Dampfboot" in Bielefeld, später in Paderborn. „Der Gesellschaftsspiegel" wurde von Moses Heß in Verbindung mit Engels herausgegeben. Seine Aufgabe sollte sein, „die sozialistische Misere und das Bourgeoisieregime" zu schildern und den „Philister auf den Kommunismus vorzubereiten"[13]).
Für die „Rheinischen Jahrbücher" wurde angekündigt, daß darin „lauter Kommunismus erscheinen sollte"[14]).
Das „Deutsche Bürgerbuch", das ursprünglich in Darmstadt herauskam, erschien im zweiten Bande bei dem Juden Heinrich Hoff in Mannheim. Die beiden wesentlichsten Mitarbeiter waren Moses Heß und sein Rassegenosse Karl Grün[15]).
„Das Westfälische Dampfboot", eine Monatsschrift, wurde ebenfalls in der Hauptsache von jüdischen Sozialisten, darunter Moses Heß und Karl Grün, bedient. Außerdem war Karl Marx vertreten.
Seit dem Anfang des Jahres 1844 erschien in Brüssel die sogenannte „Deutsche Brüsseler Zeitung". Ihr Herausgeber war ein ehemaliger preußischer Offizier Adalbert von Bornstedt. Vom Frühjahr des genannten Jahres ab war Marx der eifrigste Mitarbeiter der Zeitung. Am Schluß des Jahres hatte er es mit seinen Freunden vom „Deutschen Arbeiterverein" in Brüssel, zu denen neuerdings auch der Jude Stephan Born[16]) ge-

[13]) „Aus dem Literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels." Herausgegeben von Franz Mehring, 3. Auflage 2. Bd., Stuttgart 1920. S. 349.
[14]) Ebenda S. 349.
[15]) Karl Grün redigierte 1842 in Mannheim die radikal-demokratische „Abendzeitung". Später beschäftigte er sich jahrelang damit, Skandalnachrichten im Auftrage Lassalles in die verschiedensten in- und ausländischen Zeitungen zu lancieren, um den Grafen Hatzfeld öffentlich zu kompromittieren. Grün wurde dafür von Lassalle, dem Generalbevollmächtigten der Gräfin Hatzfeld, bezahlt. (Siehe Ferdinand Lassalle, Nachgelassene Briefe und Schriften. Herausgegeben von Gustav Mayer. Stuttgart 1921. Bd. 1.)
[16]) Stephan Born, 1824 in Lissa (Posen) geboren, wurde 1898 durch die „Erinnerungen eines Achtundvierzigers" bekannt. (S. M. Beer: „Geschichte des Sozialismus." Sechste, durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin 1929. S. 651 und 652.)

Digitized by Google

hörte, vollkommen in den Händen. Der Tenor der von Marx bestimmten Politik dieses Blattes geht vielleicht am eindeutigsten aus folgenden polemischen Sätzen hervor: „Das Volk ist von allen politischen Elementen für einen König das allergefährlichste. Nicht das Volk, von dem Friedrich Wilhelm spricht, das sich für einen Fußtritt und einen Silbergroschen mit Tränen in den Augen bedankt, dies Volk ist durchaus ungefährlich, denn es existiert nur in der Einbildung des Königs. Aber das wirkliche Volk, die Proletarier, die kleinen Bauern und der Pöbel, das ist, wie Hobbes sagt, puer robustus et malitiosus, ein robuster und bösartiger Knabe und läßt sich weder von mageren noch von fetten Königen zum Besten haben[17])." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Zu gleicher Zeit gab der Jude Heilberg ein deutschsprachiges Arbeiterblatt „Atelier" in Brüssel heraus.

Kaum war Marx' „Kommunistisches Manifest" erschienen, als die Märzrevolution in Deutschland ausbrach. Nach einem kurzen Aufenthalt in Paris ging Marx nach Köln, wo es ihm gelang, die bereits in der Bildung begriffene „Neue Rheinische Zeitung" am 1. Juni 1848 an sich zu reißen. Welches Maß jüdischer Weltrevolutionsphantasie Marx in diesem Blatt entwickelte, geht aus einem Artikel hervor, den er am 6. November 1848 nach der Beseitigung der Revolutionsherrschaft in Wien aus dem Gefühl intensivsten alttestamentarischen Rachebedürfnisses schrieb:

„... Mit dem Siege der ‚roten Republik' zu Paris werden die Armeen aus dem Innern der Länder an und über die Grenzen ausgespien werden und die wirkliche Macht der ringenden Parteien wird sich rein herausstellen. Dann werden wir uns erinnern an den Juni, an den Oktober, und auch wir werden rufen: Wehe dem Besiegten! Die resultatlosen Metzeleien seit den Juni- und Oktobertagen ... werden die Völker überzeugen, daß es nur ein Mittel gibt, die mörderischen Todeswehen der Gesellschaft abzukürzen, zu vereinfachen, zu konzentrieren, nur ein Mittel — den revolutionären Terrorismus[18])." (Sperrung von mir. — D.Verf.)

Am 7. August 1848 forderte das Blatt, daß der polnische Aufstand in der Provinz Posen unterstützt und Polen mindestens in der Ausdehnung von 1772 wiederhergestellt würde[19]). Außerdem solle Polen einen großen Küstenstrich an der Ostsee bekommen. Marx und seine Helfer nahmen

[17]) Zitiert nach Franz Mehring: „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie." 10. Auflage. Stuttgart 1921. 1. Bd. S. 337. A.a.O. steht „puer robustus sed malitiosus". Es muß augenscheinlich „puer robustus et malitiosus" heißen.

[18]) Zitiert nach M. Beer: „Karl Marx, sein Leben und seine Lehre." Dritte, vermehrte Auflage. Berlin 1921. S. 64 und 65.

[19]) Vergleiche die Bernsteinsche Rechtfertigung des Versailler Diktats und der Verstümmelung der Ostgrenze auf dem Weimarer Parteitage der SPD. im Jahre 1919 (Kapitel „Versailles").

Digitized by Google

also das bereits 1848 voraus, was die Entente 1919 in dem Versailler Diktat gegen Deutschland durchsetzte[20]).

Die letzte Nummer der „Neuen Rheinischen Zeitung" vom 18. Mai 1849 enthielt noch einmal eine Weltrevolutionsphantasie von Marx, die seine Uferlosigkeit und das Unendlichkeitsspiel seiner Rache erkennen läßt: „Beim Abschied rufen wir unseren Lesern die Worte unserer ersten Januarnummer ins Gedächtnis: Revolutionäre Erhebung der französischen Arbeiterklasse, Weltkrieg — das ist die Inhaltsanzeige des Jahres 1849. Und schon steht eine aus Kämpfern aller Nationalitäten gemischte Revolutionsarmee im Osten dem in der russischen Armee vertretenen und verbundenen alten Europa gegenüber, schon droht von Paris aus die rote Republik[21])."

Im Revolutionsjahr 1848 gab der jüdische Schriftsteller Adolf Samter in Königsberg (Preußen) einen Politischen Monatskalender heraus, der sich u. a. mit der „Lage der arbeitenden Klassen" und mit dem „Arbeiterkongreß in Berlin" beschäftigte. 1848 gründete der von Marx im Februar 1848 nach Berlin zur Vorbereitung der Revolution entsandte posensche Jude Stephan Born dort die Zeitung „Volk". Als das Blatt am 29. August 1848 sein Erscheinen einstellen mußte, gründete Born am 5. Oktober 1848 in Leipzig das Arbeiterblatt „Die Verbrüderung"[22]).

Ende des Jahres 1849 versuchten Marx und die mit ihm nach London geflohenen Gesinnungsgenossen eine Fortsetzung der „Neuen Rheinischen Zeitung" herauszubringen. Marx forderte am 1. Januar zur Aktienzeichnung auf die „Neue Rheinische Zeitung. Politisch-ökonomische Revue" auf. Die Zeitschrift erschien nur mit vier ordentlichen Heften und einem Doppelheft. Sie stellte im November 1850 ihr Erscheinen ein. Verlagsort war Hamburg. Unter den jüdischen Sozialisten und Literaten, die sich mit großem Eifer für diese Druckschrift eingesetzt haben, befindet sich an erster Stelle Lassalle.

In Berlin gab zur selben Zeit der jüdische Journalist A. Bernstein die „Urwählerzeitung", eine Fortsetzung des kommunistischen Weitlingschen Urwählers, heraus. Ihr folgte später die unter A. Bernsteins Leitung stehende und im Verlage von Franz Dunker erscheinende Berliner „Volkszeitung", die Lassalle bis zum Jahre 1861 oft als Publikationsorgan benutzte[23]).

---

[20]) „Aus dem Literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels." 3. Auflage. 3. Bd. S. 134—182.

[21]) Ebenda S. 268.

[22]) Richard Lipinski: „Die Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung in Leipzig." Leipzig 1931. Erster Teil S. 92—99.

[23]) Im Dunkerschen Verlage erschien auch Lassalles Werk „Die Philosophie Herakleitos, des Dunklen von Ephesos" sowie Marx' „Zur Kritik der politischen Ökonomie".

Digitized by Google

In London kam 1855 unter der Chefredaktion des Marx schon aus der Pariser Revolutionszeit bekannten Siegmund Engländer ein deutschsprachiges Blatt heraus, zu dessen Hauptmitarbeitern der russische Jude Herzen[24]) gehörte[25]).

Im Dezember 1854 übernahm Lassalles Vetter Dr. Max Friedländer die in Breslau erscheinende „Neue Oderzeitung", um den Juden das Blatt ihrer Emanzipationsansprüche in Schlesien zu erhalten. Friedländers Mitarbeiter in der Redaktion waren seine beiden Rassegenossen Dr. Julius Stein und Moritz Elsner. Für dieses Blatt korrespondierte Marx aus London für 30 Taler monatlich[26]).

Ebenfalls in London erschien 1859 die revolutionäre Arbeiterzeitung „Das Volk", für die Marx in ideeller wie finanzieller Weise kräftig warb. Er forderte alle seine Bekannten, darunter auch den jüdischen Arzt Gumpert, zur Mitarbeit auf. Er selbst schrieb eine Reihe radikaler Artikel über Preußen[27]).

Die 1856 von dem jüdischen Bankier Leopold Sonnemann ins Leben gerufene „Frankfurter Zeitung" war namentlich bis zum Jahre 1867 eins der wirksamsten Sprachrohre der damaligen Arbeiter- oder Arbeiterbildungsvereine. Marx hat ausdrücklich die Mitarbeit an dieser Zeitung anläßlich eines Streitfalles empfohlen. Bismarck erklärte später, daß die Sonnemannsche Zeitung mehr mit der französischen Republik als mit dem Deutschen Reiche sympathisiere[28]).

Als Lassalle seine Arbeiterorganisation und -agitation im großen begann, konnte er für seine vorwiegend den Liberalismus als politische Form

[24]) Alexander Ivanowitsch Herzen war 1812 als uneheliches Kind eines russischen Aristokraten Jakowlieff und einer aus Württemberg gebürtigen Luise Haag geboren worden. In den Londoner Emigrantenkreisen galt Herzen auch als Jude. Marx schrieb am 13. Februar 1855 an Engels (Briefwechsel, 2. Bd. S. 67): „Herr Golowin, der getreue Achates des Herzen, hat ein kleines Inserat im Morning Advertiser, betitelt ‚Februarrevolution', folgenden Gehalts: „Herzen, höre er, solle Rußland, oder vielmehr das liberale Rußland, bei dem Bankett repräsentieren. Sein Name zeige schon, daß er Deutscher oder vielmehr deutscher Jude sei. In Rußland werfe man dem Kaiser vor, daß er diese Leute besonders anwende. Die Emigration solle sich hüten, in den gleichen Irrtum zu verfallen." Auch für die damalige revolutionäre wie liberale russische Gedankenwelt vollkommen fremde Herzensche Auffassung, daß der Mensch ein Zubehör des Eigentums und das Leben ein ständiger Kampf ums Geld geworden sei, spricht für die jüdisch-rassische Bestimmung dieses Revolutionärs, der sonst wohl auch kaum Mitarbeiter des Siegmund Engländer geworden wäre.

[25]) „Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx." Herausgegeben von A. Bebel und E. Bernstein. Stuttgart 1921. 2. Bd. S. 79.

[26]) Ebenda S. 54ff. und Ferdinand Lassalles nachgelassene Briefe und Schriften. 3. Bd. S. 87, Fußnote.

[27]) A. a. O. S. 328 und „Die Neue Zeit", 11. Jahrgang 1. Bd. S. 750.

[28]) Siehe Aug. Bebel: „Aus meinem Leben." Stuttgart 1914. 3. Bd. S. 12.

Digitized by Google

bekämpfende sozialistische Richtung nicht über allzuviel Zeitungen verfügen. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" in Leipzig öffnete ihm ihre Spalten aus Gefälligkeit, weil der Herausgeber Brockhaus der Verleger des Lassalleschen Werkes „Das System der erworbenen Rechte" war. An Arbeiterzeitungen oder den sozialistischen Tendenzen freundlichen Blättern standen ihm zur Verfügung u. a. der „Nordstern" in Hamburg, der „Zeitgeist" in Leipzig, die „Fränkische Volkszeitung" in Nürnberg, der „Volksfreund" in Frankfurt a. M., die „Schwäbische Volkszeitung" in Stuttgart und der „Gradaus" in Eßlingen.

Als eigentliches Vereinsblatt galt der „Nordstern", dessen bedeutendster Mitarbeiter Moses Heß war, und an dem vordem Karl Blind, der Stiefvater des späteren Bismarck-Attentäters, mitgearbeitet hatte. Moses Heß, der gleichzeitig Bevollmächtigter des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins in Köln war (Bevollmächtigter im benachbarten Düsseldorf war der Kaufmann Gustav Levy), war auch ein unermüdlicher Propagandist für das Blatt. In Köln vertrieb er in einem Sonderfall 1000 Stück des „Nordstern".

Nach Lassalles Tode gab sein Nachfolger, der Frankfurter Advokat Jean Baptist von Schweitzer, in Berlin eine Vereinszeitung „Der Socialdemokrat" heraus, auf die Marx von London aus starken theoretischen Einfluß ausübte. „Der Socialdemokrat" war das erste Blatt in deutscher Sprache, das eine selbständige und in allen Teilen positive Kritik von dem ersten Bande des 1867 erschienenen Marx'schen „Kapital" brachte. Marx erschien auch in der Mitarbeiterliste. Die 1865 unter dem Signum H. erschienenen Artikel stammen von Moses Heß. In Paris sorgte ein alter Freund Lassalles, Leo Frankel, der spätere Arbeitsminister der Pariser Kommune, für Verbreitung des Blattes. Die damals von dem Juden Guido Weiß herausgegebene „Reform" wurde gelegentlich von Marx zum Zwecke besonderer Veröffentlichungen benutzt.

Die in der sogenannten Sächsischen Volkspartei zusammengefaßten sozialistischen Arbeiter schufen sich unter W. Liebknechts Leitung in Leipzig das „Demokratische Wochenblatt". Liebknecht stand unter ständiger theoretischer Kontrolle von Marx[29]). Einen starken Einfluß übte

[29]) Über die Abstammung der Familie Liebknecht ist namentlich seit der Novemberrevolution 1918 viel gestritten worden. Die vollkommene Abhängigkeit des Karl Liebknecht von dem die Spartakusaufstände inszenierenden polnischen und russischen Judentum hat im Verein mit dem physiognomischen Befund dazu geführt, die jüdische Wurzel der Liebknechts ohne weiteres anzunehmen. Das bisher vorliegende, meist von Juden stammende biographische Material sagt über die allgemeine Herkunft Wilhelm Liebknechts nichts aus, betont jedoch mit einer gewissen Eilfertigkeit, daß W. Liebknecht in direkter Linie väterlicherseits von Martin Luther abstamme und mit der Tochter des Hofgerichtsadvokaten Reh in Darmstadt verheiratet gewesen sei. Die Familie Reh läßt sich allerdings bis ins 17. Jahrhundert als christlich feststellen. Wie stand es aber mit der mütterlichen

Digitized by Google

indirekt, zum Teil auch direkt, der Königsberger Jude Johann Jacoby auf die Haltung des Blattes aus. Dasselbe gilt von dem Braunschweiger Radikalmarxisten Wilhelm Bracke, dem späteren Vorsitzenden des Sozialdemokratischen Parteiausschusses, der am 5. September 1870 die deutschen Arbeiter öffentlich zu Demonstrationen „gegen die Annexion von Elsaß-Lothringen und für einen ehrenvollen Frieden mit der französischen Republik" aufgefordert hat. Bracke wollte den Frieden mit der

Linie? Nach der mir vom Stadtarchiv Gießen gewordenen Mitteilung war der Vater W. Liebknechts mit Katharina Elisabeth Henriette Hirsch, Tochter des Joh. Michael Hirsch, verheiratet. Johann Michael Hirsch war nach derselben Quelle Postmeister und nach einer weiteren mir von Professor Prätorius (Darmstadt) gewordenen Mitteilung in Hanau tätig. J. M. Hirsch war möglicherweise bereits getauft, er ließ auch seine Tochter, Katharina Elisabeth Henriette, taufen, und zwar in der Lutherischen Kirche in Hanau, wie mir das Hanauer Stadtarchiv mitteilt. Wo J. M. Hirsch getauft worden ist, konnte bis zur Stunde nicht festgestellt werden, da nach der Angabe des eben erwähnten Hanauer Stadtarchivs der Großvater Liebknechts dort kein Bürgerrecht hatte. Seine Verehelichung mit einem Fräulein von Hert ist, wie hier und da angenommen wird, kein Beweis für die arische Abstammung des Hirsch. Karl Marx, der Sohn des Hirschel Mordechai, heiratete bekanntlich die Aristokratin Jenny von Westphalen, die Schwester des langjährigen konservativen preußischen Innenministers Ferdinand von Westphalen. Auch die mir zugetragene Meinung, daß Hirsch in diesem Falle den jüdischen Namen abgelegt hätte, ist durchaus irrig, denn der Name Hirsch war, wie der Jude Erwin Manuel Dreifuß in seinem Buch „Die Familiennamen der Juden" S. 112, Frankfurt a. M. 1927, angibt, schon längst vor der Judenemanzipation als bürgerlicher Name im Gegensatz zu den hebräischen Namen anerkannt und seine Träger unterlagen infolgedessen nicht der rechtlichen oder moralischen Pflicht der Namensänderung. Hirsch ist in Frankfurt a. M. gestorben. Daß ein getaufter oder auch nichtgetaufter Jude ein öffentliches Amt bekam, war in der Emanzipationsperiode gar keine Seltenheit. Der Großvater Eduard Bernsteins wurde noch in seinem Alter städtischer Steuerbeamter in Danzig, während sein Sohn Aron die Rabbinatschule zu Fordon in Westpreußen besuchte.

Wenn nun auch die mütterliche Linie des W. Liebknecht sich im Augenblick nicht über den J. M. Hirsch verfolgen läßt, so reicht doch der physiognomische (s. Bildtafel), der politische und literarische Befund vollkommen aus, um sich ein klares Bild von der rassischen Disposition bzw. Fehldisposition der beiden in unserem Falle in Frage kommenden Liebknechts zu machen. Dazu sei folgendes dem ordentlichen Texte vorausgeschickt:

W. Liebknecht landet bald nach dem Scheitern seiner 48er-Hoffnungen in London, wo er der ergebene Diener des Juden Marx wird und namentlich für diesen die wissenschaftlichen Botengänge zum Britischen Museum besorgt. In Berlin angekommen, arbeitet er zunächst in Gemeinschaft mit dem Juden Lassalle. In Leipzig nimmt er sich als Redaktionsgehilfen den ehemaligen Rabbinatslehrling Adolf Hepner aus der Provinz Posen. Als er auf Festung geht, bestellt er sich als Nachfolger in der Redaktion den Juden Karl Hirsch. In den ersten Jahren seiner Berliner Abgeordnetentätigkeit lebt er im Kreise des Berliner Literatur-Judentums, der Guido Weiß, Jakoby, Friedländer, Morten-Levy, Meyerstein, Boas und des Konfektionärs Paul Singer. Er arbeitet aufs engste zusammen mit dem marxistischen Produktenhändler Bracke und seinem jüdischen Redakteur Samuel Kokosky. Unter seiner Chefredaktion am „Vor-

Digitized by Google

Pariser Kommune schließen[30]). Einer der Hauptmitarbeiter Liebknechts am „Demokratischen Wochenblatt" war der ehemalige Rabbinatslehrling Adolf Hepner[31]). Es bestand zwischen diesem Blatt und der Weiß'schen „Reform" in vielen Fragen ein enger Ideen-Zusammenhang. Der mit Guido Weiß befreundete Johann Jacoby wurde des öfteren aufgefordert, an der Seite der sozialistischen Arbeiter auch öffentlich zu kämpfen, was er 1872 nach dem Leipziger Hochverratsprozeß auch tat. 1869 wurde das „Demokratische Wochenblatt" von dem ebenfalls un-

wärts" halten die Juden, namentlich aus Rußland und Polen, fröhlichen Einzug. Rosa Luxemburg rühmt sich, von Liebknecht besonders zur Mitarbeit aufgefordert worden zu sein. Der jüdische Kantorssohn Bruno Schönlank wird sein engster Mitarbeiter. Der österreichische Jude Adolf Braun u. a. sitzen neben ihm. In dieser durch und durch jüdischen Sphäre wird sein Sohn Karl Liebknecht groß. Er trägt alle Züge des jüdischen Typus an sich (siehe insbesondere das Bild des Siebzehnjährigen). Seine inneren Spannungen sind ungeheuer. Er schwankt zwischen bodenständiger Naturliebe und bodenlosen Weltrevolutionsphantasien unaufhörlich. Er nimmt sich im Preußischen Landtage der jüdischen Studenten der Petersburger Universität an und hält eine Verteidigungsrede wie in eigener Sache für sie. Er lehnt jede Landesverteidigung schon vor dem Weltkriege ab. Er predigt den internationalen Klassenkampf. Er stellt sich mit Begeisterung auf die Seite der jüdisch-polnischen, jüdisch-russischen Revolutionäre, er heiratet in ihre Sphäre hinein. Er marschiert bereits zu Beginn des Weltkrieges an der Spitze der jüdisch-marxistischen Kriegskreditverweigerer. Als er im Lukauer Zuchthause sitzt, sind es die Juden Kantorowicz, Leviné, Oskar Cohn und viele andere, die ihn mit Briefen, Depeschen und Karten versorgen. Seine Frau Sonia (eine Jüdin, geb. Ryhsz [Sophie], geb. 18. I. 1884 zu Rostow am Don), die er am liebsten Sonitschka nennt, wird fortgesetzt von ihm mit Aufträgen für Rosa Luxemburg versehen. Aus dem Zuchthause entlassen, ist sein erster Gang zu dem jüdischen Sowjetbotschafter Joffe, der die USPD. und den Spartakusbund mit Geldmitteln korrumpiert. Er gerät unter den Einfluß des geheimnisvollen Leo Tyschko (Jogiches), der die Deserteure, die Kriegsdienstverweigerer und die ganze Unterwelt im Interesse des Bolschewismus mobilisiert. Er operiert gemeinsam mit Radek (Sobelsohn). Die ostjüdische Vorstellungswelt ist das Reich, in dem er seiner Natur nach vollkommen aufgeht. Er weicht nicht von der Seite der Luxemburg. Den letzten Aufenthalt vor seinem Tode nimmt er in der Wohnung des Juden Marcussohn in Wilmersdorf. Landauer hält ihm am 6. II. 1919 im Münchener Odeon die Trauerrede. Radek (Sobelsohn) widmet ihm, der Luxemburg und dem Tyschko (Jogiches) eine gemeinsame Denkschrift, und der Tscheche Kautsky nennt diese Dreiheit „eine Erscheinung, die tief in das sozialistische Leben Mitteleuropas ... eingegriffen hat".
Wie immer in einer hoffentlich absehbaren Zeit die letzten urkundlichen Ergebnisse über die rassische Herkunft Liebknechts aussehen mögen, der geschichtlich-soziologische Befund ist ganz klar und das historische Bild deckt sich vollkommen mit dem physiognomischen.

[30]) Bebel: „Aus meinem Leben." Stuttgart 1914. 3. Bd. S. 186/87.

[31]) Adolf Hepner ist als Angeklagter im Leipziger Hochverratsprozeß bekannt geworden. Er stammte aus Schmiegel (Provinz Posen), besuchte von 1863—1866 das jüdisch-theologische Seminar in Breslau, um Rabbiner zu werden. 1869 wurde er Mitglied des Demokratischen Arbeitervereins in Berlin, zu gleicher Zeit Mitarbeiter am „Demokratischen Wochenblatt".

Digitized by Google

ter Liebknechts Leitung stehenden „Volksstaat" abgelöst. Redakteur neben Liebknecht war Hepner, der bekannteste Mitarbeiter Moses Heß.
Seit dem 1. August 1870 erschien in Crimmitschau (Sachsen) „Der Bürger- und Bauernfreund", ein Parteiblatt der der Marx'schen Internationale angeschlossenen Arbeitervereine Bebel-Liebknecht'scher Richtung. Redakteur dieses täglich erscheinenden Blattes war Karl Hirsch.
Als Liebknecht und Hepner im Dezember zwecks Vorbereitung des Hochverratsprozesses in Untersuchungshaft mußten, übernahm Hirsch auch die Redaktion des „Volksstaat" in Leipzig.
In Braunschweig gab Mitte der siebziger Jahre der bereits erwähnte Produktenhändler Wilhelm Bracke eine sozialistische Zeitung, „Braunschweiger Volksfreund", heraus. Sein Redakteur war der Jude Samuel Kokosky. Nachdem ihm dieses international-marxistische Blatt verboten worden war, versuchte er es mit einem Unterhaltungsblatt[32]).
Hirsch, der ehemalige Redakteur des sozialistisch-marxistischen Crimmitschauer „Bürger- und Bauernfreundes", war 1874 nach Paris gegangen; von dort ausgewiesen, übersiedelte er nach Belgien und gab von dort aus ein für die deutschen Arbeiter bestimmtes Agitationsblatt, die „Laterne" heraus. Das Blatt wurde im Kleinformat von 10:7 Zentimetern hergestellt und war dazu bestimmt, in Briefumschlägen über die Grenze nach Deutschland gesandt zu werden. Hirsch, der während seiner sozialistischen Agitation in Deutschland nicht ohne Ängstlichkeit aufgetreten war, wandte sich vom sicheren Port aus gegen die Abwiegelei der revolutionären Arbeiter in Deutschland. Seine radikale Schreibweise fand den Beifall von Marx.
1877 bot der Sohn eines reichen jüdischen Lotteriekollekteurs in Frankfurt a. M., Karl Höchberg, der Sozialdemokratie an, ihr jährlich 10000 Mark für literarische Zwecke zu schenken. Die Partei beschloß darauf, eine zweimal monatlich erscheinende Revue sowie eine Korrespondenz herauszugeben[33]). 1879 erbot sich Höchberg, der seine großen Mittel weiter für Zwecke der sozialistischen Agitation zur Verfügung stellte, das bankerotte Bremer Zeitungsgeschäft der seit 1878 infolge Sozialistengesetz verbotenen Sozialdemokratie über Wasser zu halten.
1879 ging Hirsch, der aus Belgien ausgewiesen worden war, nach London, er gab von dort aus seine „Laterne" heraus und verbreitete sie weiter in Deutschland. Der Schaden, den weite Teile der deutschen Arbeiterschaft durch die aufwiegelnde und in den deutschen Verhältnissen

[32]) Der Verleger der „Frankfurter Zeitung", Sonnemann, unterstützte Bebel nach seiner Haftentlassung 1875 mit einem Darlehen in Höhe von 600 Talern. (Bebel: „Aus meinem Leben." Stuttgart 1914. Bd. 2, S. 376.)
[33]) Siehe der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx, Stuttgart 1921. 4. Bd. S. 402.

Digitized by Google

nicht gerechtfertigte Schreibweise des Hirsch erlitten, läßt sich nicht im entferntesten abschätzen.

1877 gab Höchberg seine Revue, die sozialistische „Zukunft", heraus. Das Blatt wurde wie die übrige sozialistische Presse zu Beginn des Sozialistengesetzes verboten. Höchberg ging nun mit seinem Sekretär Eduard Bernstein daran, sich für das Verbot zu rächen. Der schwäbische Professor und ehemalige österreichische Staatsminister A. E. Schäffle hatte 1874 eine Schrift, „Die Quintessenz des Sozialismus" erscheinen lassen, die den Fragen-Komplex in einer für die Fortsetzung der sozialistischen Agitation günstigen Weise darstellte. Von dieser Schrift bestellte Höchberg 10000 Stück beim Verleger. Bernstein berichtet weiter, „die haben wir dann unter Benützung von Adreßkalendern aller Art an angehende und amtierende Juristen, Mediziner, Lehrer usw. in ganz Deutschland versenden lassen..." Nicht zufrieden mit dieser Verbreitung des Schäffleschen Werkchens in Deutschland veranlaßte Höchberg auch Benoit Malon[34]), auf seine, Höchbergs, Kosten mit Hilfe seiner Frau die „Quintessenz" ins Französische zu übersetzen[35]).

Zu gleicher Zeit gründete Höchberg als Ersatz für die „Zukunft" das „Jahrbuch der Sozialwissenschaft und Sozialpolitik"[36]). Nach seinem Verbot rief er die „Staatswissenschaftlichen Abhandlungen" ins Leben, die unter dem Herausgeber-Pseudonym Dr. R. F. Seyfferth in Leipzig erschienen und sich gegen den Schutz der nationalen Arbeit wandten.

Am 28. September erschien in Zürich zum ersten Male „Der Sozialdemokrat, Internationales Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge". Das Blatt bekannte sich als „Organ der deutschen Sozialdemokratie, die nach wie vor eine revolutionäre Partei im wahren und besten Sinne des Wortes sei". An der Wiege dieses Blattes standen als Geldgeber an erster Stelle Höchberg und der Berliner jüdische Konfektionär Paul Singer. Nach einem kurzen Vollmarschen Vorspiel wurde das Blatt von dem Sekretär Höchbergs, Eduard Bernstein, geleitet. Bis zur Ausweisung Bernsteins und des übrigen Personals der Zeitung aus Zürich (Februar 1888) brachte es das Blatt auf nahezu 12000 Abonnenten. Die Zeitung erschien darauf bis zum Ende des Sozialistengesetzes (1890) unter Bernsteins Leitung in London. Die Mitarbeiterliste ist nur lückenhaft bekannt, da alle Beiträge von marxistischer Seite anonym geliefert wurden. Doch stellte das intellektuelle Judentum einen erheblichen

---

[34]) Benoit Malon, französischer Sozialistenführer, Antipode von Jules Guesde.

[35]) „Aus den Jahren meines Exils." Erinnerungen eines Sozialisten, von Eduard Bernstein. Berlin 1918. S. 69–71.

[36]) Ebenda S. 71 und Franz Mehring: „Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie." 10. Auflage. 4. Bd. S. 167.

Digitized by Google

Teil der Korrespondenten. Darunter befanden sich auch ausländische jüdische Marxisten wie Axelrod (Orthodox) und Leo Deutsch, beides russisch-jüdische Emigranten[37]).
In Berlin war es der Jude Guido Weiß, der in seiner „Wage" den Sozialdemokraten die Möglichkeit einer, wenn auch vorsichtig gefaßten, Diskussion offen hielt.
Um die Jahreswende 1883/84 wurde in der Reichshauptstadt eine getarnt sozialdemokratische Zeitung, das „Berliner Volksblatt" ins Leben gerufen. Der Finanzier dieses Unternehmens war der Konfektionär Singer, der mit sehr erheblichen Mitteln dauernd beispringen mußte, um die beträchtlichen Defizite dieses Unternehmens zu decken[38]).
1883 erschien in Stuttgart zum ersten Male die „Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens". Die Zeitschrift war von 1883—1923 wissenschaftliches Zentrum des internationalen Marxismus.

[37]) Angabe nach Eduard Bernstein: „Aus den Jahren meines Exils. Erinnerungen eines Sozialisten." Berlin 1918. S. 156.

[38]) Max Schippel: „Paul Singer." Sozialistische Monatshefte 1911, 3. Heft. Singer hatte sich im Jahre 1869 selbständig gemacht und war in den sogenannten Gründerjahren als Großkaufmann und Großfabrikant zu einem sehr bedeutenden Vermögen gelangt. Während die soziale Praxis in seinem eigenen Unternehmen oftmals Gegenstand scharfer öffentlicher Kritik war, zeigte er sich als Förderer der revolutionär-sozialistischen Politik von der freigebigsten Seite. Die „Geldquelle am Werderschen Markt" versagte selten. Eisner urteilte über den Reichtum seines Rassegenossen, daß er das „Schicksal jeglichen Reichtums" habe, „in seiner Herkunft nicht den strengen Ansprüchen höchster Menschlichkeit zu genügen". Das ist sehr schonend gesagt. Singer stellte seine geschäftlichen Talente den Unternehmungen, in denen sein Geld steckte, in großem Umfange zur Verfügung. Während der Jahre des Sozialistengesetzes hatte er die Stellung eines regelrechten Wirtschafts- und Finanzdiktators in der Sozialdemokratischen Partei. Aber auch nach dem Fall des Gesetzes entschied er vielfach souverän über Gründung oder Nichtgründung von Parteizeitungen oder ähnlichen Wirtschaftsunternehmungen. Wie an anderen Stellen dieses Buches nachgewiesen, war er ein Internationalist und Klassenkämpfer reinsten Wassers. Der bereits einmal zitierte Eisner notiert in seinem Buch „Taggeist" (Berlin 1901, S. 108) eine Rede Singers, die dieser auf dem Londoner Kongreß der Sozialdemokratie gehalten hat und in der es heißt: „Mögen die Bourgeois politische Bündnisse aller Art schließen, wir kümmern uns nicht darum, wir wissen, daß die Arbeiterklasse überall nur einen Bundesgenossen hat, ihre Arbeitsbrüder, und nur einen Feind, die Bourgeoisie. Gegenüber dem Dreibund von Deutschland, Österreich und Italien, dem russisch-französischen Zweibund müssen wir Vertreter der Arbeiterklasse (von mir gesperrt. — D. Verf.) den Einbund der internationalen Arbeiterschaft gründen." Eisner nennt das bezeichnenderweise „eine Erlösung und einen Weckruf". Singer hat nicht nur fast alle sozialdemokratischen Parteitage von 1890—1910 geleitet, er war auch Mitvorsitzender aller internationalen sozialistischen Kongresse und Mitglied des Exekutivbüros der 2. Internationale. Es hat in der marxistischen Bewegung Deutschlands kaum einen Juden gegeben, der größeren praktischen Einfluß auf die Gestaltung der sozialdemokratischen Politik der Vorkriegszeit ausgeübt hat.

Digitized by Google

An ihrer Wiege hat neben dem Tschechen Kautsky der österreichische Jude Heinrich Braun sowohl als Geldgeber wie als Redakteur gestanden. Braun leitete die Revue mit einem Artikel ein[39]).

Während über den Bänden von 1883—1890 infolge des Sozialistengesetzes zum Teil der Schleier der Anonymität liegt, ist es von da ab leicht, den überragenden Einfluß des marxistischen Judentums festzustellen. Die Bedeutung dieser Tatsache ist unschwer zu erkennen, wenn man bedenkt, daß die „Neue Zeit" die Enzyklopädie des internationalen Sozialismus und als solche mindestens von 1890 bis 1914 in der marxistischen Arbeiterwelt anerkannt worden war. Sie verfügte 1913 über einen Stamm von 10500 Abonnenten[40]). Viele tausend Exemplare wurden zur Schulung der sozialdemokratischen Parteifunktionäre auf Kosten der Gesamtpartei jährlich in die Massen geworfen. Das marxistische Judentum ganz Europas strömte hier als Mitarbeiter zusammen, um den gesellschaftlichen Bestand in politischer, wirtschaftlicher, religiöser, sittlicher und künstlerischer Beziehung unter dem Gesichtswinkel des historischen und philosophischen Materialismus zu analysieren. Ohne Kenntnis dieses Blattes bleibt jede Vorstellung von der letztinstanzlich überragenden Beherrschung der deutschen Arbeiterschaft durch das Judentum unvollkommen. Was im Rahmen des beschränkten Raumes hier gesagt und als Beweismaterial beigefügt werden kann, ist nur Stichproben-Werk, aber immerhin ausreichend, um die schwerlastende Bedeutung der Zersetzung des deutschen Volkslebens in seinen so bald danach vor die nationale Verantwortung gestellten Volksschichten erkennen zu können[41]).

Während die „Neue Zeit", soweit bei den häufig bevorzugten Decknamen oder der Anonymität der Verfasser feststellbar, nach Fall des Sozialistengesetzes mit ungefähr einem Dutzend jüdischer Mitarbeiter aus Deutschland, Rußland, England, Österreich usw. anfing, stieg dieser Satz von Jahr zu Jahr in deutlich zunehmendem Maße. Im Jahre 1905 war die Zahl dieser Mitarbeiter auf rund 40 gestiegen. Die einwandfrei als jüdisch feststellbaren Autoren der „Neuen Zeit" dieses Jahres sollen hier folgen[42]):

Adolf Bär, Otto Bauer (der spätere österreichische Parteiführer und Staatssekretär der Revolutionsregierung Renner), Heinrich Beer, Max

[39]) Vgl. Julie Braun-Vogelstein: „Ein Menschenleben, Heinrich Braun und sein Schicksal." Tübingen 1932. S. 78—82.

[40]) Siehe Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der SPD. in Jena 1913. Berlin 1913. S. 31.

[41]) Einer der ersten Romane, die die „Neue Zeit" brachte, war „Ruben Sachs". Ein Charakterbild aus der jüdischen Gesellschaft Londons von Amy Levy.

[42]) Die Auslese erfolgt aus der „Neuen Zeit", 23. Jahrgang, 2. Bd. Stuttgart 1905. Verlag und Druck von Paul Singer.

Digitized by Google

Beer, Adolf Braun (der jüngere Bruder des Mitbegründers der „Neuen Zeit" Heinrich Braun), Max Cohen-Reuß, D. Davidow, Leo Deutsch, Otto Ehrlich, Ludwig Frank, Estera Golde, Georg Gradnauer (der 1919 sächsischer Ministerpräsident wurde), J. Hertz, Joseph Herzfeld, Rudolf Hilferding, Paul Hirsch, Gustav Hoch, Max Josephsohn, Pius Julmann, Sigmund Kaff, Paul Louis, Rosa Luxemburg, Hans Marckwald, Karl Marx (Kapitelabdruck aus den Theorien über den Mehrwert), Salomea Perlmutter, Th. Rothstein, Therese Schlesinger-Eckstein, Dr. Siegfried Rosenfeld, Arthur Stadthagen, Georg Stiekloff, Georg Weill (der während des Weltkrieges zu den Franzosen überging[43]), Hermann Weyl, Emanuel Wurm.

Das ist die jüdische Auslese eines Halbjahresbandes der „Neuen Zeit". Vollständigkeit konnte aus den bereits angeführten Gründen nicht erzielt werden.
Im Jahre 1913 hatte sich der Mitarbeiterstab der „Neuen Zeit" bereits auf rund 50 in- und ausländische Juden vermehrt. Wir finden darunter an Erscheinungen, die in der vorstehenden Aufstellung noch nicht aufgezählt sind, folgende[44]):

Max Adler, Leo Arons, Eduard Bernstein, Adolf Cohen, Julius Deutsch, S. Drucker, Gustav Eckstein, Käthe Gernsheimer, J. Hanauer, Ernst Land, Lapis (Stein), Zacharias Leder, Alexander Lipschütz, Ludwig Mann, Jean Martin, Ernst Meyer (einer der späteren Chefredakteure der „Roten Fahne"), M. Nachimson, E. Norden, W. Posnanski (Posener), Eugen Prager, Charles Rappoport, N. Rjasanoff (Goldendach), J. Sachse, Anna Schlesinger, A. M. Simons (Amerika), E. Sonnemann, Joseph Steiner, N. Trotzki (Bronstein), Siegfried Weinberg, Dionys Zinner.

Diese Auswahl möge mit Rücksicht auf die Raumverhältnisse genügen. Nur um eine kleine Übersicht über die sonst noch als Mitarbeiter der „Neuen Zeit" von 1890 bis 1914 in Erscheinung getretenen ausländischen Marxisten jüdischer Herkunft zu geben, sollen hier folgende bisher noch nicht aufgeführte Namen folgen:

J. Karski (auch unter seinem Schriftstellernamen Marchlewski bekannt), Karl Radek (Sobelsohn), Friedrich Austerlitz (Chefredakteur der „Wiener Arbeiterzeitung" bis 1931), Angelika Balabanoff (langjährige Redaktionssekretärin im Mailänder sozialistischen „Avanti"), Morris Hillquitt (ständiges Mitglied des Exekutivbüros der Züricher

[43]) Siehe Kapitel „Der Weltkrieg".
[44]) Siehe Autorenregister der „Neuen Zeit", 2. Jahrgang, 1. Bd. Stuttgart 1914.

Digitized by Google

Internationale), Jean Longuet (Enkel von Karl Marx), Leopold Winiarsky, Paul Axelrod (Orthodox), Ida Axelrod, A. Lunatscharski (Chaimow, der spätere bolschewistische Volkskommissar für Kultur), Helena Landau-Gumplowicz (Lemberg), Hermann Diamand (Polen, ständiges Mitglied des Exekutivbüros der Züricher Internationale), G. Kamenew (Rosenfeld), Alexandra Kollontay (Halbjüdin und spätere bolschewistische Gesandte in den skandinavischen Ländern), L. Martow, Julius Martow (Zederbaum), M. Zetterbaum, Parvus-Helphand, A. Joffe (der spätere Sowjetbotschafter in Berlin), Dr. Friedrich Adler (der spätere Mörder des Grafen Stürgkh und Sekretär der Züricher Internationale), Dr. Alfred Nossig und Felicie Nossig (Wien), Leon Plochocki (Polen), J. E. Ankersmit (Amsterdam), B. Emanuel (Czernowitz), Dr. Sigmund Leser (Galizien), Victor Adler (Wien), W. Ellenbogen (Wien)[45]).

Die Zusammenstellung aller in- und ausländischen jüdischen Autoren der „Neuen Zeit" würde allein eine stattliche Broschüre geben, womit allerdings noch keine erschöpfende Auskunft über den tatsächlichen Umfang des jüdischen Einflusses gegeben wäre, der durch diese Revue auf die Internationalisierung und Materialisierung des Ideenlebens der marxistischen deutschen Arbeiterschaft in der Vorkriegszeit ausgeübt worden ist. Dazu wäre notwendig, die einzelnen Stoffgebiete genau auf ihre Bearbeitung und auf die Verteilung der Verfasserschaft sowie auf die nachweisbare Wirkung der in Frage kommenden Aufsätze bei den Entscheidungen der Arbeiterkongresse usw. zu untersuchen. Für die Zwecke dieses Buches dürfte die vorgenommene Auswahl zur Erhärtung des behaupteten Tatbestandes genügen.

Als preßgesetzlich verantwortliche Redakteure der „Neuen Zeit" haben lange Jahre hindurch die beiden Juden Emanuel Wurm und Gustav Eckstein gezeichnet.

In Österreich entstand im Jahre 1886 das sozialdemokratische Wochenblatt, die „Gleichheit". Herausgeber war der Jude Victor Adler. Adler, ein Schwager der bereits mehrmals erwähnten Heinrich und Adolf Braun, gründete am 12. Juli 1889 auch die „Wiener Arbeiterzeitung". Die „Gleichheit" hat während des Sozialistengesetzes eine gewisse Verbreitung unter der deutschen Arbeiterschaft gefunden. Die „Wiener Arbeiterzeitung" wurde bis in die letzte Zeit ihres Bestehens hinein in marxistischen deutschen Arbeiterkreisen gelesen. Sie vertrat den sogenannten Austromarxismus, eine besondere messianisch gefärbte Abart des Marxismus, die in der ständigen Lebendigmachung des Weltheilgedankens bestand.

[45]) Sämtliche Namen sind den Autorenregistern der „Neuen Zeit" entnommen.

Digitized by Google

Im Jahre 1895 gründeten die beiden Juden Fröhlich und Fabianowicz in London eine deutschsprachige kommunistisch-anarchistische Zeitschrift, die sie „Arbeiterzeitung" nannten, und die vornehmlich bis 1899 in Deutschland verbreitet wurde.

Sofort nach Ende des Sozialistengesetzes wurde in Berlin der „Vorwärts"[46]) als Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands geschaffen. Einer der materiellen Geburtshelfer war der Parteivorsitzende und jüdische Konfektionär Paul Singer. Die Mitarbeiterschaft dieses Blattes aufzuzählen oder einen Teil von ihr zu nennen, würde bedeuten, viele Namen zu wiederholen, die bereits in der „Neuen Zeit" genannt worden sind. Dagegen sollen aus dem Redaktionsverband des Vorkriegs-„Vorwärts" folgende jüdische Vertreter genannt werden: Dr. Adolf Braun, Georg Davidsohn, Kurt Eisner, Dr. Georg Gradnauer, Dr. Rudolf Hilferding, Julius Kaliski, Leid, Dr. Rosalie Lübeck-Luxemburg, Dr. Ernst Meyer, Ludwig Salomon (genannt Lessen), Dr. Bruno Schönlank, Arthur Stadthagen, Josef Steiner, Freythaler (Redaktionssekretär). Expedient bis um die Jahrhundertwende war Herzfeld.

In der sozialdemokratischen Provinzpresse war der jüdische Personalbestand sichtbar geringer. Dem literarischen Judentum war die literarische Einflußsphäre der sozialdemokratischen Arbeiterblätter in kleineren Orten des Reiches nicht bedeutend genug. Auch spielte hier und da die Frage des Antisemitismus, der Abneigung der deutschen Arbeiter gegen jüdische Exponenten, eine ebenso erkennbare wie den Juden offenbar peinliche Rolle. Daß es den jüdischen Literaten an diesem Bewußtsein nicht gefehlt hat, beweist ein Brief des Karl Hirsch, des Redakteurs der zunächst in Belgien, dann in London erscheinenden „Laterne", an Friedrich Engels, in dem es heißt: „Die Deutschen haben eine natürliche Abneigung gegen die Juden..."[47]).

Trotzdem ist die sozialdemokratische Presse einmal durch den vorwiegend jüdisch orientierten Berliner „Vorwärts", dann aber auch durch die Zentralinstitutionen in hervorragendem Maße vom Geiste des internationalen Judentums durchtränkt worden. Rosa Luxemburg (Rosalie Lü-

[46]) Der Abonnentenstand des „Vorwärts" betrug 1894: 45000 (Protokoll des Sozialdemokratischen Parteitages Frankfurt a. M. 1904, S. 31), im Jahre 1913: 157100 (Protokoll des Parteitages Jena 1913, S. 30).

[47]) Siehe „Die Briefe von Friedrich Engels an Eduard Bernstein", herausgegeben von Eduard Bernstein, Berlin 1925, S. 25. — Auf dem Bezirksparteitag der brandenburgischen Sozialdemokratie 1920 in Berlin wurde die Aufstellung des späteren Fraktionsführers Ernst Heilmann als Spitzenkandidat der Landtagsliste von den entscheidenden Unterbezirksorganisationen mit der Begründung abgelehnt, daß man mit einem Juden als Spitzenkandidaten nicht in den Wahlkampf gehen könne.

Digitized by Google

beck[48]), Karl Radek (Sobelsohn), Dr. Helphand (Parvus), Karski (Marchlewski) haben in vielen entscheidenden Parteifragen (Massenstreikfrage, Agrarfrage, Internationale Kongresse) die Führung gehabt und haben es verstanden, die Zeitungen mit ihrem Material zu überschwemmen. Die „Leipziger Volkszeitung" galt viele Jahre hindurch als das bedeutendste Organ der Partei, weil Rosa Luxemburg dort ihre radikal-marxistischen Artikel, die selbst Kautsky nicht zu bringen wagte, absetzte. Die „Bremer Bürgerzeitung" kam zu einem gewissen Ruf, wenn auch schlechter Art, weil Radek (Sobelsohn) in ihr schrieb. Die „Dresdener Volkszeitung" wurde in der bürgerlichen Presse des öfteren zitiert, weil der aus der sibirischen Gefangenschaft geflohene Jude Dr. Helphand (Parvus) in diesem Blatt in vielen Artikeln die deutsche Agrarfrage durch die entschädigungslose Enteignung lösen wollte. In Leipzig machte Schönlank, nachdem er sich von Liebknecht in Berlin getrennt hatte, den Versuch, die dortige „Volkszeitung" zu einer sogenannten modernen Tageszeitung umzubilden. Sein Feuilleton-Redakteur hieß Morgenstern. Redakteure an diesem Blatt waren nach und nach auch die Juden Friedrich Stampfer (später Chefredakteur des „Vorwärts"), Georg Beyer (später an der „Rheinischen Zeitung" in Köln) und Eugen Prager (zuletzt bis Anfang 1933 Sekretär der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion). Stampfer gab nach seinem Abschied aus der Redaktion der „Leipziger Volkszeitung" eine Leitartikel-Korrespondenz heraus, deren Einfluß sich fast über die gesamte sozialdemokratische Parteipresse erstreckte, und deren Artikel von ungefähr 60 bis 70 Prozent aller Parteizeitungen täglich gedruckt wurden.

Daneben saßen in einer ganzen Reihe sozialdemokratischer Zeitungen der Vorkriegszeit Juden in leitender und verantwortlicher Redaktionsstellung. Der mehrfach erwähnte Karl Hirsch war in den neunziger Jahren Chefredakteur der „Rheinischen Zeitung" in Köln. Dr. Adolf Braun ging nach seinem Austritt aus der „Vorwärts"-Redaktion als Chefredakteur nach Nürnberg, Eisner nach München, Heilmann leitete das Chemnitzer Blatt, Thalheimer, der spätere Chefredakteur der „Roten Fahne", saß im „Braunschweiger Volksfreund". In der Leipziger Redaktion saß auch Friedrich Geyer, der den „Wähler" herausgab. Hans Marckwald war Chefredakteur der „Königsberger Volkszeitung", Haarpuder Schriftleiter der „Mannheimer Volksstimme". Ludwig Abraham Bartels, ein Halbjude, war Redakteur der „Märkischen Volksstimme" in Kottbus, ehe er Bezirksvorsitzender des Arbeiter- und Soldatenrates in Frankfurt a. d. O. und danach Regierungspräsident an derselben Stelle wurde. Ludwig Salomon war in den neunziger Jahren Redakteur am „Halleschen Volksblatt", später leitete er die „Neue Welt".

[48]) Rosa Luxemburg war vor ihrer festen Mitarbeiterschaft am „Vorwärts" Redakteurin an der „Sächsischen Arbeiterzeitung" in Dresden.

Digitized by Google

Das offizielle Witzblatt der Vorkriegssozialdemokratie „Der Wahre Jakob" wurde von dem Juden B. Heimann redigiert.
1895 erschien in Berlin zum erstenmal der „Sozialistische Akademiker", seit 1897 „Sozialistische Monatshefte" genannt. Es handelte sich um eine Revue, die einem vorwiegend aus Juden bestehenden Kreis diente, der der Meinung huldigte, daß der sozialistischen Machtergreifung auch durch Kultivierung spezifisch literarischer Formen vorgearbeitet werden müsse. Herausgeber und Finanzier dieser politisch mit dem revisionistischen Marxismus gehenden Revue war der Jude Josef Bloch. Als verantwortlicher Redakteur zeichnete der Jude Hermann Rehländer. Die Zahl der jüdischen Mitarbeiter dieser Zeitschrift ist, der Natur der Sache gemäß, ähnlich wie bei der „Neuen Zeit" unübersehbar. Eine kurze, wahllose Auslese möge in diesem Falle genügen:

Eduard Bernstein, Emil Döblin, Heinrich Haarpuder, Adolf Hepner (der nach dem Leipziger Hochverratsprozeß nach Amerika übergesiedelt war), Max Hochdorf, Rosa Mayreder, Wally Zeppler, Franz Lindheimer, Bruno Borchardt, Otto Lipmann, Morris Hillquitt, Benno Chajes (Schwiegersohn Eduard Bernsteins), Lisbeth Stern, Paul Westheim (der spätere Redakteur des extrem-radikalen „Kunstblatt"), Leo Arons, Henriette Fürth, Dr. Otto Bobertag, Dr. Robert Michels (der bekannte Soziologe, der sich in Italien Roberto Michels nennt), Simon Katzenstein, Dr. Georg Gradnauer, Sigmund Kaff, Anatoly Kamenskij, André Salmon, Helene Hanna Cohn, Mark Levin.

Daß diese Zeitschrift die moderne jüdische Literatur, das Formauflösende in der Kunst, vorzugsweise herausstellte, dafür zeugen allein die Namen Westheim und Hochdorf. Anatole France (Thibaut), der bekannte französische Schriftsteller jüdischer Herkunft, wurde von seinem Rassegenossen Hans Hagen in den Monatsheften als Sozialist gefeiert, und Max Hochdorf klagte: „Einer unserer Literaturhistoriker, Samuel Lublinski, ist gestorben, ein sehr kluger Kopf, dem auch in der Poesie manch Selbständiges gelungen ist."[49]) Diese kurzen Proben mögen genügen.
Von 1901—1905 gab Eduard Bernstein in Berlin die Monatszeitschrift „Dokumente des Sozialismus" heraus. Im Jahre 1905 trat die sozialistische Wochenschrift „Die Neue Gesellschaft" in Berlin auf den Plan. Ihr Herausgeber war der österreichische Jude Dr. Heinrich Braun, der bereits 1883 an der Gründung der „Neuen Zeit" beteiligt war. Jene Wochenschrift war ähnlich wie die Monatshefte auf die unmittelbare Förderung der Machtvermehrung der sozialistischen Arbeiterschaft eingestellt. Das jüdische Element ihrer Mitarbeiter war ebenfalls außerordentlich

[49]) Ebenda 1911, 5. Heft S. 349.

Digitized by Google

stark. Eine kurze Auswahl aus den beiden Halbjahresbänden 1905 soll das illustrieren:

Dr. Alfred Adler (Sexualwissenschaftler), Georg Bernhard (der spätere Chefredakteur des Hauses Ullstein), Dr. Adolf Braun (der Bruder des Herausgebers), Kurt Eisner (der bayerische Ministerpräsident der Revolutionszeit), Hugo Heinemann (der langjährige Rechtsberater der Berliner Sozialdemokraten), Dr. Julian Marcuse (Sexualtheoretiker), Friedrich Stampfer (der spätere Chefredakteur des „Vorwärts"), Leo Berg, Alfred Gold, Stefan Großmann (der Redakteur des „Tagebuch"), Herald Gutherz, Wilhelm Ellenbogen, Léon Blum, Mascha Siémon, Hugo von Hoffmannsthal, Moritz Heimann.

Das Blatt stellte nach zweijährigem Bestehen sein Erscheinen wieder ein.
1906 gab der Jude Pierre Ramus „Die Freie Generation", Dokumente zur Weltanschauung des Anarchismus, heraus. Zu den Mitarbeitern gehörte auch der Anarchist Gustav Landauer (der Kultusminister der ersten Räte-Regierung in München 1919), der Anfang der neunziger Jahre in der „Neuen Zeit" radikal-sozialistische Feuilletons veröffentlicht hatte. Der einzige, der ihm damals in der „Neuen Zeit" entgegentrat, war der später als völkischer Dichter bekanntgewordene Dr. Paul Ernst[50]).
„Die Freie Generation" erschien bis 1908.
1910 gründete der Anarchist Franz Pfempfert „Die Aktion", ein anarcho-sozialistisches Blatt, in dem die zu wenig bekanntgewordenen Verse „Ahasvers Fröhlich' Wanderlied" des Juden Paul Mayer abgedruckt wurden[51]):

Seht, ich bin der Wurzellose,
Kein der Umwelt Anvermählter,
Keines Heimwehtraums Narkose
Treibt das Herz mir in die Hose,
Denn ich bin ein Leidgestählter.

Treibt ihr mich von euren Schwellen,
Ich bin doch der Meistbegehrte,
Eure Neidgeschreie gellen,
Denn ich trinke eure Quellen,
Und ich wäge eure Werte.

Meiner Seele glatte Häute
Bergen, was ich bettelnd büßte,
Doch es türmt sich meine Beute,

[50]) Siehe „Die Zukunft und die Kunst". Eine Erwiderung von Paul Ernst in „Die Neue Zeit", 10. Jahrgang, 1. Bd. S. 658–660.
[51]) „Aktion" Nr. 5 vom Januar 1913.

Digitized by Google

Und es jauchzen eure Bräute
Mir, dem Auswurf fremder Wüste.

Gähnend dampft ihr euren Knaster
Zu der ehrbaren Verdauung,
Doch bin ich ein kluger Taster
Und ich reize eure Laster
Zu höchst eigener Erbauung.

Also treibe ich die Spiele
Meines reifen Übermutes
Sonderbare, sehr subtile,
Letzte, euch verhüllte Ziele
Meines Asiatenblutes.

Ein Jahr später, im Jahre 1911, erschien „Der Sozialist", Organ des Sozialistischen Bundes. Herausgeber war Gustav Landauer. „Der Sozialist" war Tummelplatz des respektlosesten Berliner Literatur-Judentums. Der Herausgeber der Berliner „Weltbühne", Siegfried Jacobsohn, an der Landauer honorarlos mitarbeitete, hatte so viel Gefallen an dem Anarchismus des „Sozialisten", daß er Landauer ein kostenloses Dauerinserat in seinem damals noch „Schaubühne" genannten Blatte anbot[52]). Zu dem Landauer-Kreis bzw. seinen Mitarbeitern gehörten damals die Juden Raffael Seligmann, Erich Mühsam, Julius Bab, Martin Buber, Ludwig Berndl, Fritz Mauthner und die Prager Jüdin Auguste Hauschner, die Propagandistin der Familienauflösung durch Abschaffung des häuslichen Herdes.
Um dieselbe Zeit herum gab Erich Mühsam „Kain. Zeitschrift für Menschlichkeit" heraus. Das Organ erschien in fünf Jahrgängen. Mühsam wandte sich an den sogenannten fünften Stand, das Lumpenproletariat, das er feierte und zu direkten Aktionen aufforderte[53]).
Vier Jahre nach dem Eingehen der „Neuen Gesellschaft" erschien der Herausgeber dieser Revue mit der wissenschaftlichen Zeitschrift „Annalen für soziale Politik und Gesetzgebung". Die Mitarbeiterschaft auch dieser in jüdischen Händen liegenden Zeitschrift wurde vorwiegend von Juden bestritten. Neben Heinrich Braun schrieb sein Bruder Adolf. Wir führen weiter auf: Otto Landsberg, Hans Kelsen (den damaligen Wiener, später Kölner öffentl. Rechtler), Fritz Stier-Somlo (den Kölner öffentl. Rechtler), Karl Flesch (Freund und Mitarbeiter Höchbergs), Wilhelm Hanauer, Margarete Jacobsohn, Philipp Löwenfeld, Alfred Manes, Dora Lande, M. Marcus, Franz Oppenheimer usw.

[52]) „Gustav Landauer, Sein Lebensgang in Briefen." 2. Bd. S. 5, Fußnoten 1 und 2.
[53]) Siehe Kapitel „Versailles".

Digitized by Google

1911 entstand das „Archiv für Geschichte des Sozialismus". Herausgeber war der jüdische Sozialökonom Professor Grünberg. Die Mitarbeiter dieses sehr einflußreichen, in periodischen Lieferungen erscheinenden Werkes decken sich im wesentlichen mit den in ähnlichem Zusammenhang bereits genannten Namen.

Von Wien her übte das vollständig in jüdischen Händen befindliche austro-marxistische Blatt „Der Kampf" gelegentlich Einfluß auf die deutsche Arbeiterschaft aus. Die Hauptmitarbeiter dieser Zeitschrift waren die Juden Dr. Victor Adler, Dr. Friedrich Adler, Prof. Dr. Max Adler, Friedrich Austerlitz, Rudolf Hilferding, Pollack, Therese Schlesinger-Eckstein, Dr. Ellenbogen neben vielen anderen.

Ein sozialistisches Presseerzeugnis, an dem Juden in der Vorkriegszeit nicht teilgenommen haben, gibt es nicht. In der übergroßen Mehrzahl aller Fälle waren sie Gründer, Herausgeber, Finanziers, Redakteure oder doch Mitarbeiter der sozialistischen Presse. Auf den Einbruch des internationalen Weltjudentums in die deutsche Arbeiterschaft ist in erster Linie die Entfremdung des deutschen Arbeiters von seinem Vaterlande zurückzuführen.

5. Der politische Massenstreik

Im Jahre 1868 ging die Mehrheit der deutschen Arbeiter- und Arbeiter-Bildungsvereine unter der Führung von Bebel und Liebknecht auf dem Nürnberger Parteitage (5., 6., 7. September) zur marxistischen Internationale über[1]). Damit verschrieben sie sich einer Allerweltstheorie, die im Klassenkampf das Heil und im Vaterland eine böswillige Erfindung der Bourgeoisie sieht. Als die beiden Führer des neuen Internationalismus (Bebel und Liebknecht) 1870 vor eine entscheidende nationale Lebensfrage gestellt wurden, als sie zu wählen hatten, ob sie dem Lande die Mittel zur Verteidigung als Reichstagsabgeordnete bewilligen oder vorenthalten sollten, war ihre Ratlosigkeit vollkommen. Zwischen jüdischer Spekulation und politischem Gewissen standen sie hilflos[2]). Sie enthielten sich der Stimme. In der marxistischen Theorie tritt das Kriegsproblem hinter das Bürgerkriegsproblem zurück. An die Stelle der Landesverteidigung tritt

[1]) „Die ersten deutschen Sozialistenkongresse. Urkunden aus der Jugendzeit der deutschen Sozialdemokratie 1865 bis 1875." Frankfurt a. M. 1906.

[2]) Siehe die ausführliche Darstellung dieses Tatbestandes in F. O. H. Schulz: „Untergang des Marxismus." Stuttgart 1933. S. 57–61.

Digitized by Google

der Klassenkampf, eine Form des Bürgerkrieges, deren theoretische Erfindung ausschließlich auf den Rabbiner-Enkel Karl Mordechai, genannt Marx, zurückgeht. Zwei der bekanntesten Schriften von Marx heißen „Der Bürgerkrieg in Frankreich" und „Die Klassenkämpfe in Frankreich von 1848 bis 1850". Eine seiner Hauptleistungen war die Verteidigung der Pariser Kommune. Und seine in den Jahren 1851 und 1852 geschriebenen Aufsätze für die New Yorker „Daily Tribune" behandeln vorwiegend das Bürgerkriegsthema. Das jüdische Ressentiment sucht fortlaufend Entladung in dem Gedanken der Überwältigung der bestehenden Gesellschaft. Sollte die Gesellschaft Schwierigkeiten machen, so muß man sie mit Gewalt zwingen. Das letzte, aber wirksamste Mittel bleibt der politische General-, der Massenstreik.

Nachdem Engels, der Freund und Mitarbeiter Marx', in seiner Einleitung zu Marx' „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850"[3]) im Jahre 1895 geschrieben hatte, daß die Bedingungen für erfolgreiche Straßenkämpfe des Proletariats infolge der fortgeschrittenen Feuertechnik des Militärs schlechter geworden sind, ging das jüdische Element in der sozialistischen Arbeiterbewegung systematisch daran, die Massenstreikfrage für den Fall einer gewaltsamen Auseinandersetzung zu erörtern, das Thema so populär wie möglich zu machen und die Arbeiter in Einzelfällen auch in den Massen- bzw. Generalstreik hineinzutreiben.

Anfang der neunziger Jahre planten die englischen Bergarbeiter einen Streik, dessen Erfolg sie auf die Annahme internationaler Bergarbeitersolidarität gründeten. Eleanor Marx, die jüngste Tochter des Klassenkampftheoretikers, die sich, wie bereits im Marx-Kapitel angeführt, den Arbeitern mit besonderer Betonung in öffentlichen Versammlungen als Jüdin vorstellte, ging im Oktober 1890 nach Lille, wo sie auf dem Kongreß der französischen Sozialisten einen Antrag zur Förderung des internationalen Bergarbeiterstreiks zur Annahme brachte[4]).

Die erste Massenstreikpropaganda ging im August 1891 von dem Tschechen Kautsky, dem Sachwalter der Marxschen Theorie aus, der in der „Neuen Zeit"[5]) darauf hinwies, daß „ausgedehnte Arbeitseinstellungen große politische Wirkungen hervorrufen können". Auf dem internationalen Kongreß in Zürich im August 1893 brachte derselbe Kautsky eine Resolution zur Annahme, deren Schluß folgendermaßen lautet: „Der Massenstreik kann ... unter bestimmten Umständen eine sehr wirksame Waffe nicht bloß im ökonomischen, sondern auch im politischen Kampf wer-

[3]) Die sozialdemokratische Parteileitung bzw. ihre Beauftragten kürzten das Engels'sche Vorwort, soweit es sich mit der Frage des Barrikadenkampfes beschäftigte, um die herrschenden Gewalten nicht mit diesem Teil der Theorie bekannt werden zu lassen.

[4]) Siehe: Karl Kautsky, „Der politische Massenstreik", Berlin 1914, S. 45.

[5]) „Neue Zeit", 9. Jahrgang, 2. Bd. S. 757.

Digitized by Google

den. Er ist jedoch eine Waffe, deren erfolgreiche Anwendung eine kraftvolle gewerkschaftliche und politische Organisation der Arbeiterklasse voraussetzt. Der Kongreß empfiehlt daher den sozialistischen Parteien aller Länder die energischste Förderung dieser Organisation und geht über die Frage des Weltstreiks zur Tagesordnung über."[6])

Im Februar 1894 erörterte der Jude Eduard Bernstein in der „Neuen Zeit" in einem Artikel „Der Streik als politisches Kampfmittel" die Frage der politischen Machteroberung durch allgemeine Arbeitsniederlegung. Er empfiehlt den Massenstreik für den Augenblick, wo sich eine Demoralisation der bürgerlichen Gesellschaft zeigt, und meint, daß er imstande sei, dasselbe zu leisten wie ein Barrikadenkampf. In diesem Zusammenhang schreibt er: „... In allen Ländern treten Momente ein, wo die bisher herrschenden Klassen und Gewalten an sich irre geworden sind, wo im Volke, sei es infolge industrieller Krisen, sei es als Wirkung politischer Mißwirtschaft, tiefgehende Unzufriedenheit obwaltet, während oben Kopflosigkeit herrscht, Uneinigkeit und halbe Geneigtheit zu Konzessionen. Das sind Situationen, wo der politische Streik das bewirken kann, was einst der Barrikadenkampf leistete ... Der politische Streik kommt in erster Reihe für Länder in Betracht, wo die Arbeiter das Wahlrecht noch nicht oder nur in durchaus unzureichender Weise besitzen."[7])

Im Jahre 1894 beantragte der jüdische Führer der österreichischen Sozialdemokratie, Dr. Victor Adler, die Annahme folgender Massenstreikresolution: „Die von der Regierung vorgeschlagene Wahlreform wird als Verhöhnung der Arbeiterschaft mit Entrüstung zurückgewiesen. Der Parteitag erklärt, das Wahlrecht mit allen der Arbeiterklasse zur Verfügung stehenden Mitteln erkämpfen zu wollen, dazu gehört neben den angewendeten Mitteln der Agitation und Organisation auch der Massenstreik."[8])

Im Mai und Juni 1896 schrieb der russische Jude Dr. Helphand (Parvus) in der „Neuen Zeit" unter dem Titel „Staatsstreich und politischer Massenstreik": „...Was bedeutet der politische Massenstreik ...? Nun wohl, er bedeutet die Ergreifung der politischen Macht durch das Proletariat ... Dieses sagen wir zum Schlusse den Reaktionären in und ohne Uniform: Mit den bürgerlichen Revolutionen, bei denen das Proletariat nur Handlangerdienste leistete, ist es aus. Ihr braucht sie nicht mehr zu fürchten. Aber die bürgerlichen Revolutionen waren nur ein Kinderspiel gegenüber der politischen und wirtschaftlichen Macht, welche das Proletariat aufzubringen vermag. Sie verfügten nicht über solche Massen, solche Organisation, solche Disziplin, solche Ausdehnung, solche materiellen Interessen wie ein politischer Streik der Arbeiterklasse. Seid ge-

[6]) Karl Kautsky: „Der politische Massenstreik", Berlin 1914, S. 23 und 24.

[7]) „Neue Zeit", Jahrgang 1893/94, 1. Bd. S. 694 und 695.

[8]) Karl Kautsky: „Der politische Massenstreik", Berlin 1914, S. 28.

Digitized by Google

warnt vor dem Proletariat, wenn es alle seine Kampfmittel zum Schutze der Verfassung aufbietet! Wollt ihr va banque spielen? Ihr verliert sicher und schlimmer als ihr meint!"[9])

Im Jahre 1902 gingen die belgischen Arbeiter, um das allgemeine Wahlrecht zu erobern, in den Massenstreik. Nach dem verlustreichen Ausgang dieses Unternehmens entbrannte in Deutschland eine sehr lebhafte Massenstreikdebatte, deren Wortführerin die polnische Jüdin Dr. Rosa Luxemburg war. Sie forderte fortlaufend Massenaktionen und rühmte besonders die belgischen Arbeiter als Vorbild für die deutschen Parteiinstanzen. Sie nannte in einem Artikel der „Neuen Zeit", die deutschen Arbeiterführer „die engherzigsten Dogmatiker, die den Klassenkampf auf dem ganzen Erdenrund in die spanischen Stiefel der sogenannten deutschen Taktik hineinzwängen möchten"[10]).

1903 erklärte Victor Adler auf dem Wiener sozialdemokratischen Kongreß: „...Es wäre unverantwortlich, den Generalstreik abzuschwören. Die Erfahrungen des Auslandes geben dazu keinen Anlaß. Der Generalstreik in Belgien war für mich — im Gegensatz zu vielen anderen Genossen — ein Beweis, daß es zwar einer tüchtigen Organisation möglich ist, den Generalstreik eintreten zu lassen, und, was ich früher für unmöglich hielt, auch zu beendigen... Darum bin ich nicht dafür, unsere Gegner zu beruhigen, daß sie davor sicher sind."[11])

1904 war ein internationaler sozialistischer Kongreß vorgesehen, der nach der Meinung der jüdischen Generalstreikbefürworter eine Debatte dieses Themas besonders notwendig machte. Im Oktober 1903 verfaßte der österreichische Jude Dr. Rudolf Hilferding für die „Neue Zeit" einen Artikel „Zur Frage des Generalstreiks". Darin heißt es: „Die wirtschaftliche Macht des Proletariats ist begründet in seiner Unentbehrlichkeit für die Produktion, und sie erscheint allein in der Möglichkeit der Stillsetzung dieser Produktion... Hinter dem allgemeinen Wahlrecht muß stehen der Wille zum Generalstreik. Der Generalstreik muß so die regulative Idee der sozialdemokratischen Taktik werden. Regulativ in dem Sinne, daß jeder Proletarier sich dessen bewußt wird, daß alle seine Errungenschaften, alle seine Positionen, alle seine Bestrebungen nur geschützt und durchgeführt werden, wenn er bereit ist, im Ernstfall sie mit seinen Klassengenossen in der einzigen Weise zu verteidigen, die ihm zu Gebote steht, mit seiner Macht über den Lebensprozeß der ganzen Gesellschaft." (Von mir gesperrt. — D.Verf.)[12])

Im Dezember desselben Jahres äußerte sich der Jude Eckstein an der-

[9]) Ebenda S. 36 und 37.

[10]) „Neue Zeit", 20. Jahrgang, 2. Bd. S. 205ff.

[11]) Karl Kautsky: „Der politische Massenstreik", Berlin 1914, S. 56.

[12]) Ebenda S. 58.

Digitized by Google

selben Stelle folgendermaßen: „Hinter dem Generalstreik muß stehen der Wille zum Entscheidungskampf ... Wir müssen stets darauf gefaßt sein, daß unsere Gegner sich der heutigen gesetzlichen Schranken des Kampfes gegen uns entledigen. Und schon darum, schon wegen der Möglichkeit eines Staatsstreichs, müssen wir in der Lage sein, gegebenenfalls die gesetzlichen Kampfmittel mit anderen vertauschen zu können. Sonst können wir vielleicht einmal, freilich in einem etwas anderen Sinne, die Worte auf uns selbst beziehen: ‚Die Gesetzlichkeit tötet uns!'"[13])

1904 fand der internationale Kongreß in Amsterdam statt. Eine von dem damaligen französischen Sozialisten Aristide Briand eingebrachte Generalstreikresolution proklamierte, „die Waffe des Generalstreiks" sei „das wirksamste Mittel zum Triumph der Arbeiterforderungen sowie zur Sicherung der politischen Rechte". Und in „jeder scharfen Krise" wende sich „das Bewußtsein der Arbeiter dem Generalstreik zu". Schließlich forderte die Resolution „alle auf dem Kongreß vertretenen Nationen zum Studium der rationellen und methodischen Organisierung des internationalen Generalstreiks auf, der zwar nicht das einzige Mittel der Revolution, aber doch eine Waffe im Befreiungskampfe ist, die kein bewußter Sozialist das Recht hat zu verkennen oder herabzusetzen". An dieser Entschließung interessiert in diesem Zusammenhange nicht so sehr, daß ihr Urheber der spätere vielfache Minister und Ministerpräsident Aristide Briand war, als daß die vorwiegend aus Juden bestehende sozialrevolutionäre Delegation Rußlands einstimmig dafür gestimmt hat[14]).

Am 20. September 1903 beantragte der Berliner Jude Dr. Rafael Friedeberg auf dem Dresdener Parteitag[15]), „die Frage des Generalstreiks auf die Tagesordnung des nächsten Parteitages zu setzen". Der Antrag war unterschrieben u. a. von Stadthagen und Luxemburg. Friedeberg begründete seinen Antrag folgendermaßen: „Bedenken Sie, daß unsere ganze bisherige Tätigkeit nicht ausgereicht hat, die sächsische Wahlentrechtung zu verhindern, und mit dem Reichstagswahlrecht kann es genau so werden. Wenn damals der sächsischen Bourgeoisie mit einiger Aussicht auf Erfolg mit einem politischen Massenstreik hätte gedroht werden können, so wäre sie nicht so bereit gewesen, dem Proletariat das Wahlrecht zu rauben. Nehmen Sie den Antrag an und dokumentieren Sie dadurch, daß die wichtige Frage schärfer theoretisch erörtert werden muß."

Der Gewerkschaftsführer Karl Legien sprach gegen den Antrag Rafael Friedebergs, während der Jude Katzenstein sich für die Fortsetzung der Debatte über den Generalstreikantrag aussprach[16]).

[13]) Ebenda S. 66.

[14]) Ebenda S. 105.

[15]) Protokoll des Dresdener Parteitages 1903, S. 134, 431 und 432.

[16]) Ebenda S. 433.

Digitized by Google

Kautsky berichtet, daß er vom „Genossen Walfisch" im Jahre 1904 aufgefordert worden sei, eine zusammenfassende Broschüre über die Massenstreikfrage zu schreiben, daß er aber durch die Herausgabe des Marxschen Werkes „Theorien über den Mehrwert" daran verhindert worden sei.

Die in den Gewerkschaften organisierten deutschen Arbeiter fürchteten, daß die von den Juden entfachte Massenstreikdiskussion zu einem schlimmen Ende führen würde. Auf dem Kölner Gewerkschaftskongreß legte der Bauarbeiter Bömelburg den Delegierten eine Resolution vor, die folgenden entscheidenden Abschnitt enthielt: „Der Kongreß hält ... alle Versuche, durch die Propagierung des politischen Massenstreiks eine bestimmte Taktik festlegen zu wollen, für verwerflich; er empfiehlt der organisierten Arbeiterschaft, solchen Versuchen energisch entgegenzutreten."

In Ergänzung seiner Resolution führte Bömelburg aus: „In der deutschen Gewerkschaftsbewegung haben wir dafür zu sorgen, daß die Diskussion verschwindet..."[17])

Diese Ablehnung der Massenstreikdebatte löste in der sozialistischen Judenschaft die größte Unruhe aus. Man ging mit neuer Verve an die Erörterung des Themas und animierte stellenweise auch die Arbeiter zur direkten Massenstreikaktion. Katzenstein empfahl dieses Mittel den Lübecker Arbeitern zur Abwendung einer Wahlrechtsverschlechterung. Eisner schrieb in diesem Zusammenhange im „Vorwärts" zur Verteidigung Katzensteins: „Wir verstehen unter dem Studium des politischen Streiks, daß eine Dreimillionenpartei im Kampf um politische Rechte nicht buchmäßig (im Original gesperrt. — D.Verf.) rechnen und nicht in die Ferne spekulieren dürfe, sondern daß sie, wenn es gilt, auch Niederlagen wagen müsse!"[18])

Am 13. September 1905 griff wieder Hilferding als Befürworter der Anwendung des Massenstreiks in die Debatte ein, indem er schrieb: „...sobald das deutsche Proletariat siegreich aus einem Massenstreik hervorgegangen, die Regierung unterlegen, die Machtorganisation des Bürgertums überwunden ist, — dieses Proletariat würde das Parlament durch seinen Sieg völlig umgewandelt haben. Es würde aufgehört haben, ein bürgerliches Parlament zu sein, es wäre ein Herrschaftsmittel des Proletariats. Es heißt unseres Erachtens, die Größe des Klassengegensatzes in Deutschland völlig verkennen, wenn man hier den Massenstreik anders als einen letzten Schritt zur Eroberung der politischen Macht betrachtet."[19])

Unter dem Trommelfeuer des jüdischen Literatentums in der Sozialdemokratie gab Bebel seinen ursprünglichen Widerstand gegen die grundsätz-

[17]) Kautsky: „Der politische Massenstreik", Berlin 1914, S. 115—117.

[18]) Ebenda S. 122.

[19]) „Neue Zeit", 23. Jahrgang, 2. Bd. S. 816.

Digitized by Google

liche Erörterung der Massenstreikfrage auf, und auf dem Jenaer sozialdemokratischen Parteitage (17.—23. September 1905) hielt er mit der an ihm bekannten Geschmeidigkeit ein Massenstreikreferat, das den kühnsten Erwartungen der jüdischen Parteitheoretiker entsprach[20]).

Am meisten erfreut über das Bebelsche Referat war Rosa Luxemburg. Sie schloß ihre Rede mit folgenden Sätzen: „Lernen Sie einmal aus der russischen Revolution! Die Massen sind in die Revolution getrieben, fast keine Spur von gewerkschaftlicher Organisation, und sie festigen jetzt Schritt für Schritt ihre Organisationen durch den Kampf. Es ist eben eine ganz mechanische undialektische Auffassung, daß starke Organisationen dem Kampfe immer vorausgehen müssen. Die Organisation wird auch umgekehrt selbst im Kampf geboren, zusammen mit der Klassenaufklärung. Gegenüber der ganzen Kleingeisterei müssen wir uns sagen, daß für uns die letzten Worte des Kommunistischen Manifestes nicht nur eine schöne Phrase für Volksversammlungen sind, sondern daß es uns blutiger Ernst ist, wenn wir den Massen zurufen: Die Arbeiter haben nichts zu verlieren als ihre Ketten, aber eine Welt zu gewinnen." (Sperrung von mir. D.Verf.)[21])

Der jüdische Soziologe Dr. Robert Michels verlangte im Verlauf der Debatte mehr Marxismus und Soldaten-Auflehnung. Die beiden entscheidenden Sätze lauten: „Die deutsche Sozialdemokratie krankt nicht an zu viel Marx, sondern zu wenig Marx... Was haben bisher die Sozialdemokraten geleistet, wenn sie in Konflikt zwischen ihren Pflichten als Sozialdemokraten und ihren Pflichten als Staatsbürger geraten? Wo haben wir je erlebt, daß Soldaten, unter denen doch auch viele Sozialisten sind, reagiert hätten und Mißhandlungen mit gleicher Münze bezahlt hätten... Was hat da die sozialistische Erziehung für einen Zweck? Auch die russische Revolution ist von vielen von uns nur als Sensation betrachtet worden."[22])

Der Jude Stadthagen trat der Auffassung der Rosa Luxemburg bei. Als die den Massenstreik bejahende Resolution zur Abstimmung kam, befand sich unter den Neinsagern kein einziger Jude[23]). Kurz vor der Abstimmung gaben die beiden zum Jenaer Parteitag delegierten holländischen Juden Mendels und Ankersmit (Chefredakteur von „Het Volk") eine Erklärung ab, die der Vorsitzende des Parteitages, Singer, verlas und in der der Massenstreik bejaht wurde.

Kurz vor dem Jenenser Parteitage hatte Dr. Rafael Friedeberg eine

[20]) In einer von Bebel eingebrachten Entschließung wird als politisches Kampfmittel „die umfassendste Anwendung der Massenarbeitseinstellung" gefordert. (Protokoll des Jenaer Parteitages 1905, siehe S. 143).

[21]) Protokoll des Sozialdemokratischen Parteitages in Jena 1905, S. 321.

[22]) Ebenda S. 325.

[23]) Ebenda S. 342.

Digitized by Google

Broschüre erscheinen lassen, die die Notwendigkeit des Massenstreiks beweisen sollte und in vollendeter jüdischer Spekulation nachwies, „daß der Staat ja eigentlich nichts ist als abstraktes Wort, weiter nichts, daß ein Staat nur Sinn hat, solange Unterdrückte bestehen, daß er in dem Moment aber, wo die proletarische Weltordnung (von mir gesperrt. — D.Verf.) Platz greift, es keinen Unterdrückten mehr gibt, aufhört zu existieren"[24]).

Rosa Luxemburg fuhr sofort nach dem Jenaer Parteitag mit der Zähigkeit ihrer Rasse fort, den Gedanken des Massenstreiks in der marxistischen deutschen Arbeiterschaft populär zu machen und namentlich das Schicksal der deutschen Arbeiter mit der jüdisch-proletarischen Revolution in Rußland zu verquicken. Am 7. November 1905 führte sie in einer öffentlichen Volksversammlung aus: „Der in der russischen Revolution mit so großem Erfolg angewendete politische Massenstreik hat den Umschwung in der Anschauung des Massenstreiks bewirkt. Wenn heute, aus einem der bekannten plötzlichen Entschlüsse heraus, der russische Despotismus mit deutschen Bajonetten gerettet werden sollte, so könnte die deutsche Arbeiterschaft nicht ruhig zusehen, wie man das russische Volk um den Preis seiner Kämpfe betrügt, sie müßte Stellung nehmen, und welches Mittel da angewendet würde, lehrte die Situation."[25])

Am 14. November, also eine Woche später, ist dieselbe Luxemburg bei den marxistischen Arbeitern in Hamburg, um die Massenstreik-Stimmung zu fördern. Sie führt aus: „Daß sich in Deutschland ein so großes Interesse an dem Problem des Massenstreiks zeigt, das beweist den sicheren Instinkt der Arbeiterklasse, die das Kommen eines gewaltigen Konflikts ahnt und sich darauf vorbereiten will ... das künftige Rußland wird das sozialistische Gärungselement für ganz Europa werden."[26]) (Im Original gesperrt. — D.Verf.)

Die Luxemburg begnügte sich jedoch nicht mit der Massenstreik-Agitation in Versammlungen und Zeitschriften, 1906 ließ sie eine Schrift „Massenstreik, Partei und Gewerkschaften"[27]) erscheinen, in der sie die Massenstreikerfolge der russischen Arbeiter in der russischen Revolution 1905 feierte und den deutschen Arbeitern folgendes erklärte: „Der Massenstreik ist ... die erste natürliche, impulsive Form jeder großen revolutionären Aktion des Proletariats, und je mehr die Industrie die vorherrschende Form der sozialen Wirtschaft, je hervorragender die Rolle des Proletariats in der Revolution und je entwickelter der Gegensatz zwischen

[24]) Ebenda S. 310.

[25]) Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 4: „Gewerkschaftskampf und Massenstreik." Eingeleitet und bearbeitet von Paul Frölich. Berlin 1928. S. 398—402.

[26]) Ebenda S. 403 und 405.

[27]) Hamburg 1906.

Digitized by Google

Arbeit und Kapital, um so mächtiger und ausschlaggebender müssen die Massenstreiks werden."[28])

Aber auch das revisionistisch-marxistische Judentum in der sozialistischen Bewegung Deutschlands war in der Massenstreikfrage ressentiment-geladen und radikal bis zur äußersten Konsequenz. Der spätere Chefredakteur des „Vorwärts", Friedrich Stampfer, der in seiner damaligen Partei-Korrespondenz gemäßigt schrieb, ließ sich in der „Neuen Zeit" vom 22. August folgendermaßen vernehmen: „Wenn die russischen Genossen unter Einsetzung ihrer ganzen Persönlichkeit mit Schweiß und Blut die revolutionäre Situation schaffen (Von Stampfer gesperrt. D.Verf.) müssen, in der der Thron der Despotie zusammenbrechen soll, so ist es auch von den deutschen Genossen nicht zuviel verlangt, daß auch sie in Preußen eine ‚revolutionäre Situation' schaffen (Von Stampfer gesperrt. D.Verf.) sollen, die dem Dreiklassenwahlrecht ein Ende bereitet... In Verbindung mit der Wahlrechtsbewegung ist der Massenstreik keine Frage des Ob, sondern des Wann und Wie (Sperrungen von Stampfer. D.Verf.). Was gedenkt die Partei noch zu unternehmen, welche Vorbereitungen will sie treffen: welchen politisch wichtigen Zeitpunkt (Landtagswahlen?) will sie abwarten, ehe sie sich zum schweren, äußersten Schritt entschließt?"[29])

Angesichts solcher und ähnlicher Massenstreik-Propaganda bekam Bebel vor seiner eigenen in Jena gehaltenen Rede Angst, und auf dem nächstjährigen Parteitag in Mannheim (23.—29. IX. 1906) stellte er die Verantwortlichkeit der Führung in den Mittelpunkt seiner Rede: „Man würde jeden General, der seine Armee in eine Schlacht führt, in der der Untergang des Heeres sicher ist, für wahnsinnig halten, ihn sofort vor ein Kriegsgericht stellen und innerhalb 24 Stunden erschießen."[30])

Drei Juden traten der „Abwiegelei" Bebels entgegen: Dr. Rosa Luxemburg, Dr. Georg Gradnauer, Dr. H. Dunker. Rosa Luxemburg: „Bebel hat gesagt: Denkt ihr, der Massenstreik könne vom Parteivorstand gemacht werden? Nein, der Parteivorstand muß von der Masse geschoben werden. Nun, wenn der Parteivorstand seine Rolle nicht anders auffaßt, soll und wird er geschoben werden..." Gradnauer verlangte Schlagfertigkeit bezüglich des Massenstreiks und führte danach aus: „... Es ist ... nicht wahr, daß im Anfang dieses Jahres nicht eine große Stimmung unter der Arbeiterklasse vorhanden gewesen wäre. Erst hat man in revolutionären Anspielungen geschwelgt und jetzt will man wieder leugnen, daß überhaupt eine gewaltige Bewegung vorhanden gewesen ist." Dunker unterstützte Luxemburg und Gradnauer und versicherte, daß in

[28]) Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 4. S. 459.

[29]) „Neue Zeit", 24. Jahrgang, 2. Bd. S. 757.

[30]) Protokoll des Mannheimer Parteitages der SPD. 1906. S. 230.

Digitized by Google

den sächsischen Bezirken Dresden und Leipzig die Massenstreikstimmung eine „sehr starke" gewesen sei, und daß sie „noch energisch gesteigert" wurde[31]).

Der Jude Dr. Adolf Braun brachte folgenden Antrag ein: „Der Parteitag beharrt auf der Überzeugung, daß der Massenstreik ein wichtiges und unter Voraussetzungen, zu denen die Reaktion führen kann, unentbehrliches Kampfmittel nicht nur der politischen, sondern auch der gewerkschaftlichen Arbeiterbewegung ist."[32])

Die russische Sozialdemokratie hatte zu diesem Parteitag die Jüdin Angelika Balabanow, die polnische Sozialdemokratie den Juden Ignatz Rotter-Warschau, die französische Sozialdemokratie den Juden Rappoport entsandt. Die Luxemburg, die gerade von ihrer Teilnahme an der russischen Revolution zurückgekehrt war, wurde von dem Parteivorsitzenden, dem Berliner Konfektionär Singer, folgendermaßen begrüßt: „Ich begrüße die Genossin Rosa Luxemburg auf das herzlichste und freue mich, daß es ihr wieder möglich ist, in Deutschland in unseren Reihen tätig zu sein. Ich spreche ihr den Dank der Partei für ihre tapfere Haltung und für die Energie aus, mit der sie versucht hat, der russischen Bewegung zu Hilfe zu eilen, ich danke ihr für die Opfer, die sie persönlich dabei durch ihre lange Haft gebracht hat. Ich hoffe, daß ihre Gesundheit es ihr gestattet, in alter Tapferkeit und Treue der deutschen Partei nach wie vor wertvolle Dienste zu leisten."[33])

Es ist in diesem Zusammenhange notwendig zu wissen, daß die russisch-polnischen Revolutionäre, die fast vollständig unter jüdischer Führung standen, noch am Ende des Unternehmens durch Singer im Auftrage des Vorstandes der deutschen Sozialdemokratie 10000 Mark erhielten[34]). Wie hoch die Gesamtsumme des der russisch-polnischen Sozialdemokratie von der SPD. zur Verfügung gestellten Revolutionsfonds war, wird sich kaum zuverlässig feststellen lassen. Daß aber das Geld vorzugsweise zur Verfügung des jüdischen Weltrevolutionismus gelangte, dafür bürgen die ausreichend bekannt gewordenen Tatsachen. Der jüdische Historiker des marxistischen Sozialismus Max Beer schreibt: „Eine der energischsten Sektionen der russischen Sozialdemokratie war der um die Mitte der neunziger Jahre entstandene Jüdische Bund, der sich aus den jüdischen Arbeitern und Arbeiterinnen Litauens und zum Teile Polens zusammensetzte und bis 1903 die Vorhut der russischen sozialistischen Bewegung bildete."[35]) (Sperrungen von mir. D.Verf.)

[31]) Ebenda S. 262, 273, 274.
[32]) Ebenda S. 140.
[33]) Ebenda S. 160.
[34]) Siehe Rosa Luxemburg: „Briefe an Karl und Luise Kautsky." Berlin 1923. S. 123 u. 124.
[35]) Max Beer: Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe. Berlin 1929. S. 723. Vgl. auch: H. Fehst, Bolschewismus und Judentum, Berlin 1934.

Digitized by Google

Auf dem Nürnberger Parteitage (1908) der Sozialdemokratie trat eine russische Jüdin, namens Schönberg, „im Auftrage des ausländischen Komitees des allgemeinen jüdischen Arbeiterbundes in Rußland, Litauen und Polen" auf und verkündete folgende weltrevolutionäre Perspektive: „... wer weiß, ob nicht binnen kurzem das jüdische Proletariat wieder wird zu den Waffen greifen müssen, um sein Leben und seine Ehre zu verteidigen, deshalb läßt es aber seinen Mut nicht sinken, denn es weiß, es kommt die Stunde, wo die Revolution, die jetzt scheinbar getroffen am Boden liegt, sich wie der Riese Antäus mit neuen Kräften erhebt und dem Zarismus den Gnadenstoß versetzen wird. Dieser Sieg der russischen Revolution wird der Sieg des Proletariats der ganzen Welt sein."[36]) (Sperrung von mir. — D.Verf.)

Als im Februar 1910 in Preußen der Wahlrechtskampf entbrannte, ging Singers Hoffnung bezüglich der Luxemburg in Erfüllung, daß es ihr möglich sein werde, „in alter Tapferkeit und Treue der deutschen Partei nach wie vor wertvolle Dienste zu leisten". Im Frühjahr 1910 absolvierte sie 14 Versammlungen, in denen sie den Massenstreik popularisierte[37]). Es kommt in einer Reihe deutscher Städte zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei. Bebel sieht sich gezwungen, an die Organisationen strenge Anweisung ergehen zu lassen, daß die Wahlrechtsbewegung und Massenstreikpropaganda sofort einzustellen sei. Die Luxemburg schürt das Feuer weiter. Sie schreibt: „... Die Äußerungen des Massenwillens im politischen Kampf ... müssen sich steigern, sich zuspitzen, neue wirksamere Formen annehmen. Die einmal entfachte Massenaktion muß vorwärtskommen ...[38]).

Dieses Aufwiegeln hatte zur Folge, daß an einigen Orten die Arbeiter bereitstanden, in den politischen Streik zu treten und daß in vielen Städten Massenstreikentschließungen zur Annahme gelangten. Die Luxemburg agitierte weiter und verlangte, „durch Beschlüsse über den Massenstreik in jeder Stadt und jedem Bezirk einen Druck auf die Instanzen auszuüben, damit sie den Mut zum starken Entschluß fänden"[38]).

Der polnische Jude Radek (Sobelsohn) nahm in dieser Situation die Forderungen der Luxemburg auf und steigerte sie in der Bremer sozialdemokratischen Bürgerzeitung folgendermaßen: „Der preußische Wahlrechtskampf hat jetzt den Grad erreicht, wo an vielen Orten die Zeit der schärferen Mittel angebrochen ist. Wo die Aufregung des Proletariats bereits die Stufe erreicht hat, daß man auf ein Polizeimassaker mit dem Massenstreik antworten kann, dort gebe die lokale Or-

[36]) Protokoll des Nürnberger Parteitages der SPD. 1908. S. 204.
[37]) Rosa Luxemburg: „Briefe an Karl und Luise Kautsky." Berlin 1923. S. 155 und 156.
[38]) Rosa Luxemburg: „Gewerkschaftskämpfe und Massenstreik." Berlin 1928. S. 498.

Digitized by Google

ganisation auch die Parole dazu aus."[39]) (Sperrung von mir. — D.Verf.)

Auf dem Magdeburger Parteitag der SPD. (1910) proklamierte die Luxemburg in beharrlicher Fortsetzung ihrer Schürungsmethode, „daß der Wahlrechtskampf in Preußen nur durch eine große entschlossene Massenaktion des arbeitenden Volkes zum Siege geführt werden kann, wobei alle Mittel, darunter auch der politische Massenstreik, nötigenfalls zur Anwendung gebracht werden müssen"[40]).

Auf dem Berliner preußischen Parteitage der SPD. des gleichen Jahres hatte der Vorsitzende Singer die „Anwendung aller Mittel", also auch die Anwendung des politischen Massenstreiks, zur Erringung des Reichstagswahlrechts für Preußen gefordert. Die Luxemburg agitierte in der gleichen Richtung in der Leipziger Volkszeitung, in der Breslauer Volkswacht, in der Dortmunder Arbeiter-Zeitung und in zahlreichen öffentlichen und geschlossenen Versammlungen, wobei meistens der Hinweis auf die russische Revolution und die kommende Weltrevolution eine Rolle spielte. Im Jahre 1912 forderte sie die Arbeiterfrauen auf, die Stunde zu beschleunigen, „wo die heutige Gesellschaft unter den Hammerschlägen des revolutionären Proletariats in Trümmer stürzt."[41]) (Von mir gesperrt. — D.Verf.) Vor den Parteitagen 1911, 1912, 1913 verlangt sie in Artikeln und Reden, immer unterstützt von ihren deutschen und polnischen Rassegenossen, die Neuaufrollung der Wahlrechts- und der Massenstreikfrage.

Unter dem nachwirkenden Einfluß der russischen Revolution und der laufenden Agitation der in Deutschland wirkenden polnischen Juden Luxemburg, Radek, Tyschko, Karski, Warski und Genossen vertrat der jüdische Schriftsteller Gustav Eckstein die Auffassung, daß die unorganisierte Masse studiert und zum Zwecke des Masseneinsatzes bei revolutionären Entscheidungen auf ihre Brauchbarkeit erforscht werden müsse. Er schrieb: „... natürlich bleibt die unorganisierte Masse immer von der größten Wichtigkeit (Sperrung von Eckstein. — D. Verf.). Gänzlich wird auch die beste Organisation nie die Massen umfassen können, aber sie muß dieses Ziel stets im Auge behalten, wenn sie nicht aristokratisch versteinern soll; und in Stunden revolutionärer Erregung wird sie stets damit rechnen müssen, nicht nur ihre Mitglieder, sondern auch die noch außenstehende Masse mit sich zu reißen."[42])

Angeregt durch den achttägigen belgischen Massenstreik (14. bis 24. April 1913) hielten es die jüdischen Marxisten in der deutschen Sozialdemo-

[39]) Ebenda S. 498 und 499.
[40]) Karl Kautsky: „Der politische Massenstreik." Berlin 1914. S. 246.
[41]) Rosa Luxemburg: „Gewerkschaftskämpfe und Massenstreik." S. 630.
[42]) „Neue Zeit", 31. Jahrgang. 2. Bd. S. 868.

Digitized by Google

kratie für an der Zeit, mit einer neuen Massenstreikpropaganda aufzuwarten. Daß den revisionistischen wie radikal-marxistischen Juden das Ressentiment gleichermaßen im Blut liegt, beweist, daß der sogenannte badische Hofgänger, der Mannheimer Rechtsanwalt Dr. Ludwig Frank, am 10. Juni 1913 in einer Versammlung in Berlin-Wilmersdorf die Proklamierung des Massenstreiks durch die Vorstände der Partei und der Gewerkschaften forderte.

Auf dem Jenenser Parteitage der Sozialdemokratie, der vom 14. bis 20. September 1913 stattfand, nahm die Massenstreikfrage infolgedessen wieder einen sehr breiten Raum ein. Es sprachen die Juden: Gottschalk-Königsberg, Simon Katzenstein, Hoch-Hanau, Eduard Bernstein, Clajus-Berlin, Rosa Luxemburg, Dr. Frank-Mannheim, S. Grumbach-Elsaß. Unter stürmischem Beifall des Parteitages schloß Frank seine Rede: „Wir müssen darüber Klarheit schaffen, dafür sorgen, daß darüber kein Zweifel besteht: Es bleibt dabei, in Preußen kommt entweder eine Wahlreform oder es kommt ein Massenstreik. Das muß die Losung bleiben."

Im Jahre 1914 führte das marxistische Judentum, namentlich unter Führung der öffentlich auftretenden Luxemburg und des im geheimen wühlenden Leo Jogiches (Tyschko), die Massenstreikdebatte und -propaganda mit gesteigerter Kraft fort. Was den jüdisch-polnischen Sozialisten 1905/06 nicht gelungen war, das wollten sie jetzt in Deutschland mit den stärkeren Organisationsbataillonen der deutschen Arbeiterschaft nachholen. Die Zertrümmerung der Gesellschaft, die Zerstörung des geschichtlichen Bestandes und der historischen Kontinuität blieb das A und O ihrer Arbeit. Noch am 14. Juli 1914 forderte die Luxemburg auf der Generalversammlung des Verbandes sozialdemokratischer Wahlvereine Berlin und Umgegend, „die Genossen und Genossinnen von Groß-Berlin auf, mit allen Kräften in Werkstätten, Zahlabenden, in allen Zusammenkünften dafür zu agitieren, daß der Wille und die Bereitschaft der Massen zur höchsten Machtentfaltung in Preußen sobald wie möglich zur Tat wird."[43]) Mit welchem Erfolg die Massenaufpeitscher bereits gearbeitet hatten, beweist die Tatsache, daß die Resolution, deren Schlußsatz hier eben zitiert worden ist, von den Arbeitern angenommen wurde.

Die Zusammenhänge haben deshalb eine so große Bedeutung, weil der Mißbrauch der Arbeiterschaft durch das Judentum am klarsten von dessen Streikpropaganda bewiesen wird. Die angeblich „klassische Waffe" des Klassenkampfes — der Generalstreik — enthüllt sich als Waffe des Judentums zur Zertrümmerung der Volksgemeinschaft. Diese polnischen und sonstigen Juden, die zum großen Teil aus der ausländischen Schacher-

[43]) Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke, Bd. 4. „Gewerkschaftskampf und Massenstreik." Berlin 1928. S. 691.

Digitized by Google

sphäre stammen, betrachten sich als selbstverständliche Wortführer der deutschen Arbeiterschaft. Sie sehen im Arbeiter nur das Instrument ihrer Rache, in den werktätigen Menschen nichts als Handlanger der von ihnen leidenschaftlich ersehnten Weltrevolution.

6. Die jüdische Macht in den sozialistischen Arbeiterorganisationen

Überall, wo um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Arbeiter sich vom Bürgertum absondern, sich politisch selbständig machen, die Gesellschaft angreifen, sie verändern oder stürzen wollen, stellt sich der Jude als Begleiter oder Führer der Arbeiterschaft ein, um ihren Klassenkampf zu verschärfen, ihren Pazifismus nach außen zu vertiefen, ihrem Rachegefühl gegen den „inneren Feind" neue, stärkere Impulse zu geben.
Am 5., 6. und 7. September 1868 fand in Nürnberg der sogenannte Vereinstag der deutschen Arbeitervereine statt. Dieser Vereinstag brachte den Anschluß der deutschen Vereine an die 1864 von Marx, Mazzini (italienischer Jude) und anderen gegründete Sozialistische Internationale. Das Judentum war in Nürnberg bereits sichtbar vertreten. An feststellbaren Namen seien genannt:

Karl Hirsch, Wilhelm Baer, Wohlgeschafft, Hochberger, Lüttich, Friedrich Heimann, Moritz Löscher, Friedrich Gutmann, Löwenstein, Dr. Landmann, Meyer, J. Kuttner, Mendel, Josef Hesse, Süß, Sonnemann[1]).

Der 1871 in Dresden vom 12. bis 14. August abgehaltene Kongreß der Bebel-Liebknechtianer artete zu einer Kundgebung für die Pariser Kommune aus. Auf Antrag des Juden Josewicz wurde beschlossen, „der Pariser Kommune unsere Anerkennung ohne Debatte durch Erheben von den Plätzen auszusprechen"[2]).
Die jüdische Vertretung auf dem Gothaer Parteitag (22. bis 27. Mai 1875), der die Vereinigung der Bebel-Liebknechtianer und der Lassalleaner brachte, war wieder sichtbar stark. Es befanden sich darunter:

Samuel Kokosky, Kreutzberg, Kronenberger, Löwenstein, Moje, Mamme, Meyer, Hirsch, Heinemann, Hochheim[3]).

[1]) Die ersten deutschen Sozialisten-Kongresse. Urkunden aus der Jugendzeit der deutschen Sozialdemokratie. 1865 bis 1875. S. 65–67.
[2]) August Bebel: „Aus meinem Leben", 2. Teil, 4. unveränderte Auflage. S. 230–233.
[3]) Die ersten deutschen Sozialisten-Kongresse. S. 142–146.

Digitized by Google

Von dieser Zeit an ist der Drechslermeister August Bebel der Führer der Organisation, die bis 1891 Sozialdemokratische Arbeiterpartei Deutschlands heißt. Bebel stand zeit seines Lebens in starkem Maße unter jüdischem Einfluß, sowohl in geistiger wie auch in materieller Beziehung. Als Bebel seine ersten rednerischen Erfolge im Deutschen Reichstag errungen hatte, war die Zahl der radikalen jüdischen Intellektuellen in Berlin, die sich um ihn bemühten, recht stattlich. Es war der Kreis der sogenannten „vermögenden Jacobyten", nach dem reichen Juden Johann Jacoby genannt, der sich bald danach der Sozialdemokratie anschloß. Dieser Kreis bewegte sich um die von dem Juden Dr. Guido Weiß geleitete radikaldemokratische „Zukunft". In dieser Umgebung befanden sich auch unter manchen anderen die Juden Friedländer, Morten-Levy, Dr. Meyerstein, Boas und der Konfektionär Paul Singer, der spätere Vorsitzende der SPD. Über die Beziehungen Bebels zu diesen Leuten erfahren wir von ihm selbst aus einem Brief an seine Frau u. a. das Folgende: „Wenn vom Essen und Trinken das menschliche Glück abhinge, müßte ich hier sehr glücklich sein. Aber ich bin es nicht."[4]) Bebel genoß also die Vorteile der jüdischen Freundschaften materiell augenscheinlich in vollen Zügen.

Als Bebel 1872 in Hubertusburg seine Festungshaft antrat, tröstete ihn der Jude Samuel Kokosky mit folgenden Zeilen: „Als neulich in einer Bourgeois-Gesellschaft auf die Sozialdemokratie losgezogen wurde, meinte ein ... Börsianer: ‚Bei den heutigen Börsennachrichten geht mir der Kopf so mit Grundeis, daß ich Bebel beneiden möchte, daß er ruhig kann sitzen in Hubertusburg und braucht sich nicht zu kümmern um die Schwankungen der Kurse.'"[5])

Auf den Einfluß der „vermögenden Jacobyten" war es auch zurückzuführen, daß Johann Jacoby 1874 von den Bebel-Liebknechtianern zum Deutschen Reichstag aufgestellt wurde. In Jacoby hatte das Rachegefühl jedoch bewirkt, daß er mehr Anarchist als Sozialdemokrat war. Er lehnte seinen Eintritt in den Reichstag trotz seines Wahlsieges (7577 gegen 6674) mit der Begründung ab, „er habe seine Kandidatur nur als Protestkandidatur aufgefaßt, denn wie er über die neue Ordnung der Dinge in Deutschland denke, habe er schon am 6. Mai 1867 im Preußischen Abgeordnetenhaus ausgesprochen. Er glaube nicht daran, daß man auf parlamentarischem Wege einen Militärstaat in einen Volksstaat verwandeln könne". Daß der Jacobyten-Kreis bei der Aufstellung Jacobys mitgewirkt haben muß, geht aus der Tatsache hervor, daß Bebel dem Berliner Führer dieses Kreises, Dr. Guido Weiß, einen empörten Brief über die Ablehnung Jacobys schrieb. Bei der erforderlich gewordenen Nachwahl wurde

[4]) August Bebel: „Aus meinem Leben." Bd. 2 S. 241 und 242.
[5]) Ebenda S. 272.

Digitized by Google

auf Veranlassung Bebels der Braunschweiger Radikalmarxist Bracke als sozialdemokratischer Kandidat für den Reichstag nominiert. Bei dieser Gelegenheit fiel Bracke durch[6]).

Als Bebel um die Mitte der siebziger Jahre infolge seiner politischen Tätigkeit und wirtschaftlicher Krisenerscheinungen in finanzielle Schwierigkeiten geriet, nahm er sich zum Zwecke der Umwandlung seines handwerklich betriebenen Drechslerei-Betriebes in eine Fabrik einen jüdischen Kompagnon, den Kaufmann Ferdinand Isleib[7]) aus Berka a. d. Werra. Als Bebel aus der Festungshaft entlassen war, griff ihm der jüdische Besitzer der „Frankfurter Zeitung", Leopold Sonnemann, wie bereits im vorigen Kapitel erwähnt, mit einem Darlehn in Höhe von 600 Talern unter die Arme.

1877 rückte die sozialdemokratische Fraktion mit zwölf Abgeordneten in den Reichstag.

Für die Richtigkeit der von dem jüdischen Sozialökonomen Robert Michels aufgestellten These, daß die Juden alles können, sei der Kuriosität halber die Tatsache erwähnt, daß zu den Mitarbeitern der um diese Zeit von christlich-konservativen Staatssozialisten begründeten Wochenschrift „Der Staatssozialist" auch der Bankier Samter gehörte[8]).

In dem 1878 gewählten Reichstage befanden sich neun sozialdemokratische Abgeordnete, darunter der jüdische Kommis Max Kayser[9]).

Während des Sozialistengesetzes arbeitete die Partei illegal, vorzugsweise mit den Geldmitteln, die ihr vermögende, teils innerhalb, teils außerhalb der Organisation stehende radikale Juden zur Verfügung stellten. Daß unter diesen Leuten der wohlhabende Konfektionär Singer mit an erster Stelle stand, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Bebel deutet, um den Rang der Juden als Geldgeber nicht zu stark hervortreten zu lassen, die Quellen nur sehr vorsichtig an. Er schreibt u. a.: „Höchberg und Otto Freytag[10]) in Leipzig und eine kleine Zahl bemittelter Personen, die damals der Partei nahestanden oder zu ihr gehörten, lieferten die Mittel, damit wir der dringendsten Not abhelfen konnten."

In Leipzig ließ sich Bebel von der Schwester des jüdischen Philosophen Mainländer über die Stimmung des Berliner Offizierkorps gegen die Sozialdemokratie unterrichten[11]).

---

[6]) Ebenda S. 274 und 275.
[7]) Ebenda 1. Bd. S. 128 und 190.
[8]) Ebenda S. 396.
[9]) Ebenda S. 419.
[10]) Otto Freytag gehörte zur Advokatenfirma Gebrüder Bernhard und Otto Freytag, die 1872 die Verteidigung von Bebel, Liebknecht und Hepner im Leipziger Hochverratsprozeß übernommen hatte.
[11]) August Bebel: „Aus meinem Leben." 3. Teil S. 23.

Digitized by Google

Der während des Sozialistengesetzes in Zürich erscheinende „Sozialdemokrat" wurde mit Hilfe einiger Juden nach Deutschland eingeschmuggelt. Unter diesen Personen befanden sich die Kaufleute Arnold in Konstanz und Gutmann in Basel[12]).

Während vorzugsweise in Rußland die anarchistische Bewegung stark mit Juden durchsetzt war, hatte der aktivistische Anarchismus in Deutschland nur einen bekannten jüdischen Terroristen zu verzeichnen. Es ist der Stiefsohn von Karl Blind, der als ehemaliger Freund Marx' in vielfältiger Weise bekannt wurde. Karl Cohen-Blind feuerte am 7. Mai 1866 Unter den Linden zweimal auf Bismarck[13]).

Das radikal-politische Judentum in Deutschland stand bereits in den siebziger und achtziger Jahren unter dem Bann der marxistischen Weltrevolutionsvorstellung, der Emanzipation durch die „naturnotwendige" Zertrümmerung der bürgerlichen Gesellschaft. In diesem Bilde und mit diesem Ziele arbeitete der sozialistisch-revolutionäre Jude von Anfang an in der Sozialdemokratischen Partei. Einige revisionistische Ausnahmen wie Ludwig Frank, der aber in der Massenstreikfrage auch zu Marx zurückkehrte, und einige anarchistische Außenseiter wie Rafael Friedeberg bestätigen nur die Regel.

Als die Sozialdemokratische Partei nach dem Ende des Sozialistengesetzes 1890 wieder legal und in breiter Öffentlichkeit auftreten konnte, zeigte sich, daß die Partei nicht nur erheblich von Juden durchsetzt, sondern auch erheblich von ihnen geführt wurde. Der erste vom 12. bis 18. Oktober 1890 in Halle a. d. S. abgehaltene Parteitag wurde von dem Juden Paul Singer geleitet. Unter Singers Führung standen fast sämtliche sozialdemokratischen Reichsparteitage bis zum Jahre 1910. Singer pflegte namentlich die ersten unter seiner Leitung stattfindenden Parteitage mit einem einmaligen Hoch auf die deutsche und mit einem dreimaligen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie zu schließen. Unter den anwesenden inländischen Delegierten befanden sich über dreißig Juden. Auch die Delegierten der ausländischen sozialistischen Parteien waren großenteils Juden. Darunter befanden sich Dr. Victor Adler-Wien, Fräulein Cohen-Amsterdam, Frau Marx-Aveling (jüngste Tochter von Karl Marx), Mundberg-Kopenhagen, Pokorny-Wien[14]).

Der Anteil des Judentums an den die Richtung der Sozialdemokratie bestimmenden Parteitagen wuchs, wenn auch nicht gleichmäßig, so doch sichtbar. Auf dem letzten Parteitag vor dem Kriege, der vom 14. bis 20. September 1913 in Jena stattfand, befanden sich 55 jüdische Dele-

[12]) Ebenda S. 32.

[13]) Paul Liman: „Der politische Mord im Wandel der Geschichte." Berlin 1912. S. 201 und 202.

[14]) Siehe Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der SPD., abgehalten zu Halle a. d. S. S. 300.

Digitized by Google

gierte. Von diesen 55 traten 28 als Redner auf. Die Bedeutung dieser Tatsache läßt sich allerdings in Zahlen nicht ausdrücken, da die auf diesem Parteitag in Erscheinung tretenden Juden ausschließlich Intellektuelle, meistenteils Schriftsteller, Juristen, von Hause aus geübte Dialektiker, waren, deren technische Überlegenheit über die große Mehrzahl der anderen Debatter von vornherein feststand. Es sollen hier aus dem Sprechregister des Parteitages nur ein Dutzend beweiskräftiger und bekannter Namen herausgegriffen werden:

> Eduard Bernstein, Dr. Adolf Braun, Dr. Oscar Cohn, Georg Davidsohn, Dr. Ludwig Frank, Friedrich Geyer, S. Grumbach, Simon Katzenstein, Dr. Rosa Luxemburg, Dr. Kurt Rosenfeld, Arthur Stadthagen, Dr. Georges Weill.

Auf fast allen sozialdemokratischen Parteitagen seit 1890 haben die Juden in den ausländischen Delegationen das Übergewicht. Auf dem Parteitag in Frankfurt a. M. 1894 sind vier ausländische Delegierte anwesend, darunter die beiden Juden: Dr. Victor Adler (Österreich) und Silberberg (Ungarn). Auf dem Breslauer Parteitag (7. bis 11. Oktober 1895) sind drei ausländische Gäste vertreten, darunter die beiden Juden Dr. Ellenbogen-Wien und Marck (Österreichisch-Schlesien). Auf dem Mainzer Parteitag (17. bis 21. September 1900) sind unter vier ausländischen Vertretern: Ellenbogen-Wien und Nemec (Tschechische Sozialdemokratie Österreichs) als Juden vertreten. Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei der Niederlande sandte ein Telegramm: gez. Katzenmayer. Auf dem Münchener Parteitag (14. bis 20. September 1902) sind vertreten die ausländischen Juden: Dr. Adler-Wien, Seliger-Wien, Schlesinger-Wien, Abram Filzer, Haas (Tiroler Landesorganisation) und Nemec (Tschechische Sozialdemokratie). Der Jenenser Parteitag (17. bis 23. September 1905) sieht die jüdischen Auslandsvertreter: Ankersmit-Amsterdam, Mendels-Amsterdam, Ellenbogen-Wien, Nemec (Tschechische Sozialdemokratie), Rappoport-Paris. Auf dem nächstjährigen Mannheimer Parteitag (23. bis 29. September 1906) treten als Delegierte hervor die ausländischen Juden: Rappoport-Paris, Ignaz Rotter-Warschau und Angelica Balabanoff-Rußland. Die jüdische Auslandsvertretung auf dem Chemnitzer Parteitag (15. bis 21. September 1912) präsentiert sich folgendermaßen: Jacob Weltner und E. Buchinger (Sozialdemokratie Ungarns), Peter Cingr und Victor Stein (Tschechische Sozialdemokratie), Axelrod-Orthodox (Organisation der Sozialisten Rußlands), Kameniew (Zentralkomitee der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands), Wynkoop (Sozialistische Partei Hollands).
Einzelne dieser Juden griffen direkt in die Debatte über deutsche Parteiverhältnisse ein, weil sie als Internationalisten glaubten, keinen Beschränkungen in dieser Hinsicht unterworfen zu sein. 1895 wurde der Vertreter

Digitized by Google

der österreichischen Sozialdemokratie Ellenbogen aus diesem Grunde am dritten Tage seiner Anwesenheit auf dem Parteitag aus Deutschland ausgewiesen[15]). Auf dem Nürnberger Parteitag 1908 trieb die russische Jüdin, Frau Schönberg, als Repräsentantin des Jüdischen Arbeiterbundes eine direkte Weltrevolutions-Propaganda. Sie schloß ihre Rede: „Wenn über Rußland die goldene Morgenröte der politischen Freiheit aufsteigt, so ist es wiederum die deutsche revolutionäre Sozialdemokratie, zu der wir aufschauen werden, um aus ihren Kämpfen und Siegen zu lernen. Möge dieser Sieg nicht mehr fern sein."[16])

Wo auf den sozialdemokratischen Parteitagen die Frage des sogenannten Militarismus oder Imperialismus zur Debatte stand, erschienen die Juden an erster Stelle, um der Politik der Ohnmacht des Landes das Wort zu reden. Auf dem Hannoverschen Parteitage 1899 hat der Leipziger Jude Friedrich Geyer das Referat zum Thema Militarismus, auf deutsch: Landesverteidigung. Er erklärt, gewisse Militärforderungen bewilligen zu wollen, wenn Gegenleistungen in Form von „wertvollen Volksfreiheiten" dafür gewährt würden. Dieses Schacher-Prinzip steht an Stelle einer eindeutigen völkischen Orientierung. Die Debatte wird hervorragend bestritten von den beiden Juden Dr. Rosa Luxemburg und Dr. Bruno Schönlank. Frau Luxemburg-Lübeck tritt für eine Miliz mit folgender Begründung ein: „... Selbst wenn die Miliz uns ebensoviel kosten würde wie der Militarismus, so könnten wir doch ruhig mit den beiden Händen für die Miliz stimmen, denn dann geben wir wenigstens unser Geld aus, um dafür ein Mittel der Verteidigung, nicht nur gegen den äußeren Feind, sondern auch gegen die inländischen Unterdrücker zu haben, dem Militarismus bringen wir aber die Geldopfer zu dem Zwecke, damit man uns erwürgt und unterdrückt."

Die Rednerin wünschte also die Miliz, um sie gegebenenfalls zur Verwirklichung ihrer kommunistischen Hoffnungen, d. h. zur Zertrümmerung der Gesellschaft im Geiste jüdischer Weltrevolutions-Rache einsetzen zu können.

Der jüdische Kantorssohn Dr. Bruno Schönlank bezeichnete in seiner Rede die Bewilliger von Militärforderungen „als die Agenten der Kapitalistenklasse". Auch er war für allgemeine Volksbewaffnung im Rahmen eines Milizsystems und in der Hoffnung, daß die Milizwaffe in der Hand der Revolution ein Instrument zur Zertrümmerung der Gesellschaft bedeute[17]).

Auf dem Chemnitzer Parteitag 1912, der unter der Leitung des Juden Haase stand, hielt der eben Genannte das Referat zu dem Thema „Der

[15]) Protokoll des Breslauer Parteitages 1895. S. 221.

[16]) Siehe Kapitel „Der politische Massenstreik", Fußnote 35.

[17]) Protokoll des Parteitages zu Hannover 1899. S. 251, 266–268.

Digitized by Google

Imperialismus". In den Haaseschen Ausführungen findet man bereits vollkommen die Grundzüge der unabhängig-sozialdemokratischen Landesverteidigungs-Sabotage von 1914 bis 1918, deren Darstellung im nächsten Kapitel erfolgen wird. Der Kern der Haaseschen Ausführungen in Chemnitz ist in folgenden Sätzen seines Referats enthalten:

„... Stärker als der Zusammenhalt des internationalen Kapitals ist die innerlich festgefügte, aus dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit geborene Solidarität des international verbrüderten Proletariats (Im Protokoll gesperrt. D.Verf.) Die deutsche Sozialdemokratie hat grundsätzlich stets gestimmt gegen das Rüsten ... Sollte wirklich die Macht des internationalen Proletariats so gering sein, daß sie in der Waagschale für Krieg und Frieden nichts wiegt? ... Man kann zwar den Proletarier dazu zwingen, in den Krieg zu ziehen, aber nicht dazu, mit Begeisterung und Hingabe das Kriegshandwerk auszuüben. Die Regierungen müssen sich auch Gedanken darüber machen, was aus ihnen wird, wenn der Krieg mit einem Verlust endet ... Man hat nicht nur das Verbrechen, sondern auch den Fehler begangen, Elsaß-Lothringen Frankreich wegzunehmen, es zu annektieren ... Das Proletariat wird ... die internationalen Beziehungen von Arbeitern zu Arbeitern im Frieden und die Macht des internationalen Proletariats verstärken."

Der nächste Redner bedauerte, daß die polnische Jüdin Dr. Rosa Luxemburg nicht anwesend sei, um als „Berufene" zu dieser Frage zu reden.

Eduard Bernstein berief sich als nachfolgender Redner sogar auf Jesus Christus, um die Annahme einer Resolution zu empfehlen, die sich gegen den Imperialismus richtet und in der folgende agitatorische Maßlosigkeit vorkommt: „Um Beutezüge siegreich durchzuführen und den Raub in Sicherheit zu bringen, werden die Mordwerkzeuge in unerhörter Weise vermehrt und vervollkommnet."

Nachdem noch S. Grumbach, Karl Liebknecht, Max Cohen, zum zweitenmal Eduard Bernstein und im Schlußwort Haase gesprochen haben, wird die im Auszug zitierte Resolution, die im übrigen auf internationale Verbrüderung des Proletariats und auf baldigen Zusammenbruch der bürgerlichen Gesellschaft gegründet ist, angenommen. Der jüdische Weltrevolutionsgeist, die antinationale Ohnmachtspolitik hatten einen vollständigen Sieg errungen. Die Beteiligung der jüdischen Redner auf diesem Parteitag betrug nicht weniger als 30.

Das für die innere Politik der Sozialdemokratie wichtigste Referat dieses Parteitages hielt der Jude Arthur Stadthagen. Die Diskussion wurde in der Hauptsache von folgenden Juden bestritten: Hoch, Gottschalk, Haase (Vorsitzender), Herz (Altona), Frank (Mannheim), Wurm (Berlin).

Digitized by Google

Diese kurzen Einblicke in Struktur und Gehalt der entscheidenden sozialdemokratischen Parteikongresse dürften genügen, um ein Bild von der überragenden Bedeutung des marxistischen Judentums in der bis 1914 einzigen Arbeiterpartei Deutschlands zu geben.

Wie es auf den Reichsparteitagen war, so auch auf den Landeskongressen. Der Berliner Parteitag der preußischen Sozialdemokratie (28. bis 31. Dezember 1904) weist vier Hauptreferate auf. Von den vier Referenten sind drei Juden: H. Heimann, Dr. L. Arons, A. Stadthagen. Die zweiköpfige Vertretung des „Vorwärts" besteht aus den beiden Juden Eisner und Gradnauer. Die Leitung des Parteitages liegt in den Händen von Singer.

Im Jahre 1906 gründete die Sozialdemokratie in Berlin eine Parteischule, die „Rote Hochschule" genannt. An dieser Schule waren im Jahre 1907 zehn Lehrer tätig. Von diesen zehn Lehrern waren sieben Juden: Hilferding, Luxemburg, Wurm, Stadthagen, Heinemann, Rosenfeld, Katzenstein[18]).

Neben der Parteihochschule waren in Berlin noch mannigfaltige Institutionen zur Bildung der Arbeiterschaft geschaffen worden. Es gab eine sogenannte Arbeiterbildungsschule und eine Freie Hochschule. Nach dem Bericht der „Sozialistischen Monatshefte" lehrte im Jahre 1905 an der Arbeiterbildungsschule der Jude Katzenstein, an der Freien Hochschule die Juden Vielhaber, Hirschfeld, Friedländer, Kappstein und Steiner[19]).

Die 1890 gegründete Freie Volksbühne hatte einen jüdisch stark durchsetzten Vorstand. Zum Beirat gehörten u. a. die beiden Juden Felix Holländer und Fritz Mauthner, der Freund des Anarchisten Landauer[20]).

Die Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung lag gleichfalls vorzugsweise in den Händen der Juden. Auf der 34. Hauptversammlung, die am 1. und 2. Oktober 1905 in Straßburg stattfand, sprachen die Juden Fürstenberg, Stein, Dr. Marckwald, Dr. Kalisch[21]).

Um die Jahrhundertwende hatte der sozialdemokratische Rechtsanwalt und Stadtverordnete in Berlin, Hugo Heimann, eine öffentliche Bibliothek und Lesehalle eingerichtet, die 1911 bereits 20000 Bände enthielt und im gleichen Jahre von 133181 Personen besucht wurde. Von den Ausleihern waren 53 Prozent Handarbeiter, 22 Prozent Angestellte. Es handelte sich nach den Absichten des Gründers um eine reine Arbeiterbibliothek, was auch aus der Art der Öffnungszeit (werktags von 1/2 6 Uhr

[18]) Protokoll des Nürnberger Parteitages 1908. S. 57.

[19]) „Sozialistische Monatshefte." 9. Jahrgang 1905, 1. Bd. S. 99 und 100.

[20]) Ebenda S. 99.

[21]) Ebenda S. 99.

Digitized by Google

abends bis 10 Uhr abends, sonntags von 9 bis 1 und von 3 bis 6) hervorgeht[22]).

Nach 1900 fühlte sich der sozialdemokratische Parteivorstand veranlaßt, eine Arbeiter-Gesundheitsbibliothek herauszugeben. Die Hefte erschienen in einer Auflage von durchschnittlich 5000 Stück. Sie waren zum großen Teil auf proletarisch-marxistische Gesinnung bzw. auf Förderung dieser Gesinnung eingerichtet. Ihre Verfasser waren nach den Parteivorstandsberichten von 1904 und 1906 vornehmlich Juden. Ihre Namen sind Dr. Silberstein, Dr. Hirschlaff, Dr. Zadek, Dr. Chajes, Dr. Bernstein, Dr. Eckstein, Dr. Fröhlich[23]). Das jüdische Element in der Ärzteschaft drängte namentlich in der Reichshauptstadt besonders sichtbar zur sozialdemokratischen Arbeiterschaft.

Auch die für die Arbeitermassen geschriebenen Agitationsbroschüren stammten zum größten Teil von Juden. Der Bericht des Parteivorstandes vom Mannheimer Parteitag 1906 weist unter acht Broschüren-Verfassern mindestens sechs Juden aus. Nichtjude ist nur der ehemalige nationalsoziale Pfarrer Göhre, zweifelhafter Herkunft ist Kampffmeyer. Als Juden festgestellt sind: Stampfer, Stern, Gradnauer, Eisner, Hirsch, Borchardt[24]).

Um wieder einmal ein gedrängtes Bild von den jüdischen Rednergarnituren zu geben, die auf die sozialistischen Arbeitermassen der Reichshauptstadt in regelmäßigen Abständen einwirkten, mögen nachfolgend zwei Referentenlisten hier stehen:

1. Mai 1901: Arthur Stadthagen, Eduard Bernstein, Dr. Borchardt, Dr. Leo Arons, Dr. Weyl, Waldeck-Manasse, Dr. Rafael Friedeberg, Dr. Rosa Luxemburg, Dr. Lux, Dr. Victor Fränkel, Wollheim, Georg Davidsohn, Paul Singer.

Auf Berliner Demonstrationsversammlungen sprachen im März 1906 folgende Juden:

Koblenzer, Heilmann, Zadek, Wollheim, Singer, Kaliski, Bernstein, Herzfeld, Litfin, Breslauer, Rosenthal, Davidson, Leid, Katzenstein, Zacher, Cohen, Arens, Stadthagen, Jacobsohn, Julius Cohn, Sabbath, Mayer, Rosenfeld, A. Cohn, Zachau.

Diese Listen stellen bezüglich jüdischer Referenten-Massierung keineswegs Sonderfälle dar. Sie zu vermehren, verbietet nicht nur der Raum, sondern auch das Maß der Einsicht, das der Leser bisher über die ent-

[22]) Ebenda 17. Jahrgang 1911, 1. Bd. S. 70.

[23]) Protokoll des Bremer Parteitages der SPD. 1904, S. 46 und Protokoll des Mannheimer Parteitages 1906, S. 51.

[24]) Protokoll des Mannheimer Parteitages 1906, S. 50 und 51.

Digitized by Google

scheidende Durchdringung des gesamten sozialistischen Parteikörpers durch die Judenschaft bereits gewonnen hat.

Ehe dieses Kapitel geschlossen wird, soll noch einer Erscheinung gedacht werden, deren Charakter durch das bodenlose Weltrevolutions-Judentum hervorragend bestimmt worden ist. Das ist die Bauern- und Landfeindschaft des marxistischen Sozialismus.

Die marxistische Konzentrationstheorie macht keinen Unterschied zwischen Industrie- und Agrarwirtschaft. Sie sagt dem Privateigentum an Produktionsmitteln, zu denen auch der Grund und Boden gehört, unterschiedslos den Tod voraus. Das Element der menschlichen Raumgebundenheit ist dieser jüdischen Waren- und Erzeuger-Theorie absolut fremd. Wo sie sich der Massen bemächtigte, machte sie aus ihnen Feinde, nicht nur des Großgrundbesitzes, sondern auch der Mittel- und Kleinbauern. Diese hatten zu sterben. So sagte die Theorie. Und es sei nicht die Aufgabe der Sozialdemokratie, ihre Todesqualen zu verlängern, sollte heißen: Den Besitz im Gegensatz zu den Prophezeiungen von Karl Marx zu erhalten.

Die Juden in der Sozialdemokratie gaben sich besonders Mühe, die Anwendbarkeit der Konzentrationstheorie auch für den ländlichen Besitz zu beweisen. Das fiel ihnen nicht schwer, da sie herkommensweise anders als durch den Getreidehandel oder den Geldverleih kaum an das Land gebunden waren und infolgedessen namentlich als Theoretiker kein im Beruf und in der Arbeit begründetes Interesse an der Agrarwirtschaft hatten. Von Zeit zu Zeit versuchte man, dem Arbeiter weiszumachen, daß der Jude nur durch eine ungerechte Gesellschaftsordnung und Gesetzgebung daran verhindert sei, selbst das Land zu bestellen. Im Jahre 1916 schrieb einer: „In Galizien, wo die Juden durch Gesetze nicht eingeengt sind, aber dem russischen Zustand noch näher stehen, soll das Streben der kleinen jüdischen Händler vor allem auf Landbesitz gerichtet sein und soll der Kaftan-Jude hinter dem Pflug eine ganz gewohnte Erscheinung sein."

Dieser Soll-Theorie stellte der Jude L. Rosenmann in einem Artikel „Ostjuden-Frage, Zionismus und Grenzschluß" folgendes Tatsachenbild gegenüber: „Der Kaftan-Jude hinter dem Pflug ist nicht nur keine gewohnte Erscheinung, sondern eine große Seltenheit. Ich z. B. habe in Galizien gelebt, aber noch keinen zu sehen bekommen, und was das Streben der kleinen jüdischen Händler auf Landbesitz anbetrifft, so ist es kein Landhunger und Liebe zur Scholle, sondern die Jagd nach Profit, nach Bodenrente, die in den letzten Jahrzehnten in Galizien gestiegen ist, und der kleine jüdische Händler kauft den Boden, um ihn gleich wieder weiterzuverkaufen."[25])

[25]) „Die Neue Zeit", Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie. 34. Jahrgang 1915 und 1916, 2. Bd. S. 308 und 309.

Digitized by Google

Als es sich im Laufe des ersten Jahrzehnts nach Fall des Sozialistengegesetzes herausstellte, daß die sozialdemokratische Agitation mit Katastrophentheorie und Achtstundentag auf die Bauern gar keinen Eindruck machte, ging man daran, Methoden zur Gewinnung der Bauern auszuarbeiten. Auf dem Parteitag in Frankfurt a. M. (21. bis 27. Oktober 1894) erschien der jüdische Kantorssohn Dr. Bruno Schönlank als Referent zur Agrarfrage. Er meinte: „Wir müssen verhüten, daß die nägelbeschlagenen Schuhe der Bauern und der Bauernsöhne sich gegen uns wenden, wir müssen sie neutralisieren, pazifizieren." (Im Protokoll gesperrt. — D.Verf.) Es ging also Schönlank um eine politische Unschädlichmachung des dem Marxismus naturgemäß feindlichen Bauerntums. Daß Schönlank als marxistischer Prophet sprach, beweist der Schlußsatz seiner Rede: „Bevor wir die Axt im entscheidenden Moment an die Wurzel des Baumes legen, bevor wir ausholen zum entscheidenden Schlage, müssen wir das Erdreich lockern, in dem er steht, damit der Baum beim Niedersturz die ganze kapitalistische Mißwirtschaft zu Boden schlägt."[26])

Im Laufe der Debatte stellte der Berliner Jude Leo Arons einen Antrag, der sich gegen den Schutz des Bauern als Steuerzahler und Schuldner richtete[27]).

Auf dem nächstjährigen Parteitag in Breslau (1895) stand eine Agrar-Entschließung zur Abstimmung, in der ausdrücklich „die Hebung der Lage der Bauernschaft" verworfen wurde[28]). Diese Entschließung wurde mit großer Majorität vom Parteitag unter Führung bzw. Assistenz folgender Juden angenommen:

Arons, Bamberger, Baerer, Berger, Breslauer, Alice Geiser, Bruno Geiser, Hirschmeier, Hoch-Hanau, Hoch-Berlin, Koenen, Koblenzer, Landé, Leonhard, Lövy, Lux, Meyer, Michels, Singer, Stadthagen, Wurm.

Gegen diese Resolution stimmten von den auf dem Parteitag anwesenden Juden nur die beiden durch vorhergehenden Kommissionsbeschluß gebundenen Katzenstein und Schönlank[29]).

Die bauernfeindliche Entscheidung der deutschen Sozialdemokratie, ihre Spekulation auf den Untergang des Bauerntums im Interesse der Verwirklichung der marxistischen Weltraum-Spekulation ist in nicht unerheblichem Maße von der sehr umfangreichen literarischen Tätigkeit des russischen Juden Dr. Helphant (Parvus) beeinflußt worden, der nach

[26]) Protokoll des Frankfurter Parteitages der SPD. 1894, S. 141 und 142.
[27]) Ebenda S. 157.
[28]) Protokoll des Breslauer Parteitages der SPD. 1895, S. 104 und 105.
[29]) Ebenda S. 176.

Digitized by Google

seiner Flucht aus Sibirien in Deutschland als sozialistischer Schriftsteller bzw. Redakteur lebte und namentlich in den letzten Jahren der entscheidenden sozialdemokratischen Agrardebatten die Parteipresse und die „Neue Zeit" mit Artikeln überschwemmte, in denen er den Arbeitern „den Untergang des Bauerntums vor Augen führte" und ihnen folgendes „bewies": „Die kapitalistische Entwicklung geht ihre Wege und raubt dem Bauern nicht nur sein Vieh, sondern auch seinen Fortpflanzungstrieb, schließlich seine Parzelle und jagt ihn in die Fabrik."[30])
Mit diesen marxistischen Theoremen fütterte das sozialistische Judentum die von Natur aus raumgebundenen Arbeiter so lange, bis sie des Raumes überdrüssig wurden und auf dem unter ihnen schwankenden Boden den Halt, d. h. die festen Beziehungen zu ihrem Vaterlande, verloren.

7. Der Weltkrieg

Es ist in den letzten zehn Jahren von interessierten Kreisen häufig gesagt worden, der jüdische Marxismus hätte auf die Haltung und Denkweise der deutschen Arbeiterschaft im Weltkriege nur einen geringen Einfluß ausgeübt und ihr Handeln so gut wie gar nicht bestimmt. Solche Behauptungen sind irreführend und nur geeignet, den Blick von den tatsächlichen geschichtlichen Verantwortlichkeiten abzulenken. In Wirklichkeit hat der Marxismus als der zugespitzteste jüdische Intellektualismus die verheerendsten Wirkungen ausgeübt und die Arbeiter planmäßig ihrem Vaterlande entfremdet. Die Solinger Arbeiterfrau, die am 2. Mai 1915 in einer sozialdemokratischen Funktionärsitzung erklärte: „Wir haben kein Vaterland. Das Wort Vaterland ist ein bürgerlich-nationalistischer Humbug. Wir wollen Frieden um jeden Preis", ist eins unter den vielen Zeugnissen, wie tief und nachhaltig die Wirkung dieses ressentiment-geladenen Internationalismus gewesen ist[1]).
Der Weltkrieg lieferte das erschütterndste Anschauungsmaterial von der jüdisch-marxistischen Zersetzung der deutschen Arbeiter und von der die Volkskraft zerstörenden Agitation des jüdischen Intellektualismus. Bereits am 3. August, also drei Tage nach Ausbruch des Krieges, stieß die jüdische Führung in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vor, um die Landesverteidigung zu sabotieren. Das geistige Haupt dieser Gruppe war der ehemalige Königsberger Advokat und nachmalige Parteivorsitzende Hugo Haase. Mit dreizehn Fraktionsgenossen forderte er am 4. August

[30]) „Neue Zeit", 13. Jahrgang 1894/95, 2. Bd. S. 818–825.
[1]) Ph. Scheidemann: „Memoiren eines Sozialdemokraten." Dresden 1928. Bd. 1 S. 337.

Digitized by Google

1914 „die Ablehnung der Kriegskredite als Konsequenz unserer prinzipiellen Gegnerschaft gegen das herrschende System"[2]).
Zu dieser Gruppe gehörten die Juden Geyer, Herzfeld und Karl Liebknecht. Ihnen zur Seite stand der Jude Arthur Stadthagen, der in die von der sozialdemokratischen Fraktion abgegebene Erklärung „eine scharfe Wendung zur Kennzeichnung der innerpolitischen Zustände Deutschlands" eingefügt wissen wollte.
Am 4. August brachte der unter der Führung des Wiener Juden Hilferding stehende Berliner „Vorwärts" eine Erklärung heraus, in der es hieß, daß die Kreditbewilligung „einen schweren Schlag für die Internationale bedeutet". Neben Hilferding stand in dieser öffentlichen Erklärung der Jude Leid. Mit zwei öffentlichen Sondererklärungen hatte sich Hilferdings Rassegenosse Arthur Stadthagen angeschlossen. Stadthagen betonte, daß er sich nur dem Fraktionszwang gefügt hätte.
Am 13. August erklärten die beiden Hamburger Juden Dr. Herz und Wolfheim: „Der jetzige Weltkrieg" sei „nicht im Interesse der Völker, sondern ein Krieg im Interesse des internationalen Finanzkapitals."
Nach diesen ersten Vorstößen begann die jüdisch-marxistische Minierarbeit mit größerer Intensität und auf breiterer Basis. Am 2. September meldeten sich im Zentralvorstand der Sozialdemokratischen Partei drei linientreue russische Marxisten, von denen mindestens einer, namens Steckloff, Jude war, um den Vorstand im Namen des internationalen Marxismus zur Rechenschaft zu ziehen[3]).
Zur gleichen Zeit hielt Karl Liebknecht bereits in Holland Konferenzen ab, um dem internationalen Klassenkampf neue Antriebe zu geben. Diese Aktion hatte er unternommen, nachdem er kurz zuvor, Ende August, bereits versucht hatte, pazifistische Demonstrationen in Deutschland zuwege zu bringen.
Am 10. September veröffentlichten Karl Liebknecht und die in Deutschland lebende polnische Jüdin Rosa Luxemburg in der Presse des neutralen Auslandes Kundgebungen[4]), in denen sie von der Kriegskreditbewilligung abrückten.
Unter der Anführung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg bildeten sich in Berlin Geheimkonferenzen, in denen Liebknecht und seine engeren Freunde zum sofortigen Bürgerkrieg aufforderten. Mit Konferenzen dieser Art wurde das gesamte Reich überzogen. So fand im September eine Geheimbesprechung zwischen Rosa Luxemburg, Paul

[2]) Zitate, für die keine besondere Quellenangabe erfolgt, entstammen der „Geschichte der USPD.". Von Eugen Prager. Berlin 1921.
[3]) Ph. Scheidemann: „Memoiren eines Sozialdemokraten." Dresden 1928. 1. Bd. S. 264.
[4]) Erich Otto Volkmann: „Der Marxismus und das deutsche Heer im Weltkriege." Berlin 1925. S. 89 und 90.

Digitized by Google

Levi und anderen in Frankfurt a. M. statt, wo wahrscheinlich auch der Plan zu der Zeitschrift „Die Internationale" gefaßt wurde, auf die wir noch zu sprechen kommen. Die Triebkraft aller dieser auf die militärische Niederlage Deutschlands und die Weltrevolution hinzielenden Geheimaktionen war der polnische Jude Leo Jogiches (Tyschko), ein Verschwörer von Beruf[5]). Der Einfluß dieses polnischen Juden ist bei weitem größer gewesen, als selbst Eingeweihte im allgemeinen annehmen. Rosa Luxemburg, deren aus ihrer rassischen Disposition resultierende Respektlosigkeit international bekannt war, beugte sich dem Leo Tyschko bedingungslos[6]).

Diese jüdische Verschwörergruppe zog mit Marxschen Phrasen vom internationalen Klassenkampf namentlich führende Funktionäre aus der Metallarbeiterbewegung an sich, die sich wiederum in den Betrieben zu Handlangern der internationalen polnischen Judenschaft machten.

Verantwortliche deutsche Arbeiter, die von der Notwendigkeit der Landesverteidigung überzeugt und unter dem Erlebnis des Krieges entschlossen waren, sich vom jüdischen Marxismus loszusagen, sahen die Verschwörerpraxis der revolutionären Intellektualisten unter der Führung von Tyschko-Jogiches und Rosa Luxemburg mit der größten Sorge. Einer von ihnen, der badische Revisionistenführer und „Hofgänger" Wilhelm Kolb, veröffentlichte eine Broschüre „Die Sozialdemokratie am Scheidewege", in der er von den „wurzellosen akademischen Existenzen aus Polen, Galizien und Rußland" und von „deren unheilvollem Einfluß auf die Politik und Taktik der deutschen Sozialdemokratie" sprach[7]). Es war also das Bewußtsein vorhanden, daß die vaterlandslose marxistische Agitation namentlich von ausländischen Juden mit Unterstützung der inländischen Juden betrieben wurde. Trotzdem fuhr das Berliner Zentralorgan, der „Vorwärts", fort, die jüdisch-marxistische Auffassung über die Kriegsereignisse zu popularisieren. Als Beschwerden aus der Leserschaft kamen, wurden sie durch eine Erklärung der unter Leitung von Rosa Luxemburg stehenden Pressekommission erledigt.

Am 29. November 1914 erklärte Karl Liebknecht in einer sozialdemo-

[5]) Luise Kautsky nennt ihn einen „scheuen Verschwörer" und schreibt von ihm und Rosa Luxemburg: „Zu ihm stand sie in einem ganz besonderen Verhältnis, doch habe ich es nie gewagt, darüber mit ihr zu sprechen." (Rosa Luxemburg: „Briefe an Karl und Luise Kautsky." Berlin 1923.) — Wie das Institut zum Studium der Judenfrage, Berlin NW 40, mitzuteilen weiß, urteilte Sinowjew folgendermaßen über den Ende März 1919 erschossenen Tyszko: „Tyszko war für die Kommunistische Partei eine ebensolche organisatorische Kraft wie der verstorbene Swerdlow für die russischen Bolschewiken."

[6]) Siehe den Briefwechsel Luxemburg-Kautsky S. 14.

[7]) Zitiert nach „Die Neue Zeit". Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie, 34. Jahrgang. 1. Bd. S. 59.

Digitized by Google

kratischen Fraktionskonferenz zur Vorbereitung der Reichstagssitzung vom 2. Dezember zur Frage der erneuten Kriegskreditbewilligung, die Beschlüsse der internationalen Sozialistenkongresse erforderten „Ausnützung der durch den Krieg hervorgerufenen Lage zur Aufrüttelung der Massen, d. h. zum Klassenkampf. Der internationale Klassenkampf gegen den Krieg sei damit als die einzig mögliche Politik des Proletariats gegen den jetzt ausgebrochenen imperialistischen Krieg erkannt, da jede andere Politik eine positive Unterstützung der Massenmetzelei zu Ehre und Nutz des Imperialismus bedeute." (Von mir gesperrt. — D.Verf.)
In dieser Sitzung sprachen sich 17 Abgeordnete gegen die Bewilligung der Kriegskredite aus. Darunter befanden sich die Juden: Geyer, Haase, Herzfeld, Liebknecht, Stadthagen, die in der Oppositionsgruppe führend waren.
Am gleichen Tage wurde der Fraktion ein Brief des jüdischen Führers der österreichischen Sozialdemokratie, Dr. Victor Adler[8]), zur Kenntnis gebracht, „der die Fraktion beschwor, eine energische Kundgebung für den Frieden und gegen den Bruch der belgischen Neutralität zu erlassen." Dieser Brief enthält die erste öffentlich bekanntgewordene jüdische Aufforderung, Deutschland als Schuldigen zu diffamieren[9]).
Inzwischen war ein offizielles Mitglied des Reichstages, der jüdische Marxist Georges Weill, der sich bei Kriegsausbruch in Frankreich aufhielt, in die französische Armee eingetreten.
Im Dezember wurde bekannt, daß der in Deutschland lebende polnische Jude Karl Radek (Sobelsohn) und der Jude Salomon Grumbach, jener unter dem Pseudonym Parabellum, dieser unter dem Decknamen Homo, deutschfeindliche Artikel klassenkämpferischer bzw. pazifistischer Art in ausländischen marxistischen Blättern hatten erscheinen lassen.
In der Neujahrsnummer 1914/15 der pazifistischen englischen Arbeiterzeitung „Labour-Leader" publizierten in Deutschland lebende marxistische Juden inzwischen ungeniert mit vollem Namen ihre Angriffe gegen Deutschland. Rosa Luxemburg tobte sich in der hemmungslosesten Weise aus, in einer Form, gegen die die Sprache des Kommunistischen Manifestes harmloses Gestammel ist. Sie schrieb: „Die fürchterlichsten Millionen-Schlächtereien unter den Arbeiterklassen, von denen wir Zeugen sind, diese imperialistischen Mörderorgien, die unter den betrügerischen Bezeichnungen ‚Vaterlandsverteidigung', ‚Kultursache', ‚Freiheits-

[8]) Der Vater von Friedrich Adler, der 1916 den österreichischen Ministerpräsidenten Graf Stürgkh ermordete und Leiter des Exekutivbüros der sogenannten II. Sozialistischen Internationale wurde.

[9]) Bis zur Marne-Schlacht konnte man auch in diesen Kreisen Versuche einer gewissen Mäßigung feststellen, sobald aber in einigen Volkskreisen sich Depressionen bemerkbar machten, sog sich das marxistische Judentum hier sofort fest, um mit parasitärer Zähigkeit aus der Not Profit zu ziehen.

Digitized by Google

krieg' geführt werden, bringen in Wirklichkeit Verzweiflung über Stadt und Land, Kulturvernichtung und Freiheitszerstörung aller Länder..."
Liebknecht forderte zur Bekämpfung des Feindes im eigenen Lande auf und schrieb: „Jede sozialistische Partei hat ihren eigenen Feind, den gemeinsamen Feind der Internationale, im eigenen Lande. Dort ist zu kämpfen, und die Befreiung jeder Nation muß ihr eigenes Werk sein...[10])"
Im Februar 1915 gingen die marxistischen Juden bereits gegen den bestehenden Abstimmungszwang der Reichstagsfraktion vor. Stadthagen und Bernstein verlangten Befreiung. Bernstein verteidigte Liebknecht, der im Reichstagsplenum als erster gegen die Kriegskredite gestimmt hatte. Im März 1915 hatte sich die Zahl der die Mittel für die Landesverteidigung verweigernden marxistischen Juden im Reichstage bereits auf zehn erhöht. Es waren: Bernstein, Davidsohn, Fuchs, Geyer, Haase, Herzfeld, Hoch, Liebknecht, Stadthagen, Cohn.
Am 10. März hatte Haase im Reichstage eine scharfe oppositionelle Rede gehalten, von der der Historiker der USPD., der Jude Eugen Prager, schreibt, sie sei erkannt worden „als der erste proletarische Fanfarenstoß, der in den chauvinistischen Nebel klärend hineinstieß". Diese Rede hatte dazu geführt, daß ungefähr zehn sozialdemokratische Zeitungen von nun an ziemlich ungeniert die Sprache des internationalen marxistischen Klassenkampfes sprachen. Wie sehr diese Tatsache vom internationalen Judentum begrüßt wurde, beweist ein Artikel des russischen Juden Grigory Sinowjew (Radomyslski)[11]), der am 21. Mai 1915 im Züricher „Sozialdemokrat", dem Blatt der aus Rußland geflohenen sozialistischen Marxisten, folgendes schrieb: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß die linken Elemente in Deutschland numerisch wachsen und jetzt schon eine bedeutende Macht darstellen..., daß nicht weniger als zehn Tageszeitungen im großen und ganzen die Haltung der Linken vertreten. Zehn Tageszeitungen — das ist eine Größe!"[12])
Im Februar 1915 wurde Liebknecht als Armierungssoldat eingezogen, einige Tage später Rosa Luxemburg zur Verbüßung einer bereits im Februar 1914 gegen sie verhängten Gefängnisstrafe verhaftet.

[10]) Erich Otto Volkmann: „Der Marxismus und das deutsche Heer im Weltkrieg." Berlin 1925. S. 90.

[11]) Das Institut zum Studium der Judenfrage erklärt zum Namen Sinowjew das Folgende: „Sinowjews richtiger Name ist Ewseijewitsch Aaronowitsch Radomyslski, er nannte sich auch Grigorij Ewseijewitsch Sinowjew. Der jüdische Revolutionär O. Pjanitzki nennt in seinem Buch ‚Aufzeichnungen eines Bolschewiks' S. 240 Sinowjew auch ‚... Genosse Grigori (Sinowjew)...' Grigori war auch also einer seiner gebräuchlichen Deck- resp. Parteinamen."

[12]) N. Lenin, G. Sinowjew: „Gegen den Strom." Aufsätze aus den Jahren 1914 bis 1916. Hamburg 1921. Autorisierte Übersetzung von Dr. Frida Rubiner. S. 100.

Digitized by Google

Einige Wochen danach versammelten sich in Bern Frauen aus Deutschland, Frankreich, England, Rußland, Polen, Italien, Holland und der Schweiz zu einer „Internationalen sozialistischen Frauenkonferenz". Dort wurde ein Manifest beschlossen, das zu Verfasserinnen die Jüdinnen Käthe Dunker (Deutschland) und Angelica Balabanoff (Rußland) hat[13]). Einige Sätze mögen das Dokument kennzeichnen:

„Man hat Euch gesagt ...
Man hat Euch geredet ...
Der Staat hat karge Hand ...
Was ist das Wohl des Vaterlandes?
Die Arbeiter haben durch diesen Krieg nichts zu gewinnen, wohl aber alles zu verlieren, was ihnen lieb und teuer ist!
Was schreckt Ihr zurück?
Genug des Mordens!
Die ganze Menschheit blickt auf Euch, Ihr Proletarierinnen der kriegführenden Länder. Ihr sollt die Heldinnen, Ihr sollt die Erlöserinnen werden!"

Die Konferenz protestierte einstimmig gegen die Verhaftung der Rosa Luxemburg.

Am 9. Juni erhielten der Partei- wie der Fraktionsvorstand der SPD. ein Manifest, in dem sie aufgefordert wurden, „die schleunige Beendigung des Krieges" zu fordern und „den Krieg zur Aufrüttelung der Massen im Klassenkampf auszunützen und so für seine rasche Beendigung zu wirken". Dieses Manifest hatten neben dem Tschechen Kautsky[14]) die Juden Eduard Bernstein und Hugo Haase unterschrieben. Ein ähnlich gearteter öffentlicher Aufruf der drei Genannten erschien unter dem Titel „Das Gebot der Stunde", in der hauptsächlich von Juden geleiteten radikal-marxistischen „Leipziger Volkszeitung".

Am 14. August 1915 brachten die beiden Juden Haase und Hoch in der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in besonderen Anträgen ihre Angst zum Ausdruck, daß Annexionspolitik getrieben und Belgien vergewaltigt werden könnte. Inzwischen war infolge der jüdisch-marxistischen Wühlarbeit die Zahl der Fraktionsmitglieder, die gegen die Landesverteidigung eingestellt waren, auf 36 angeschwollen. Darunter befanden sich folgende zehn Juden: Bernstein, Dr. Cohn-Nordhausen, Fuchs, Geyer, Haase, Dr. Herzfeld, Hoch, Stadthagen, Wurm.

[13]) Angelica Balabanoff: „Erinnerungen und Erlebnisse." Berlin 1927. S. 98.

[14]) Die vielfach vertretene Auffassung, daß der Tscheche Kautsky Jude wäre, ist falsch. Dagegen darf man sagen, daß kein Epigone des Marxismus sich die jüdische Dialektik so zu eigen gemacht hat, wie dieser Tscheche, der von 1883 bis 1917 ununterbrochen das wissenschaftliche Organ des internationalen Marxismus „Die Neue Zeit" geleitet hat.

Digitized by Google

Im Dezember desselben Jahres hatte man die Zahl der Kriegskreditverweigerer bereits auf 43 hochgetrieben. Der Jude Fritz Geyer durchbrach am 29. Dezember im Auftrage seiner Gesinnungsgenossen öffentlich die Fraktionsdisziplin und gab im Reichstagsplenum eine Erklärung ab, die mit dem Satz schloß: „Wir lehnen die Kriegskredite ab."
Der österreichische Jude Friedrich Adler begrüßte in der von Juden herausgegebenen, redigierten und vorwiegend belieferten Wochenzeitschrift „Der Kampf" die öffentliche Sabotageaktion der Haase, Bernstein, Cohn und Genossen und verteidigte diese im Namen „der internationalen Solidarität der Arbeiterklasse".
Im Dezember 1915 hatte bereits in Zimmerwald bei Bern eine internationale marxistische Konferenz stattgefunden. In ihrem Aufruf heißt es: „Auf dem Boden der internationalen Solidarität und des Klassenkampfes müsse sich das Proletariat wieder zusammenfinden." Die Unterzeichner dieses Aufrufes waren auf deutscher Seite diesmal keine Juden, dafür aber bedingungslose Handlanger des jüdischen Marxismus, Adolf Hoffmann und Georg Ledebour. In der zweiköpfigen französischen Delegation befand sich der Jude Merrheim. In der ebenso starken italienischen Delegation der Jude Modigliani, in der russischen neben Lenin der Jude Paul Axelrod. Die polnische Delegation bestand vollkommen aus Juden. Ihre Namen sind: Lapinski (Löwenson), Karski[15]) und Hanetzcki (Fürstenberg).
Der geistig führende linke Flügel der Zimmerwalder Konferenz stand unter der Leitung Karl Radeks (Sobelsohn), der, wie bereits einmal angeführt, unter dem Namen Parabellum schrieb.
Diese jüdisch-marxistische Unterminierarbeit hat auf die Entwicklung des Defaitismus in Deutschland einen schlimmen Einfluß ausgeübt. Vier Monate nach Zimmerwald trat die internationale Front des marxistischen Judentums bereits wieder zusammen, diesmal in Kienthal (Berner Oberland). Die Namen der deutschen Delegierten wurden sorgfältigst geheimgehalten. Der Jude Paul Froelich, einer der späteren Mitherausgeber der gesammelten Werke Rosa Luxemburgs, vertrat die internationale Bewegung der Stadt Bremen, die sich unter dem Einfluß Radeks (Sobelsohns) immer stärker radikalisiert hatte[16]).
Daß Kienthal eine Konferenz mit jüdisch-marxistischem Vernichtungswillen war, darüber lassen die Namen der bekannt gewordenen Delegierten gar keinen Zweifel. Polen war vertreten durch Radek (Sobelsohn), Bronski, Dombrowski, Warski (Warschawski = Warschauer), Lapinski (Löwenson). Alle fünf polnischen Delegierten sind Juden.

[15]) Karski verbreitete während des Krieges in Deutschland revolutionäre Klassenkampf-Literatur unter dem Pseudonym Marchlewski.
[16]) N. Lenin und G. Sinowjew: „Gegen den Strom." Hamburg 1921. S. 343–346.

Digitized by Google

Die Russen waren neben Lenin, dessen einwandfreie russische Herkunft keineswegs als gesichert gelten kann[17]), durch die Juden Sinowjew (Radomyslski), Martow (Zederbaum) und Axelrod (Orthodox) vertreten. Sinowjew repräsentierte außerdem auch die lettische Sozialdemokratie. Die Lenin-Radek-Gruppe, der auch die deutschen Luxemburg-Anhänger angehörten, „verneinte die Landesverteidigungspflicht unter allen Umständen"[18]).

Die Verfasser der in Kienthal angenommenen internationalen Klassenkampfresolution waren die Juden Lapinski, Sinowjew, Modigliani. An dem Zustandekommen dieser Resolution wirkten außerdem der französische Jude Bracke und der serbische Jude Katzlerowitsch mit.

Ende Juni 1916 trat eine Reichskonferenz der Sozialdemokratischen Partei in Berlin zusammen. Haase erklärte, „daß die Hauptschuld am Kriegsausbruch bei der deutschen Regierung gelegen habe". Diese Behauptung gehörte zu den Hauptbeständen des moralischen Fundamentes des landesverteidigungsfeindlichen marxistischen Judentums. Die Jüdin Käthe Duncker sagte für die von ihr vertretene Gruppe „Internationale": „Das Fundament unserer Grundsätze sei der internationale Gedanke und der Gedanke des Klassenkampfes ... Der Friede müsse erkämpft werden unter Anwendung aller Machtmittel des Proletariats."

Im November 1916 kam in höchster Not das Hilfsdienst-Gesetz heraus. Der Jude Eugen Prager nennt es in seiner bereits mehrfach erwähnten Geschichte der USPD. ein „berüchtigtes" Gesetz. Der Führer der Kriegskreditverweigerer, Haase, betrachtete es lediglich unter dem Gesichtswinkel der Verminderung der Freizügigkeit und des beschränkten Verkaufs der Arbeitskraft, indem er am 2. Dezember 1916 in der Reichstagssitzung dazu folgendes sagte: „Das Gesetz beschlagnahmt das einzige Gut des Arbeiters, die Arbeitskraft ... Einige wenige können ihr Hab und Gut vermehren, während Tausende von Existenzen zugrunde gehen. Das Gesetz fesselt die Arbeiter an die Arbeitsstelle, die reichen Müßiggänger haben nur in den Vorverhandlungen eine dekorative Rolle gespielt ... Die Aufhebung der Freizügigkeit führt zum Lohndruck ... Die Landarbeiter werden an die Scholle gefesselt."

Der letzte Satz Haases ist für die Denkungsart dieses Mannes von besonders einschneidender Bedeutung.

---

[17]) Hermann Fehst weist in seinem ebenfalls vom Institut zum Studium der Judenfrage herausgegebenen Buch „Bolschewismus und Judentum" (Berlin 1934) S. 42, Fußnote 50, darauf hin, daß die Mutter Lenins, Maria Alexandrowna, eine geborene Blank und die Tochter des Arztes Alexander Blank ist, der „in sowjetjüdischen Kreisen als getaufter Jude gilt". In der Physiognomie des älteren Bruders Lenin, Alexander Uljanow, prägten sich stark die Züge der jüdischen Rasse aus.

[18]) Ebenda S. 351.

Digitized by Google

Am 7. Januar 1917 beriefen Haase und Genossen eine Konferenz der marxistischen Opposition in Berlin zusammen, in der Haase zur Pflege des alten marxistischen Geistes, also zur vaterlandsfeindlichen Haltung, aufforderte. Der Redner der Spartakus-Gruppe und spätere Chefredakteur der „Roten Fahne", der Jude Ernst Mayer, verlangte Klassenkampf und Massenaktionen[19]). Eine noch schärfere Rede hielt der Jude Julian Borchardt, von den Berliner Arbeitern der „ökonomische Julian" genannt. Zum Schluß der Konferenz begründete der Jude Kurt Eisner ein Manifest zur Friedensfrage, in der die Notwendigkeit „des internationalen Zusammenhanges der Parteien des proletarischen Sozialismus" betont wurde. Das Manifest schließt mit der Forderung nach internationaler Solidarität.

Zum 6. April 1917 riefen die Verneiner der Landesverteidigung eine Konferenz nach Gotha ein. Der Vorsitzende Haase erklärte „die Wiedergeburt der Sozialdemokratie", das sollte heißen, die Neuauflage der Partei, die kein Vaterland kennt, vorbereiten zu wollen. Die Jüdin Rosi Wolfstein aus Duisburg trat für revolutionäre Aktionen ein. Kurt Eisner sprach zur Unterstützung Haases. Herzfeld bemühte sich mit seinen Glaubensgenossen darum, der marxistischen Opposition den richtigen Namen (USPD.) zu geben. Im Schlußwort bezog sich Haase auf Hilferding, und das im reinsten jüdisch-marxistischen Geist verfaßte Manifest gipfelte in folgendem Satz: „Der nationalen Solidarität der Klassen setzen wir entgegen die internationale Solidarität des Proletariats, den internationalen Kampf der Arbeiterklasse."

Das heißt also: Internationalen Klassenkampf gegen Verteidigung des Vaterlandes. Von nun an führt die USPD. einen durch nichts behinderten radikal-marxistischen, von den leitenden Juden vorangetriebenen, Klassenkampf, der das Werk der inneren Auflösung, der Rache der nicht Emanzipierten am Wirtsvolk offen und versteckt mit unheimlicher Konsequenz betreibt. Das zu verstehen, ist es notwendig, die jüdischen Presseprodukte und sonstigen literarischen Erzeugnisse während des Krieges möglichst lückenlos und in der chronologischen Zeitfolge unter die Lupe zu nehmen.

Die beiden Zentralorgane der Sozialdemokratischen Partei, der „Vorwärts" als Tageszeitung (Leitung: Hilferding) und die „Neue Zeit" als wissenschaftliche Zeitschrift (Redaktion Kautsky-Wurm-Eckstein) vertraten den radikal-marxistischen, also verteidigungsfeindlichen, Standpunkt. Besonders die von dem Tschechen Kautsky und den beiden Juden Emanuel Wurm und Gustav Eckstein redigierte „Neue Zeit" bildete das Auf-

[19]) Es handelt sich um denselben Meyer, der vier Jahre später auf dem Jenaer Parteitag der KPD. die sehr durchsichtige Hypothese aufstellte, je schlechter es den Arbeitern gehe, desto besser für die kommunistische Agitation.

Digitized by Google

marschfeld des verteidigungsfeindlichen jüdischen Marxismus. Um die Schwere dieser Tatsache erkenntlich zu machen, sollen jetzt in chronologischer Folge Artikelproben der „Neuen Zeit" aus einem beschränkten Kriegsabschnitt folgen[20]).

Eduard Bernstein in NZ.[21]) 1. Oktober 1915: „Mit der Internationalität läßt sich nicht spielen. Wir müssen uns heute über ihren Wert klar sein, wenn wir ihren Geboten gerecht werden wollen."

Ernst Meyer in NZ. 29. Oktober 1915: „Wenn auch zugegeben werden muß, daß in fast allen Ländern nur ein Teil des organisierten Proletariats sich ernsthaft bemüht, die praktischen Forderungen der internationalen Beschlüsse (vor allem die im Schlußabsatz der Stuttgarter Resolution 1907: ‚Falls der Krieg dennoch ausbrechen sollte, sind sie verpflichtet...') in die Wirklichkeit umzusetzen, so kann doch nicht bestritten werden, daß schon die bloße Existenz dieser ‚papierenen' Beschlüsse für breitere Schichten mahnend und wegweisend wirkt und mit weiterer Verlängerung der Kriegsdauer verstärkt werden wird."[22])

Felix Kon in NZ. 5. November 1915: „Die Zeit liegt nicht fern, ... den tobenden Chauvinismus niederzuringen und den nationalistischen Bacchanalien ein Ende zu bereiten."

Friedrich Adler in NZ. 19. November 1915: „Die Arbeiterklasse sollte nicht in der bürgerlichen Gesellschaft ihr Vaterland finden, sondern sie aus den Angeln heben... und noch viel utopischer ist jener Gedanke, mit kleinen politischen Kniffen durch die Einordnung in das gegenwärtige System über die Tatsachen des Klassengegensatzes hinwegkommen zu wollen."

Dionys Zinner in NZ. 10. Dezember 1915: „Die (schweizerische sozialdemokratische) Partei entbietet allen Genossen in den kriegführenden

---

[20]) Die Auszeichnungen stammen, soweit nicht besonders bemerkt, von mir. D. Verf.

[21]) NZ. = „Die Neue Zeit", Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie.

[22]) Meyer zitiert hier aus Angst vor der Kriegszensur nur einen Teil der in Frage kommenden Stelle der Stuttgarter Resolution. Er verläßt sich darauf, daß die meisten Leser die Resolution noch in der Erinnerung haben und begnügt sich mit der Auffrischung dieser Erinnerung. Die vollständige Stelle lautet folgendermaßen: „Falls der Krieg dennoch ausbrechen sollte, ist es die Pflicht der Sozialisten, für dessen rasche Beendigung einzutreten und mit allen Kräften dahin zu streben, die durch den Krieg herbeigeführte wirtschaftliche und politische Krise zur Aufrüttelung des Volkes auszunutzen und dadurch die Beseitigung der kapitalistischen Klassenherrschaft zu beschleunigen." — Eine ähnlich geartete Entschließung des Baseler internationalen Sozialisten-Kongresses (1912) kommentierte der jüdische Führer der österreichischen Sozialdemokratie Victor Adler folgendermaßen: „Es naht die Stunde, wo das Proletariat die Waffe der Rache in seiner Hand benutzen wird; ... die Stunde wird kommen, wo die Arbeiterklasse auch das Schwert in seiner Hand haben wird, mit Hilfe dessen sie das Urteil vollstrecken wird." (Zitiert nach N. Lenin und G. Sinowjew: „Gegen den Strom." Hamburg 1921. S. 27.)

Digitized by Google

Ländern, die den Grundsätzen der Internationale und des Klassenkampfes treu geblieben sind, die herzlichste Sympathie."
Friedrich Austerlitz in NZ. 18. Februar 1916: „Ob Recht oder Unrecht, es ist mein Vaterland — das ist für das Verhältnis der Staaten etwa die Übersetzung der Grundauffassung des Egoismus: der Einzige und sein Eigentum."
Gustav Eckstein in NZ. 5. Mai 1916: „Hätte es sich ... nur um die Frage gehandelt, ob die Anschaffung der Uniformen, Kanonen, Konserven, Pferde usw. mit 110 Stimmen mehr oder weniger bewilligt worden ist, dann wäre die Genugtuung, ja Begeisterung unverständlich, die über die Abstimmung der Fraktion im ganzen Bürgertum und in der Bürokratie herrschte. Hätten alle 110 Mann geschlossen gegen die Kredite gestimmt, nicht ein einziger Kommißstiefel weniger wäre angeschafft worden. ... In Deutschland — doch darüber sollen wir ja erst auf dem nächsten Parteitag verhandeln, der nach Friedensschluß stattfinden wird. Er soll ja darüber zu beraten und zu beschließen haben, welche Politik die deutsche Sozialdemokratie während der Schicksalsstunde Europas, während des Weltkrieges hätte einschlagen sollen."
Rudolf Hilferding in NZ. 12. Mai 1916: „In der Stunde der Entscheidung ließen sie (die Kriegskredit-Verweigerer) den Sozialismus nicht im Stich."[23])
Oscar Blum in NZ. 7. Juli 1916: „Das schöne Lied von der bereitwilligen Eingliederung ins ‚Ganze' (‚Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an!') hat keine andere Bedeutung als diejenige eines mageren Trostes, der die etwaigen Enttäuschungen, die auf eine künftige Bilanz der weltgeschichtlichen Begebenheiten von 1914 kommen dürften, zu versüßen hat."
Jakob Pistiner in NZ. 14. Juli 1916: „Kriege sind wohl Lokomotiven der Weltgeschichte, aber nur dann, wenn die durch sie hervorgerufenen Erschütterungen im Klassenkampf zu erheblichen Umwälzungen ausgenutzt werden, denn letzten Endes können Fortschritte nur im Kampfe der Klassen erzielt werden."
Emanuel Wurm in NZ. 15. September 1916: „Die Sozialdemokraten, die noch auf dem Boden der früheren Parteibeschlüsse stehen, haben ... kein Verständnis für das Umlernen, wie es ... in dem Verhalten der Mehrheit der Fraktion gegenüber der Kriegssteuer zum Ausdruck kommt."
Eduard Bernstein in NZ. 22. September 1916: „Daß jeder Versuch scheitern muß, die Minderheit (die Kriegskredit-Verweigerer in der SPD.-Fraktion) von der Vertretung dessen abzuhalten, was sie in bezug auf den

[23]) Eine Abwandlung des Wortes der Kriegskredit-Bewilliger: „Wir lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich."

Digitized by Google

Krieg und die Kriegspolitik für ihre unabweisbare Pflicht hält, kann sich niemand mehr verhehlen . . ."

Eduard Bernstein in NZ. 13. Oktober 1916: „Aber nicht einmal die Formeln des Manifestes (der sozialdemokratischen Reichskonferenz vom 21., 22. und 23. September 1916) hinsichtlich der Friedensziele der Partei sind einer sozialdemokratischen Kundgebung würdig. Wie in bezug auf den Krieg spricht es auch in bezug auf den Frieden die Sprache einer Bourgeoispartei. Die Sozialdemokratie ‚stellt die Wahrnehmung der Interessen und Rechte des eigenen Volkes (Von Bernstein gesperrt. — D.Verf.) beim Friedensschluß an die Spitze ihrer Kriegszielforderungen'. Was soll das heißen? Ist das die Grundidee der auswärtigen Politik einer Partei des Proletariats, die bisher an der Spitze der Internationale der Arbeiterklasse gestanden hat? . . . Erst die eigenen Interessen wahrnehmen und nur daneben die Lebensinteressen anderer ‚beachten' tut jeder Bourgeois, der nicht gerade abgefeimter Blutsauger ist . . . man ist versucht, mit Marx von einer frevelhaften Verstümmelung der sozialdemokratischen Begriffe zu reden."

Josef Herzfeld in NZ. 15. Dezember 1916: Der Verfasser des Artikels verurteilt das Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst und die Aufhebung des Streikrechts im vaterländischen Dienst. Er schreibt: „Ohne Streikrecht ist das Organisationsrecht eine morsche Stütze."

Julius Martow (Zederbaum) in NZ. 15. Dezember 1916: „Die politische Erfahrung deckte den Bankerott der ‚Politik des 4. August' auf."

Diese kurze Auslese aus dem stark verbreiteten wissenschaftlichen Zentralorgan des Marxismus gibt bereits eine unzweideutige Anschauung von der jüdischen Beherrschung des geistigen Lebens in der deutschen Arbeiterbewegung. Selbst das zunächst alle vaterlandsfeindlichen Schlacken hinwegschwemmende Kriegserlebnis reichte schließlich nicht, die Arbeiter vor dem jüdisch-marxistischen Krebs, der an ihr fraß, zu bewahren.

Dieser Krebsschaden ist zahlenmäßig nur beschränkt abzuschätzen, da das zerstörende Gift des marxistischen Intellektualismus die geistige Verjudung bis in die feinsten Äderchen des Organismus der Arbeiterorganisationen vorgetrieben hatte. Als der Krieg die Einwirkungen auf die Arbeitermassen in öffentlichen Versammlungen zur Unmöglichkeit machte, wurde die legale und die illegale Propaganda durch Presseerzeugnisse das Hauptmittel der antivölkischen Unterminierarbeit.

An der Spitze dieser Arbeit stand das Ostjudentum und der in dessen Gefolge arbeitende Karl Liebknecht. Bald nach Ausbruch des Krieges wurde in Deutschland eine Schrift des damals in der Schweiz lebenden russischen Juden Leo Trotzki (Bronstein) „Der Krieg und die Inter-

Digitized by Google

nationale" verbreitet, in der es heißt: „... das Proletariat, das durch die Schule des Krieges gegangen ist, wird beim ersten Hindernis innerhalb des eigenen Landes das Bedürfnis empfinden, die Sprache der Gewalt zu gebrauchen... Wir bewahren in der höllischen Musik des Todes unsere klaren Gedanken, unseren ungetrübten Blick und fühlen uns als die einzige schöpferische Kraft der Zukunft. Es sind unserer jetzt schon viele, mehr als es scheinen mag. Morgen werden wir weit mehr sein. Übermorgen werden sich unter unserem Banner Millionen erheben, die auch jetzt, siebenundsechzig Jahre nach dem Erscheinen des Kommunistischen Manifestes, nichts als ihre Ketten zu verlieren haben."[24])

Die verteidigungsfeindliche Veröffentlichung der Herz und Wolffheim im „Hamburger Echo" vom 13. August 1914 ist bereits am Eingang des Kapitels dargestellt worden.

Am 8. Januar 1915 verlangte Gustav Eckstein in einem Artikel der „Neuen Zeit" für die Arbeiterschaft das Recht der öffentlichen Kritik in der Frage der Landesverteidigung und der Bewilligung der Mittel zur Landesverteidigung.

Im April erschien das erste Heft der „Internationale", Monatsschrift für Praxis und Theorie des Marxismus. Als Herausgeber zeichnete neben Mehring die polnische Jüdin Rosa Luxemburg. Das Heft brachte Artikel von folgenden Juden: Rosa Luxemburg (Über den Wiederaufbau der Internationale), Johannes Kämpfer, J. Karski (Marchlewski), Käthe Duncker, A. Thalheimer. Das Ziel dieser jüdischen Propaganda-Zeitschrift war, den vaterlandslosen Marxismus gegen den Landesverteidigungswillen der deutschen Arbeiter durchzusetzen. In der Einführung wurde ausdrücklich versichert, daß Rosa Luxemburg die Begründerin der Zeitschrift ist. Weiter hieß es:

„Unsere Aufgabe ist die gleiche wie die Aufgabe der ersten internationalen Monatsschrift, die Karl Marx herausgab: Selbstverständigung über die Kämpfe der Zeit. (Im Original gesperrt. D.Verf.) Diese Selbstverständigung ist notwendig geworden durch die unheilvolle Verwirrung, die die Wirbel des Weltkrieges in der Internationale und zumal in der deutschen Arbeiterwelt hervorgerufen haben. So gilt es von neuem, die einigende, sammelnde und stärkende Kraft zu erproben, die der Marxismus noch in jeder Schicksalsstunde des proletarischen Emanzipationskampfes bewahrt hat. Das Bekenntnis zu einer praktischen Theorie ist das einfache Programm in dieser Zeitschrift."

Rosa Luxemburg benutzte die Zeit ihrer Gefängnishaft dazu, unbemerkt ihre sogenannte Junius-Broschüre zu schreiben, die den Titel trägt: „Die Krise der Sozialdemokratie." Diese Schrift hat die weitest-

[24]) Zitiert nach Erich Otto Volkmann: „Der Marxismus und das deutsche Heer im Weltkriege." Berlin 1925. S. 91 und 92.

Digitized by Google

gehenden Wirkungen ausgeübt und der marxistisch-jüdischen Unterminierarbeit mächtige Antriebe gegeben. Einige charakteristische Stellen aus der Schrift sollen hier folgen:

„In der Ära dieses entfesselten Imperialismus kann es keine nationalen Kriege mehr geben. Die nationalen Interessen dienen nur als Täuschungsmittel, um die arbeitenden Volksklassen ihrem Todfeind, dem Imperialismus, dienstbar zu machen... Zwischen den Landesinteressen und dem Klasseninteresse der proletarischen Internationale besteht vielmehr im Krieg wie im Frieden vollkommene Harmonie: beide erfordern die energischste Entfaltung des Klassenkampfes und die nachdrücklichste Vertretung des sozialdemokratischen Programms."[25])

Diese Broschüre war der Auftakt zu einem Trommelfeuer von meist anonymen und mit Pseudonymen versehenen Flugblättern. Die Mehrzahl von ihnen entstand in der Verschwörerwerkstatt des polnischen Juden Leo Tyschko (Jogiches), der mit Radek (Sobelsohn), mit Karski und anderen zusammen die wildesten Schmähschriften gegen Landesverteidigung und Landesverteidiger ins Land jagte und die Arbeiter zum Haß gegen Deutschland und zum internationalen Klassenkampf aufputschte.

Nur einige Proben aus dieser, die Arbeiterschaft zerrüttenden jüdisch-marxistischen Produktion:

„Und nun frisch ans Werk, Parteigenossen! Nutzt in euren Organisationen die Abstimmung der Minderheit aus, um den proletarischen Klassenkampf zur alten Höhe und einstigen Schärfe zu erheben. Denn vor dem Richterstuhl der Geschichte seid am letzten Ende ihr verantwortlich und nicht eure Vertreter."

„Ist denn kein Arbeiter in Deutschland, der diesen Lumpen ins Gesicht speit, hat man keine Hundepeitsche, um solche Verräter zu allen Teufeln zu jagen? Sind die Proletarier so aller Selbstachtung und Würde bar, daß sie sich solche Judasleistungen von ihren Führern auch nur einen Tag, nur eine Stunde noch gefallen lassen?"

Die Liebknecht-Richtung vertraten die Spartakus-Briefe. Der Jude Julian Borchardt veröffentlichte eigene Briefe radikalster Art. Borchardt war auch Herausgeber der hyperradikalen „Lichtstrahlen". Sein Hauptmitarbeiter war Radek (Sobelsohn).

Von marxistischen deutschen Zeitungen vertraten den Standpunkt der Kriegskredit-Verweigerung am radikalsten, aber auch am konsequentesten, die vorzugsweise jüdisch geleitete und geschriebene „Leipziger Volkszei-

[25]) Zitiert nach N. Lenin und G. Sinowjew: „Gegen den Strom." Hamburg 1921. S. 418 bis 424. — Die in der Schweiz sitzenden Bolschewisten, die an der Vorbereitung der Weltrevolution arbeiteten, begrüßten die Luxemburgische Schrift und Lenin schrieb: „Wir beglückwünschen den Autor von ganzem Herzen." (A. a. O. S. 416.)

Digitized by Google

tung" und der unter der Redaktion des Juden A. Thalheimer[26]) stehende Braunschweiger „Volksfreund". Gegen die Kriegskredit-Bewilligung eingestellt war ebenfalls der jüdische Hauptschriftleiter der „Fränkischen Tagespost" in Nürnberg, Dr. Adolf Braun[27]), der, um die Organisation der SPD. nicht zu gefährden, also aus Zweckmäßigkeitsgründen, bis kurz vor Ausbruch der Revolution einen gemäßigten Standpunkt vertrat.

Die „Sozialistischen Dokumente des Weltkrieges" gab der Jude Max Beer, die „Sozialistischen Monatshefte" der Jude Josef Bloch, die Halbmonatsschrift „Die Glocke" der russische Jude Dr. A. Helphand (Parvus), einstmals eng befreundet mit Leo Trotzki (Bronstein), heraus[28]).

Das württembergische Generalkommando wußte im Jahre 1916 allein von 36 Druckschriften zu berichten, die der Sabotage der Landesverteidigung gewidmet waren. Die meisten dieser Schriften waren aus den hier gekennzeichteten Kreisen. Darunter „Krieg, Zusammenbruch und Revolution" von J. Karski (Schriftstellername Marchlewski) und „Der Hauptfeind steht im eigenen Land" von Wilhelm Mayer.

Eine besondere Sorge der marxistischen Juden von Anfang an war der Nachweis bzw. die Behauptung, daß Deutschland Schuld am Kriege habe. So sehen wir denn auch unter den Flugblättern eins, das den Titel trägt: „Wer hat die Schuld am Kriege?" Liebknecht wartete mit einer Broschüre „Klassenkampf gegen den Krieg" auf.

Auch von Wien her kam den jüdischen Marxisten von ihren Rassegenossen fortgesetzt neue Hilfe. Die Zeitschrift der Wiener Sozialdemokratie „Der Kampf" erfreute sich großer Aufmerksamkeit in den intellektuellen Kreisen der deutschen Sozialdemokratie und gab dem jüdischen Intellektualismus zeitweilig starke Auftriebe. Dieses Blatt wurde von dem Ju-

---

[26]) Thalheimer war später Chefredakteur der von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gegründeten „Roten Fahne".

[27]) Protokoll des Weimarer Parteitages der Sozialdemokratischen Partei S. 255.

[28]) Die drei letztgenannten Organe hielten sich im allgemeinen von dem hier charakterisierten radikalen Marxismus frei. Das hatte besondere Gründe. Bleiben wir bei dem Herausgeber der „Glocke". Dieser seinerzeit aus der sibirischen Gefangenschaft entwichene „Schnorrer und Verschwörer" war einer der neben Rosa Luxemburg und Radek radikalsten Weltrevolutionäre der deutschen Sozialdemokratie. Zu Anfang des Krieges finden wir ihn in der Türkei, wo er „mit der ganzen Kraft seiner Ellbogen in den ersten Kriegstagen bis zu den höchsten Würdenträgern der Pforte vordringt". Er besorgt die „wirtschaftliche Mobilisierung" der Türkei und bringt es in wenigen Monaten zu einem Riesenvermögen. Dieses Geschäft setzte er später in Kohle und Tran fort. Als er noch während des Krieges nach Deutschland kommt, erhält er die preußische Staatsangehörigkeit und fängt an, nationale Interessen zu vertreten. Mitten in seiner Arbeit für die Vertiefung der Erfüllungspolitik stirbt er. (Siehe „Parvus. Ein Blatt der Erinnerung." Von Konrad Haenisch. Berlin 1925.)

Digitized by Google

den Victor Adler und seinem Sohn Friedrich sowie von dem jüdischen Sozialphilosophen Max Adler entscheidend beherrscht. Hilferding, Austerlitz und eine große Reihe anderer jüdischer Internationalisten pflegten hier ihren Klassenkampf gegen den Krieg.
An Stelle der verbotenen Luxemburgischen „Internationale" gaben seit dem Januar 1916 zwei holländische Gesinnungsgenossen der Luxemburg den „Vorbote, Internationale marxistische Rundschau" heraus.
In der Schweiz saß ein Heer russischer und polnischer Juden, die wir schon von den internationalen Konferenzen her als Repräsentanten ihrer Landesparteien kennengelernt haben. Das geistige Zentrum dieser Verschwörer war der von Ende 1914 bis Anfang 1917 in Zürich erscheinende „Sozialdemokrat", Zentralorgan der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Bolschewiki. Redakteur dieses Blattes war neben Lenin der russische Jude Sinowjew (Radomyslski). Wie hoch die Redakteure die Bedeutung dieser ihrer international zersetzenden Arbeit eingeschätzt haben, geht aus einem Vorwort ihrer gesammelten Aufsätze hervor, das folgendermaßen schließt: „Ohne Kenntnis dieser Aufsätze wird kein klassenbewußter Arbeiter auskommen, der die Entwicklung der Ideen der internationalen sozialistischen Revolution ... begreifen will."[29])
Als der österreichische Jude Friedrich Adler den österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh erschossen hatte, schrieb der russische Jude Sinowjew im Züricher „Sozialdemokrat" am Schluß eines langen revolutionären Aufsatzes: „Zu den Massen! (Im Original gesperrt. D. Verf.) — Das ist die Hauptlehre, die sich für uns aus der Tat des Genossen Fr. Adler ergibt. Zu den Massen! (Im Original gesperrt. D. Verf.) Dieser Weg ist jetzt an besondere Schwierigkeiten geknüpft. Er fordert unzählige Opfer, er fordert mitunter eine noch größere Selbstaufopferung, als Fr. Adler bedurfte. Aber dieser Weg ist der einzig richtige Weg. Zu den Massen! — Ungeachtet aller Hindernisse und um jeden Preis! Denn der revolutionäre Marxismus ist nur so lange lebendig, wie er im gleichen Atem mit den proletarischen Massen lebt."[30])
Das heißt wohlverstanden: Der revolutionäre Marxismus ist nur so lange lebendig, wie es dem bodenlosen jüdischen Intellektualismus gelingt, die Arbeitermassen in die Fesseln dieser geistigen, politischen und moralischen Verelendungstheorie zu schlagen. An dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges ist diese Pflanze vom Felde des internationalen Judentums hervorragend beteiligt. Welchen Platz sie sich im Kampf um die Vermehrung des deutschen Nationalglückes eroberte, das sollen die folgenden Kapitel zeigen.

[29]) N. Lenin und G. Sinowjew: „Gegen den Strom." Hamburg 1921. S. VII.
[30]) Ebenda S. 529.

Digitized by Google

8. Revolution und Weltrevolution

Seit Februar 1918 trieb das Judentum in den radikal-marxistischen Parteien ganz offen zur Revolution, d. h. zur Niederlage hin. Haase hatte bereits im Sommer 1917 dem Matrosen Reichpietsch verhängnisvolle Informationen über die Absichten der USPD. und die Aussichten zur Erzwingung des Friedens gegeben[1]), am 27. Februar 1918 griff er den Brest-Litowsker Frieden an und stellte die Regierung vor aller Welt bloß. Prager charakterisiert das folgendermaßen: „Er wies nach, daß Rußland ein Gewaltfrieden aufgezwungen werden solle, wie er schlimmer nicht gedacht werden könne. In Polen und in den baltischen Provinzen habe der deutsche Militarismus ein Schreckensregiment aufgerichtet. Tausende von wehrlosen Arbeitern seien niedergemetzelt worden ..." [2]).
Haases Ausführungen mußten in Paris wie eine Ermunterung wirken, Deutschland in einem kommenden Frieden jede Schonung zu versagen.
Der erwähnte Prager gibt ohne Rückhalt zu, daß die Partei Haases während des Januar-Streiks 1918 „mit den streikenden Arbeitern in engster Fühlung gestanden habe", und daß „man ihr nicht mit Unrecht zum Vorwurf machte, daß sie die Streikbewegung begünstigt" habe. Es handelt sich um den großen Berliner Metallarbeiterstreik, der einen fühlbaren Munitionsentzug für die in schwerster Verteidigung stehende deutsche Westarmee bedeutete[3]).
Im Mai 1918 beschuldigte der unter der Führung des österreichischen Juden Friedrich Stampfer stehende „Vorwärts" die Reichsregierung der Eroberungspolitik[4]).
Am 5. Oktober frohlockte das Judentum der USPD. in einem Aufruf „An das werktätige Volk Deutschlands!": „Das System des Militarismus hat einen Schlag erhalten, von dem es sich nicht mehr erholen wird. Der Imperialismus ist bei uns zusammengebrochen ... Einigkeit unter dem unbefleckten Banner der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, des

[1]) Am 16. August 1917 kam es zu einer Matrosenmeuterei. Die Kriegsgerichte schritten mit Todes- und Zuchthausstrafen gegen die Meuterer ein. „Alle Hoffnungen, die die Matrosen auf die Stockholmer Konferenz, auf entscheidende Maßnahmen der USPD. und auf ihr Eintreten für die Flottenbewegung gesetzt hatten, zerflatterten in nichts. Statt dessen mußten die um ihre Erwartungen betrogenen Leute sehen, wie die Partei nur darauf bedacht war, selbst unversehrt aus dem peinlichen Verfahren hervorzugehen und die gefährliche Anhängerschaft von den Rockschößen zu schütteln." (Erich Otto Volkmann: „Der Marxismus und das deutsche Heer im Weltkriege." Berlin 1925. S. 181.)
[2]) Eugen Prager: „Geschichte der USPD." Berlin 1921. S. 169.
[3]) Ebenda S. 170.
[4]) Ebenda S. 171.

Digitized by Google

internationalen Sozialismus, muß die Parole des deutschen Proletariats sein ..."[5])

Anfang Oktober ging auch in der Mehrheitssozialdemokratischen Partei das Judentum öffentlich zu revolutionären Forderungen über. In der „Fränkischen Tagespost" vom 10. Oktober forderte der österreichische Jude Dr. Adolf Braun[6]) die Entfernung des deutschen Kaisers, um „bessere Bedingungen des Friedens dadurch zu ermöglichen"[7]). Am 12. Oktober setzte Braun seine Forderungen fort. Der Artikel beginnt: „Das Volk sucht nach dem Schuldigen."[8]) Am 19. Oktober proklamiert Braun, „daß nun aber das Volk keine größere Sehnsucht hat, als die Majestät für die Menschenleben zur Verantwortung (Von Braun gesperrt. — D.Verf.) zu ziehen, die sie auf dem Gewissen hat[9]). Drei Tage später heißt es: „Wilhelm II. ist gewesen, sein Schicksal läßt uns kalt."[10])

Das Vorgehen Adolf Brauns in Nürnberg ermunterte seinen dortigen Partei- und Rassegenossen Dr. Max Süßheim, auf dem bayerischen Parteitag der Sozialdemokratie am 13. Oktober folgendes zu erklären: „Die Forderung des Rücktritts des deutschen Kaisers und des deutschen Kronprinzen ist eine volkstümliche Forderung der weitesten Kreise der Bürgerschaft."[11])

Am 24. Oktober wiederholte Haase im Reichstag seine bereits in dem öffentlichen Parteiaufruf vom 5. Oktober ausgedrückte Genugtuung über den nahenden Zusammenbruch. „Er stellte fest, daß der deutsche Imperialismus das blutige Spiel im vollen Umfange verloren habe."[12]) Am nächsten Tage, also am 25. Oktober, erklärte der unabhängige Rechtsanwalt Dr. Oskar Cohn ebenfalls im Reichstag: „Der Hauptfeind des deutschen Volkes stehe im Lande und nicht außerhalb des Landes. Gegen diesen Hauptfeind würden sich Soldaten und Arbeiter zur Wehr setzen. In diesem Gedanken bin ich und sind meine Freunde vereinigt mit der gesamten Internationale der Arbeiter und Bauern. Wir sehen den Krieg nicht als nationales Problem an ... Auf den Weltimperialismus und Weltmilitarismus wird folgen und ihn überwinden die Weltrevolution. Indem die deutschen Arbeiter sich der Pflicht zur

---

[5]) Ebenda S. 172 und 174.

[6]) Adolf Braun (Bruder des Soziologen Dr. Heinrich Braun, Herausgebers der „Annalen für soziale Politik und Gesellschaft").

[7]) Adolf Braun: „Sturmvögel der Revolution." Aktenstücke zur Vorgeschichte der Revolution. Berlin 1919. S. 7—10.

[8]) Ebenda S. 11.

[9]) Ebenda S. 21.

[10]) Ebenda S. 22.

[11]) Hermann Müller: „Die Novemberrevolution." Berlin 1928. S. 14.

[12]) Eugen Prager: „Geschichte der USPD." Berlin 1921. S. 175.

Digitized by Google

Revolution bewußt werden, werden das auch die Arbeiter anderer Länder."[13]) (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Welche Fortschritte die jüdische Zersetzung und Unterminierung bereits gemacht hatte und welche Kräfte in den Apparat zur Erzwingung der Niederlage bereits eingespannt worden waren, zeigt folgender bisher wenig beachtete, aber nichtsdestoweniger sehr charakteristische Fall[14]): Im Oktober 1918 lud ein Herr Kappus in Offenbach a.M. den dortigen sozialdemokratischen Parteisekretär Neumann zu einer Unterredung mit dem Prinzen Leopold zu Isenburg ein. Die Unterredung fand am 16. Oktober 1918 in der Privatwohnung des Prinzen in Darmstadt, Goethestraße 44, statt und dauerte von 6.15 Uhr bis 7.20 Uhr. Der Prinz stellte sich als „durchaus demokratisch gesinnt" vor, kündigte den freiwilligen Rücktritt seiner Standesgenossen an und bat, die „Errichtung eines Staatenbundes mit dem Reichstag an der Spitze" in Erwägung zu ziehen. Dann fuhr der Prinz fort: „Als Bundeshauptstadt könnte vielleicht Frankfurt a.M. in Frage kommen. Nicht nur wegen der zentralen Lage, sondern auch wegen der dort wohnenden Juden, die man unbedingt gewinnen müsse." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Wie weit Prinz Leopold als Vater dieses Antrages angesprochen werden kann, wird nachträglich nicht mehr festzustellen sein. Es genügt auch für unsere Darstellung und für die Aufklärung des geschichtlichen Tatbestandes, daß damals bereits der Gedanke einer neuen Reichsverfassung unter besonderer Berücksichtigung jüdischer Bedürfnisse erörtert wurde.

Um dieselbe Zeit bestürmten jüdische Frauen unter der Führung Wally Zepplers den sozialdemokratischen Parteivorstand, den Widerstand gegen die Ententeheere aufzugeben[15]). Am 4. November fand unter der Führung zweier namhafter Jüdinnen, Rosa Kempf und Regina Deutsch, in den Sophiensälen eine öffentliche Versammlung pazifistischer Tendenz statt, in der auch der spätere preußische Ministerpräsident, danach Bürgermeister von Dortmund, der sozialdemokratische Abgeordnete Paul Hirsch, sprach[16]).

Ende Oktober waren Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg aus dem Zuchthaus entlassen worden. Sie stellten sich sofort dem russischen Sowjetbotschafter in Berlin, dem Juden Joffe, zur Verfügung. Joffe besaß einen sehr bedeutenden Revolutionsfonds, den er im Auftrage des Leiters der Kommunistischen Internationale, Sinowjew (Radomyslski), verwal-

[13]) Ebenda S. 178.

[14]) Siehe Hermann Müller-Franken: „Die Novemberrevolution." Berlin 1928. S. 16 und 17.

[15]) Hermann Müller-Franken: „Die Novemberrevolution." Berlin 1928. S. 18.

[16]) Ebenda S. 19.

Digitized by Google

tete. Joffes Geldmittel wurden von Liebknecht vorzugsweise zu großen Waffeneinkäufen verwandt. Seit wann und in welchem Umfange Joffe mit Leo Tyschko (Jogiches), der ihm wohl bekannt war, in Verbindung stand und wieviel Mittel er ihm zur revolutionären Organisation und Flugblattpropaganda zur Verfügung gestellt hat, läßt sich im einzelnen nicht nachweisen. Daß eine direkte Verbindung zwischen Jogiches und Joffe bestanden hat, ist außer Zweifel, zumal Jogiches' Einfluß in der Novemberrevolution und in den folgenden Kämpfen denjenigen Liebknechts wie den der Luxemburg bei weitem übertroffen hat[17]).

Nach der bolschewistischen Machtergreifung in Rußland war das Augenmerk der Moskauer Weltrevolutionsjuden besonders auf die Entfesselung des Bürgerkrieges in Deutschland gerichtet. Sinowjew (Radomyslski) hatte bereits am 23. August 1915 im Züricher „Sozialdemokrat" folgende Losung ausgegeben: „Der Sozialismus wird entweder zum organisierten internationalen Bürgerkrieg werden oder er wird gar nicht sein..."[18]) (Gesperrt von Sinowjew. — D.Verf.)

Diese jüdisch-marxistische Weltrachephantasie war der Ansporn des moskowitischen Judentums, das 1918 seine ganze Kraft auf Deutschland und die Reichshauptstadt konzentrierte, um einen entscheidenden Stützpunkt für die kommunistische Weltrevolutionierung zu gewinnen.

Ein sehr unverdächtiger Zeuge, der Jude Eduard Bernstein, gibt eine anschauliche Schilderung von dem Zusammenhang zwischen Herrn Joffe und den damaligen deutschen Rubelempfängern[19]). Joffe hat im Auftrage Sinowjews große Summen aufgewendet, um die bolschewistische Propaganda in Deutschland voranzutreiben. Er hat die Exterritorialität

[17]) Nachdem Leo Tyschko (Jogiches) im März 1919 bei einem Fluchtversuch aus dem Moabiter Gefängnis erschossen worden war, schrieb der polnische Jude Karl Radek (Sobelsohn), in einem Nachruf folgendes über ihn: „Die Stunde seiner Tat schlug, als Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg hinter den Mauern des Gefängnisses verschwanden und inzwischen die oppositionelle Stimmung in der Arbeiterschaft wuchs. Leo Jogiches wurde zum Organisator des Spartakus-Bundes, und wenn diese Organisation immer wachsende Massen der Arbeiterschaft zur Aktion anspornte, so war es zweifelsohne in erster Linie das Verdienst der Unerschrockenheit und der organisatorischen Tätigkeit Leos. Seine Kenntnis Deutschlands ... erlaubte ihm zwei Jahre lang während der größten Hatz illegal politisch zu wirken. Die politische Polizei wußte ausgezeichnet aus Zuflüsterungen von mehrheitssozialistischen Kreisen, daß irgendein ‚geheimnisvoller Ausländer' der Hauptorganisator des Spartakus-Bundes war. Sie hetzte hinter ihm herum, während er genötigt war, nicht nur mit Hunderten von Genossen konspirativ zu verkehren, sondern sich sogar mit den Druckern herumzuschlagen, bei denen er ‚Spartakus' druckte." (Zitiert nach Erich Otto Volkmann: „Der Marxismus und das deutsche Heer im Weltkriege." Berlin 1925. S. 194, Fußnote.)

[18]) N. Lenin und G. Sinowjew: „Gegen den Strom." Hamburg 1921. S. 117.

[19]) Eduard Bernstein: „Die deutsche Revolution." 1. Bd.: Geschichte der Entstehung und ersten Arbeitsperiode der deutschen Republik. Berlin-Fichtenau 1921. S. 22 und 23.

Digitized by Google

dazu ausgenutzt, ununterbrochen Kuriere zwischen Moskau und Berlin zu unterhalten, deren Bestimmung es war, Flugschriften und Aufrufe in Form von Kuriergepäck nach Deutschland zu bringen, die die Aufgabe der Bolschewisierung zu erfüllen hatten. Dieses Material wurde nicht nur an Spartakisten, sondern auch an Unabhängige und andere radikale Sozialisten ausgeliefert. Am 4. November 1918 fiel eine solcher Kisten auf dem Anhalter Bahnhof zu Boden. Der Inhalt kam zum Vorschein und entpuppte sich als Flugblätter, in denen nicht nur zu Terror, sondern auch zu Attentaten aufgefordert wurde. Am nächsten Tage erhielten Joffe und sein Stab die Pässe zugestellt. Am 6. November mußten sie Berlin verlassen.

In Moskau angekommen, veröffentlichte Joffe Erklärungen, in denen er sich rühmte, durch die ihm vorgeworfenen Handlungen an dem Ausbruch der Novemberrevolution mitgewirkt zu haben. Es stellte sich heraus, daß er Mitte Oktober 1918 einem der Führer der spartakistischen bzw. unabhängigen Berliner Metallarbeiter, Herrn Emil Barth[20]), größere Geldmittel zur Beschaffung von Waffen zur Verfügung gestellt hatte. Der unabhängige Reichstagsabgeordnete Dr. Oskar Cohn, der Rechtsberater der Russischen Botschaft gewesen war, hat in einer am 26. Dezember 1918 durch das Wolffsche Telegraphenbüro veröffentlichten Erklärung zugegeben, daß ihm vom Genossen Joffe am 5. November 1918 für die „Zwecke der deutschen Revolution" 4 Millionen Rubel[21]) zur Verfügung gestellt worden sind, die er „gern entgegengenommen" hat.

Bei dieser Gelegenheit stellte es sich auch heraus, daß der Führer der Unabhängigen, Hugo Haase, mit seinem Rassegenossen Joffe persönlich und politisch in Verbindung gestanden und daß er von Joffe politisches Material zu Reichstagsreden erhalten hatte.

Für die nationalpolitische Moral dieses Judentums ist kennzeichnend, daß Bernstein zur Unterstützung der Joffe, Cohn und Haase schreibt: „Es gibt keinen politischen Sittenkodex, der einer Partei verbietet, von einer ausländischen Bruderpartei Unterstützungen anzunehmen." Daß diese „Unterstützungen" zur Herbeiführung der Niederlage Deutschlands und zu seiner Bolschewisierung bestimmt waren, das ist eine Überlegung, die für Bernstein, der dem Reiche die Landesverteidigungsmittel verweigert hatte, erst in zweiter Linie in Frage kam.

---

[20]) Es handelt sich um einen bereits in der Vorkriegszeit fünfmal wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses vorbestraften und auch darüber hinaus pathologischen Menschen, der in den Monaten November und Dezember neben Haase und Dittmann den sogenannten prinzipiellen Teil der Revolution als Volksbeauftragter betreute.

[21]) Nach einer Erklärung von Joffe selbst hat er sogar einen Fonds von 10 Millionen Rubel dem Genossen Cohn für die Zwecke der deutschen Revolution gegeben; siehe: Zarnow, Der 9. November, Hamburg 1933, S. 140.

Digitized by Google

Die beiden ersten Republiken wurden am 7. November in München und Braunschweig ausgerufen. In München hatte Kurt Eisner das Terrain in jahrelanger Arbeit für den Umsturz vorbereitet[22]), in Braunschweig hatte A. Thalheimer dasselbe getan.

Am 9. November bot der von Joffe bestochene Rechtsanwalt Oskar Cohn dem Volksbeauftragten Ebert Karl Liebknecht als Mitarbeiter an. Cohn fühlte sich also nach wie vor als Sachwalter des Moskauer Bolschewismus.

Am 10. November erließen die linksstehenden Parteien und Verbände einen Aufruf an die Berliner Bevölkerung. Für die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands zeichneten ausschließlich Juden. Es waren: Karl Leid, Dr. Kurt Rosenfeld, Mathilde Wurm.

Am 10. November wies der jüdische Chefredakteur des „Vorwärts" Friedrich Stampfer die Berliner Arbeiter auf das Eisnersche Vorbild in Bayern hin. Zu gleicher Zeit nannte der Jude Theodor Wolff im „Berliner Tageblatt" die Revolution die größte aller Revolutionen, „weil niemals eine so fest gebaute, mit so soliden Mauern umgebene Bastille so mit einem Anlauf genommen worden ist".

Am 10. November konstituierte sich auch der Rat der sechs Volksbeauftragten. Unter ihnen waren die Juden Haase und Landsberg.

Den Volksbeauftragten waren Staatssekretäre, Unterstaatssekretäre oder Beigeordnete beigegeben. Staatssekretär für Reichsernährung war der unabhängige Kriegskredit-Verweigerer Emanuel Wurm. Dem Reichsjustizamt war beigeordnet der Moskauer Rubelempfänger und Beauftragte Joffes bzw. Sinowjews Oskar Cohn. Im Reichsschatzamt saß als Staatssekretär der liberale Jude Dr. Schiffer, als Beigeordneter der Kriegskredit-Verweigerer Eduard Bernstein. Kurze Zeit danach ging der Jude Hugo Preuß, der spätere Schöpfer der Reichsverfassung, als Staatssekretär ins Reichsamt des Innern. Dem das Reichsinnenministerium verwaltenden Volksbeauftragten Ebert war der Kriegskredit-Verweigerer Dr. Joseph Herzfeld als Beigeordneter zugeteilt.

Auch in Preußen kam am 10. November eine sogenannte revolutionäre Volksregierung zustande. In der Regierung saßen die Juden Paul Hirsch, Kurt Rosenfeld, Hugo Simon. Hirsch leitete das Innenministerium, Rosenfeld das Justizministerium und der Bankier Hugo Simon das Finanzministerium. Eisner hatte sich am 8. November einen jüdischen Nationalökonomen, nämlich Prof. Dr. E. Jaffe, als Finanzminister genommen.

In der sächsischen Regierung saßen die beiden Juden Georg Gradnauer und Fritz Geyer. Geyer war Finanzminister.

[22]) Eisner hatte bereits im Frühjahr 1918 Friedensdemonstrationen in München veranstaltet und war verhaftet worden.

Digitized by Google

Auch das württembergische Finanzministerium war einem Juden namens Thalheimer übergeben worden.

Am 10. November war neben den sechs Volksbeauftragten auch der sogenannte „Vollzugsrat der Sozialistischen Deutschen Republik" im Zirkus Busch gewählt worden. Eine führende Rolle in dieser Körperschaft spielte der Jude Max Cohen-Reuß. Wie es dazu kam, darüber unterrichtet Hermann Müller-Franken kurz folgendermaßen: „Am 9. November 1918 zog sich Max Cohen, der bei den Franzern einmal kurz ausgebildet worden war, seine Uniform an und kümmerte sich um die Soldaten."[23])

Dem Vollzugsrat gehörte auch der Radikalpazifist Hans Paasche an. Paasche, selbst kein Jude, war der Schwiegersohn des früheren jüdischen Oberbürgermeisters von Posen, Witkowski, der sich Witting nannte. Wittings Bruder war Maximilian Harden (Witkowski). Als sich in der Folge auch die West- und Ostfront in dieser Körperschaft vertreten ließen, befanden sich darunter die Juden Georg Meier (Ostfront) und Levin (Westfront).

Inzwischen hatte die Berliner Bevölkerung davon Kenntnis genommen, daß der jüdische Einfluß auf die Regierung, den Vollzugsrat und das gesamte gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Leben von Tag zu Tag größer wurde. Unter Berufung auf Heinrich von Treitschke wurde ein Flugblatt verbreitet „Die Juden sind unser Unglück". Max Cohen-Reuß alarmierte den Vollzugsrat zu einer Aufklärungsaktion und setzte die Annahme eines Antrages durch, in dem es zum Schluß heißt: „Der Vollzugsrat appelliert an den gesunden Sinn des deutschen Volkes und ist überzeugt, daß es in seiner überwiegenden Mehrheit der antisemitisch-reaktionären Hetze entgegentreten und keinerlei Judenverfolgungen dulden wird."[24])

Der Antrag wurde nach seiner Annahme amtlich verkündet.

Die Wirkung der Aktion des Vollzugsrates war gleich Null. Als Antwort erschien ein Berliner Flugblatt, das folgendermaßen schloß: „Sitz des Vollzugsrates: Synagoge im Abgeordnetenhaus. Privatadressen: Alte Schönhauser Straße, Scheunenviertel, Pfandkammer, kurz: jüdische Schweiz. Kameraden, die ihr vier Jahre das Vaterland im Kampfe gegen eine Überzahl von Feinden verteidigt habt, befreit das Deutsche Reich von dieser Eiterbeule!"[25])

Im Vollzugsrat zeichneten sich die Juden jedoch nicht nur durch starke Delegation aus. Sie beherrschten auch, und in diesem Falle ausschließ-

[23]) Hermann Müller-Franken: „Die Novemberrevolution." Berlin 1928. S. 99.

[24]) Ebenda S. 109.

[25]) Ebenda S. 109 und 110.

Digitized by Google

lich, die sehr wichtige Propagandaabteilung und das Zentralbüro[26]). Leiter der Propagandaabteilung war der österreichische Jude Felix Stössinger, kurz „Stösselles" genannt. Stössinger, der auch Redakteur des „Freien Wort", einer Feuilletonbeilage der unabhängigen „Freiheit", war, hatte sich während des Krieges eine Position im K. K. Kriegspressequartier als Vertrauensmann des Obersten Eisner-Bubnar gemacht. Als er 1915 in dieser Eigenschaft über den Untergang der „Lusitania" jubelte, erhielt er von dem Dichter Leonhard Frank einige Ohrfeigen. Dieser Stössinger gab jetzt die Ideen zur Fortsetzung der Revolution als Pressechef des Vollzugsrates in Berlin aus[27]). Das Zentralbüro des Vollzugsrates leitete der jüdische Rechtsanwalt Dr. James Broh, dessen Frau ebenfalls mit Funktionen in der Verwaltung dieser Revolutionsbehörde beschäftigt war.

Am 12. November drückte Haase durch die von ihm geleitete USPD. noch einmal seine Freude und Genugtuung über den Zusammenbruch der deutschen Macht aus. Er gab auch offen bekannt, daß die Revolution von seiner Partei vorbereitet worden ist. Die entscheidenden Sätze des Aufrufes heißen: „Parteigenossen! Mit Freude und Stolz sprechen wir zu euch! Das scheinbar gegen alle Stürme fest verankerte Gebäude des preußisch-deutschen Militarismus ist zusammengebrochen ... Und nun auf zu rastloser Arbeit! Sammelt das Proletariat unter dem Banner der Partei, die kühn und klar sehend die Massen zu dem revolutionären Ziel geführt hat, das nun erreicht ist."[28])

Am 13. November rief der jüdische Präsident des Hansabundes und des Zentralverbandes des deutschen Bank- und Bankiergewerbes, Jacob Riesser, zur Bildung von Bürgerräten auf. Der Jude Rudolf Hilferding entwickelte zu gleicher Zeit in der „Freiheit" einen Plan, nach dem die Wiederkehr des alten Machtstaates verhindert werden sollte. Darauf erfolgte ein neuer Aufruf der Partei Haases, in dem wieder die Unterminierung der Landesverteidigung während des Krieges hervorgehoben wurde.

Am 15. November erklärte die vorwiegend von Juden geleitete „Leipziger Volkszeitung" den rechtssozialistischen Volksbeauftragten Ebert für einen Schwätzer, weil er sich für die baldige Einberufung der Nationalversammlung ausgesprochen hatte. Der Artikel des unabhängig-marxistischen Blattes enthielt folgende Sätze: „Wenn die Berliner Regierung fortfährt,

[26]) Der Vollzugsrat, der über einen außerordentlich großen technischen Apparat verfügte, hatte fast sämtliche Räume des Abgeordnetenhauses für seine Tätigkeit belegt.

[27]) Der jüdische Sozialökonom Robert Michels schreibt in seinem Buch „Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie". 2. vermehrte Auflage, Leipzig 1925, S. 332: „Es gibt nichts, was die Juden nicht zu organisieren fähig und imstande wären."

[28]) Eugen Prager: „Geschichte der USPD." Berlin 1921. S. 181 und 182.

Digitized by Google

den Schwerpunkt der politischen Macht nach rechts zu verlegen, so nötigt sie das revolutionäre Proletariat, sie zur Feindin der Revolution zu erklären und den schärfsten Kampf gegen sie aufzunehmen. Noch ist es Zeit für die Regierung, einzuhalten auf dem Wege zur Konterrevolution."[29])

Eine der ersten Aktionen Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts nach ihrer Entlassung aus dem Zuchthaus war ein Aufruf „An die Proletarier aller Länder!"[30]) Der Aufruf schloß mit dem jüdisch-marxistischen Hochziel: „Unter dem wehenden Banner der sozialistischen Weltrevolution soll der Friede geschlossen werden."

Tyschko (Jogiches) und Luxemburg sorgten für die Verbindung mit dem marxistischen Judentum in Moskau. Joffe bearbeitete im Auftrage Sinowjews (Radomyslskis) Deutschland im bolschewistischen Sinne und erließ bald nach seiner am 6. November erfolgten Entfernung aus Berlin folgenden Funkspruch:

„Soldaten und Matrosen, gebt die Waffen nicht aus der Hand, dann treiben Euch die vereinigten Kapitalisten zu Paaren. Es gilt, mit den Waffen in der Hand wirklich die Macht überall zu übernehmen, eine Arbeiter-, Soldaten- und Matrosenregierung mit Liebknecht an der Spitze zu bilden. Laßt Euch keine Nationalversammlung aufschwatzen. Ihr wißt, wohin Euch der Reichstag gebracht hat."[31])

Das marxistische Judentum in Rußland verfolgte also die Herbeiführung des von Sinowjew (Radomyslski) bereits 1915 angekündigten internationalen Bürgerkriegs mit Zähigkeit und Energie weiter[32]).

Nach der Rückkehr Joffes aus Berlin erwirkten dieser und Genossen den Hinauswurf der deutschen Generalkonsuln in Petersburg und Moskau. Die Geldmittel, die in Tyschkos Hände flossen, nahmen nicht ab, sondern zu.

Die Rückkehr Joffes nach Berlin, aus dem er erst einige Wochen vorher entfernt worden war, wurde ernsthaft erwogen. Und eines Tages erschien der Beauftragte Sinowjews (Radomyslskis), der polnische Jude Karl Radek (Sobelsohn) bei dem jüdischen Volksbeauftragten Haase mit der Eröffnung, daß die Bolschewisten geeignete Personen nach Deutschland entsenden wollten, „um unter den Angehörigen der Ententestaaten Stimmung für Rußland zu machen"[33]). Obwohl eine offizielle Zustimmung nicht erfolgte, so wurde diese scheinbar von der russischen Judenschaft doch angenommen. Die Paßkontrolle an der Ostgrenze wurde nach der November-Revolution in der bedenklichsten Weise vernachlässigt, und die

[29]) Hermann Müller-Franken: „Die Novemberrevolution." Berlin 1928. S. 123 und 124.
[30]) Ebenda S. 164.
[31]) Ebenda S. 164.
[32]) Siehe Fußnote Nr. 19.
[33]) Ebenda S. 163.

Digitized by Google

Zahl der jüdischen Sendlinge Moskaus, die sich angeblich „zum Studium der deutschen Revolution" in Berlin, in den mitteldeutschen und rheinisch-westfälischen Industriezentren, in Wirklichkeit zur Propaganda für die Weltrevolution, aufhielten, ging in die Tausende.

Am 13. November telegraphierte der sehr bolschewistenfreundliche jüdisch-sozialdemokratische Staatssekretär des Äußeren Otto Bauer in Wien an Haase und bat u. a. „... in direkte Verhandlungen mit uns über die ... Teilnahme an der Gesetzgebung und Verwaltung des Deutschen Reiches einzutreten"[34]).

Am 15. November trat der sozialdemokratische Staatssekretär Gustav Bauer wegen Beratung in der Landsiedelungsfrage an den jüdischen Sozialökonomen Prof. Oppenheimer heran[35]).

Am 18. November wurde eine Sozialisierungskommission eingesetzt, der die Juden Rudolf Hilferding, E. Lederer und Theodor Vogelstein angehörten[36]). Ursprünglich war für diese Kommission auch Walter Rathenau vorgesehen. Er wurde jedoch von den Radikalpazifisten abgelehnt, weil er, einer der Organisatoren der Kriegswirtschaft, am 7. Oktober 1918 gewissermaßen zur Rechtfertigung seines eigenen Werkes die „Levée en masse" (Das letzte Aufgebot) gefordert hatte[37]).

---

[34]) Ebenda S. 166.

[35]) Ebenda S. 195.

[36]) Ebenda S. 197.

[37]) Am 22. November beschwerte sich Rathenau in einem Brief an Breitscheid wegen seiner Ablehnung folgendermaßen: „Ich glaube nicht, daß ein anderer bürgerlicher Schriftsteller sich so entschieden gegen das alte System und für eine neue soziale Ordnung eingesetzt hat wie ich. Meine Schriften sind in Hunderttausenden von Exemplaren durch das Land gegangen und haben, wie ich glaube, dem Umschwung gute Dienste geleistet. Die Vertreter der kapitalistischen Ordnung rechnen mich zu ihren entschiedenen Gegnern, und ich hatte daher nicht erwartet, von der Revolution als Gegner begrüßt zu werden." (Hermann Müller-Franken: „Die Novemberrevolution." Berlin 1928. S. 197.) — Am 16. Dezember schrieb Rathenau in dieser Sache einen Brief an Ebert, in dem folgende entscheidende Stelle vorkommt: „Sicherlich ist es Ihnen bekannt, daß ich aus der Sozialisierungskommission noch vor ihrem Zusammentritt ausgeschlossen worden bin, nachdem der Öffentlichkeit in der Aufzählung der Mitglieder mein Name bekanntgegeben worden war. Aus allen Teilen des Landes werde ich nach den Gründen der Ausschließung befragt ... Ich glaube nicht, daß es auf bürgerlicher Seite viele Männer gibt, die unter Gefährdung ihrer bürgerlichen Stellung und ungeachtet aller Anfeindungen das alte System rückhaltlos bekämpft haben, gegen den Krieg aufgetreten und ein neues, wissenschaftlich durchdachtes und begründetes vollständiges Wirtschaftssystem aufgestellt haben, wie ich es als meine Aufgabe ansah ... An den ersten Tagen der Revolution habe ich, meinem Gewissen folgend, mich der Volksregierung zur Verfügung gestellt. Sie hat von meinen Diensten keinen Gebrauch gemacht ... Wenn aber der neue Volksstaat, für dessen Errichtung ich zeitlebens eintrat, gerade mich ausersieht, um mir ein Mißtrauenszeugnis zu geben, indem er mich aus einer Zahl von Männern streicht, die nicht umhin

Digitized by Google

Am 12. Dezember teilte der jüdische Staatssekretär des Schatzamtes, Eugen Schiffer, dem deutschen Volke mit, daß die deutsche Mark bereits auf vierzig Pfennig gesunken sei. Das Büro Tyschkos (Jogiches) sorgte dafür, daß eine Reihe Berliner Betriebe nach bolschewistischem Rezept in den Besitz der Arbeiterschaft übergingen.

Am 2. Dezember beriet der Vollzugsrat über eine besondere Kontrolle der Reichsbehörden. Für das Amt des Kontrolleurs wurde auch der Jude Cohen-Reuß vorgeschlagen. Einige gegen ihn vorgebrachte Bedenken fertigte er mit der Bemerkung ab: „Er sei ... nicht kompromittiert. Er habe zwar Kriegskredite bewilligt, aber im übrigen die Politik der Fraktion in auswärtigen Angelegenheiten dauernd bekämpft."[38])

Am 6. Dezember demonstrierten die von Tyschko-Liebknecht-Luxemburg politisch stark beeinflußten „Räte der Urlauber und Deserteure" in Berlin. Sie hatten die Germania-, Sophien- und Andreas-Säle zu Versammlungslokalen ausersehen. Diese spartakistische Revolutionsgruppe gab beim Verlassen der Versammlungsräume den Anlaß zu einer ausgedehnten Schießerei, bei der 16 Tote und 12 Schwerverwundete auf der Strecke blieben. Ungefähr zur gleichen Zeit rückte ein zum Kommandanten des Franzer-Regiments avancierter Jude namens Spiro mit bewaffneten Soldaten vor die Reichskanzlei und rief Ebert „im Namen der ganzen Nation" zum Präsidenten der Republik aus. Am gleichen Tage sollte auch der Vollzugsrat verhaftet werden. Die Volksbeauftragten setzten über diesen Fall eine Untersuchungskommission ein, die von drei Juristen gebildet wurde. Davon waren zwei Juden: Der Mehrheitssozialist Dr. Hugo Heinemann und der unabhängige Sozialist Dr. Siegfried Weinberg.

Die Öffentlichkeit der Reichshauptstadt wurde ausschließlich — von wenigen damals ganz bedeutungslosen Ausnahmen abgesehen — von Juden informiert. Es sollen hier nur die Leiter der Hauptorgane ohne deren ausgedehntes, meist „rassenreines" Gefolge genannt werden. Die Herausgeber der „Roten Fahne" waren Liebknecht und Luxemburg. Chefredakteur des „Vorwärts" Friedrich Stampfer, sein Stellvertreter Erich Kuttner. Chefredakteur der „Freiheit" Dr. Rudolf Hilferding, sein Stellvertreter Dr. Paul Hertz. Herausgeber der „Sozialistischen Korrespondenz" Ernst Heilmann. Herausgeber der „Politisch-

kommen werden, auch meine Lebensarbeit zu erörtern, so hat außer mir, wie ich glaube, auch die Öffentlichkeit Anspruch, die Gründe zu erfahren." (Harry Graf Keßler: „Walter Rathenau, Sein Leben und sein Werk." Berlin 1928. S. 272 und 273.) — Die beiden ausführlichen Zitierungen sind notwendig, um die oben erwähnte Bedeutung der von Rathenau geforderten „Levée en masse" in ihrer inneren Substanz verstehen und würdigen zu können.

38) Cohen-Reuß hatte die Reichsregierung besonders scharf wegen des Brest-Litowsker Friedensvertrages angegriffen und in dieser Beziehung der Haase-Fraktion erfolgreiche Konkurrenz gemacht.

Digitized by Google

Parlamentarischen Nachrichten", des offiziösen Regierungsorgans, Ernst Heilmann. Leiter des Pressebüros des Vollzugsrates der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands der in diesem Zusammenhange bereits einmal erwähnte Felix Stössinger. Die Volksaufklärung der Theodor Wolff („Berliner Tageblatt", Verlag Mosse alias Moses), Georg Bernhard („Vossische Zeitung", Verlag Ullstein), Mendel („Berliner Morgenpost", Verlag Ullstein) darf in diesem Zusammenhange nicht vergessen werden, da sie sich insgesamt in dieser Periode als halbamtlich gefühlt haben[39]).

Neben dieser eindeutig erdrückenden Bearbeitung der Bevölkerung durch das marxistische, halbmarxistische und liberalistische Judentum dürfen die Millionen Flugblätter und umfangreicheren Druckschriften nicht vergessen werden, die Sinowjew (Radomyslski) von Moskau aus direkt nach Deutschland werfen ließ oder die im Auftrage der Sinowjew, Joffe, Trotzki (Bronstein), Kamenew (Rosenfeld) mit russischem Gelde in der Werkstatt des Tyschko (Jogiches) unter ständiger Unterstützung der Rosa Luxemburg und des Radek (Sobelsohn) hergestellt worden sind. Wenn angesichts solcher Tatsachen ein sonst so nüchterner Mann wie der spätere Reichskanzler Hermann Müller-Franken in seinem Buche „Die November-Revolution" in diesem Zusammenhange von einer Judenhetze[40]) spricht, so ist das nur ein Beweis für die dem deutschen Volke verhängnisvoll gewordene Tatsache, daß die durch die marxistische Gedankenmühle getriebene deutsche Arbeiterschaft sich ihrer Unterjochung durch den jüdischen Intellektualismus gar nicht bewußt geworden ist[41]).

---

[39]) Georg Bernhard hat außerdem der Sozialdemokratischen Partei bis um die Mitte des ersten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts angehört, Mendel war ihr Mitglied bis zum Schluß.

[40]) A. a. O. S. 108.

[41]) Im Jahre 1927 besuchte mich in Halle der langjährige Redakteur der „Leipziger Volkszeitung" Richard Illge, um mir sein Leid über den unfruchtbaren marxistischen Radikalismus dieses Blattes zu klagen. Ich wies ihn auf die beherrschende Rolle des Judentums in der Sozialdemokratie hin, insbesondere auf die Verhältnisse im „Vorwärts" und auf die Tatsache, daß der Chefredakteur des „Vorwärts", Stampfer, selbst Jude sei. Ihm, der seit 1889 in der sozialistischen Arbeiterbewegung tätig gewesen war, war diese Tatsache unbekannt. Noch bemerkenswerter aber ist folgendes: Ich wies I. darauf hin, daß der langjährige Chefredakteur der „Leipziger Volkszeitung", Bruno Schönlank, der Wortführer in der Agrarfrage neben Parvus (Helphand), ebenfalls Jude gewesen sei. Dieses Faktum bestritt I. mit der Behauptung, er habe sechs Jahre lang mit Schönlank in der „Leipziger Volkszeitung" Tür an Tür gearbeitet. Es sei also ausgeschlossen, daß Sch. Jude sei. Erst als ich ihn durch beweiskräftiges Druckmaterial überzeugte und ihm nachwies, daß Sch. der Sohn eines jüdischen Kantors ist, glaubte er mir. Solche Fälle sind heute noch an der Tagesordnung. Sie sprechen zum Thema „Jude und Arbeiter" eine laute, nicht zu überhörende Sprache.

Digitized by Google

Am 14. Dezember fanden in Berlin die Delegiertenwahlen zu dem auf den 16. Dezember anberaumten „Allgemeinen Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands" statt. Die Hauptreferate auf dem Kongreß hatten die Juden Cohen-Reuß und Hilferding übernommen. Cohen-Reuß sollte über das Thema „Nationalversammlung oder Räteverfassung", Hilferding über „Sozialisierung des Wirtschaftslebens" sprechen. Als Hilferdings Korreferentin war Rosa Luxemburg vorgesehen. Sie lehnte jedoch ab, da nach ihrer Meinung die Frage „Nationalversammlung oder Räteverfassung" bereits entschieden war. Dafür sprach sie am 15. Dezember zusammen mit Haase auf der Generalversammlung des Verbandes der Unabhängigen Sozialdemokraten Berlins in den Pharus-Sälen. Haase war gegen die im Januar 1919 vorgesehenen Wahlen zur Nationalversammlung, weil er keinen so frühen Abschluß der Revolution wollte. Rosa Luxemburg verlangt „die sofortige Übernahme der ganzen politischen Macht durch die Arbeiter- und Soldatenräte" und bekämpfte die Einberufung der Nationalversammlung als gegenrevolutionär[42]).

Am 16. Dezember trat der Kongreß zusammen. Er tagte bis zum 21. Dezember. Cohen-Reuß sprach für die Nationalversammlung und schloß seine Rede bezeichnenderweise mit den nicht mißzuverstehenden Heine-Versen: „Deutschland hat ewigen Bestand, es ist ein kerngesundes Land."[43])

Hilferding forderte die sofortige Sozialisierung des Kohlenbergbaus, Erzbergbaus, der Eisenverarbeitung auf allen Stufen und des Kalibergbaus. Außerdem verlangte er die Verstaatlichung des Großgrundbesitzes und der Forsten[44]).

Die Teilnehmerschaft war mit Juden stark durchsetzt. Es soll hier nur eine Auswahl aus dem vorliegenden Teilnehmerverzeichnis vorgeführt werden.

Robert Berendsohn, Alfred Caro, Theodor Cassau, Benno Chajes (der Schwiegersohn Bernsteins), Adolf Cohen, Siegbert Fechenbach (der Bruder des Eisner-Sekretärs), Felix Freudenberger, Dr. Kurt Geyer, Dr. Georg Gradnauer, Albert Grzesinski (Halbjude), Leopold Harris, Franz Hirschler, C. Hodenberg, Dr. Gottfried Holländer, Ernst Jacobi, Hugo Israelski, Max Kaminski, Wilhelm Könen (Halbjude), Kronen, Eugen Leviné, Ludwig Lewinsohn, Lichtenstein, Georg Maier, Walter Mannheim, Siegfried Marck, Friedrich Marcus, Oskar Maron, Arthur Mayer, Nathan Moses, Jacob Riesenfeld, Otto Rosenberg, Kurt Seelow, Bruno Süß, Max Süßheim, Georg Schley, Ernst Toller (der spätere Minister-

[42]) Eduard Bernstein: „Die deutsche Revolution." Berlin-Fichtenau 1921. S. 78.

[43]) Allgemeiner Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands, Stenographische Berichte, Berlin 1919, S. 112.

[44]) Ebenda S. 156–161.

Digitized by Google

präsident der zweiten Münchener Räteregierung), Heinrich Wassermann, Weinberg[45]).

In außerordentlicher Mission waren noch die Juden Landsberg, Haase, Hirsch, Herzfeld, Baer und Levin (als Vertreter der Westfront) anwesend. Einige Juden waren als Vertreter ganzer Armeen erschienen. C. Hodenberg repräsentierte die 8. Armee, Ludwig Levinsohn die 4. Armee, Siegfried Marck die Armee-Abteilung A, Nathan Moses die Armee-Abteilung B, Jacob Riesenfeld die Heeresgruppe Kiew, Otto Rosenberg das 11. Armee-Kommando Kassel, Dr. Simon die 8. Armee (Kurland).

Andere Juden hatten bescheidenere Aufgaben übernommen. Benno Chajes war als Vorsitzender des Verbandes der A.- u. S.-Räte des Regierungsbezirks Frankfurt a. d. O. erschienen, Kronen repräsentierte das Mannschafts-Ersatz-Depot 6 in Wilna, Toller und Mayer vertraten Bayern, Seelow gab sich als Repräsentant für Elsaß-Lothringen aus. Von Privatberuf war er Schauspieler.

Am ersten Tage des Kongresses sprachen vom Gesims des Tagungslokales (Preußisches Abgeordnetenhaus) herunter Paul Levi und Karl Liebknecht, beide für Bürgerkrieg und Weltrevolution oder für Weltrevolution durch internationalen Bürgerkrieg.

Der vom Kongreß gewählte Zentralrat stellte drei Vorsitzende heraus. Darunter befand sich Max Cohen-Reuß.

Der Zentralrat hatte seine Aufgabe auf sieben Unterausschüsse verteilt. Im Ausschuß für Reichsangelegenheiten, Auswärtige Politik, Heereswesen saß Max Cohen-Reuß. Im Ausschuß für Ernährungsfragen Albert Grzesinski, im Ausschuß für Soldaten-Angelegenheiten saßen Georg Maier und Max Cohen-Reuß, im sogenannten Internen Ausschuß saß nochmal Georg Maier.

Zur Abwehr polnischer Übergriffe auf die deutschen Ostprovinzen war in den Novembertagen ein Grenzschutz gebildet worden. Der das Auswärtige bearbeitende jüdische Volksbeauftragte Hugo Haase sabotierte die Aufgabe dieses Grenzschutzes dadurch, daß er den Radikalpazifisten, Philosemiten, Philanthropen und Freund Rathenaus, Graf Harry Keßler, in außerordentlicher Mission als Gesandten nach Warschau schickte. Die preußische Regierung Hirsch entsandte den demokratischen Philosemiten und Pazifisten Helmut von Gerlach als Staatskommissar in die Provinz Posen. Gerlach vertrat die Auffassung seiner Auftraggeber, daß die Polen „der Friedenskonferenz nicht vorgreifen" würden. Infolgedessen baute die Regierung Hirsch den „Heimatschutz Ost" ab und begleitete diese Aktion mit einer Erklärung, in der es hieß: „Die Regierung hält einen besonderen Heimatschutz für die Provinz Posen nicht für nötig. Der Grenz-

[45]) Ebenda S. 198–215.

Digitized by Google

schutz ist von bodenständigen Truppen unter Kontrolle der Soldatenräte wahrzunehmen. Eine anordnende Gewalt steht den Soldatenräten nicht zu. Die zur Zeit noch in der Provinz befindlichen Truppen aus fremden Bezirken sollen sofort zurückgezogen werden ..."

Am 18. Dezember wurde Graf Harry Keßler von der polnischen Regierung trotz seiner Friedensliebe an seinen Auftraggeber, Herrn Haase, zurückgeschickt. Ungefähr zur selben Zeit zog sich der optimistische Pazifist Gerlach vor den anrückenden bewaffneten polnischen Formationen nach Berlin zurück.

Am 31. Dezember 1918 fand in Berlin der Gründungsparteitag der Kommunisten statt. Die polnische Jüdin Rosa Luxemburg, die am 15. Dezember 1918 auf der Generalversammlung der USPD. die Parole ausgegeben hatte, „Brust an Brust und Auge in Auge müssen die Proletarier mit der Bourgeoisie im Klassenkampf kämpfen"[46]), hielt am 31. Dezember das Hauptreferat[47]). Sie hetzte die spartakistischen Parteigänger in

[46]) Redner der Revolution: „Rosa Luxemburg" mit Einleitung von Paul Frölich. Berlin 1928. S. 103 und 104.

[47]) Rosa Luxemburg wurde am 5. März 1870 in Zamosc im Gouvernement Lublin des ehemaligen Russisch-Polen geboren. Ihr Vater, Eduard Luxemburg, war Kaufmann, ihre Mutter hieß Lina und war eine geborene Löwenstein. Linas Bruder, Dr. Bernhard Löwenstein, war Rabbiner in Lemberg. Rosa Luxemburg besuchte das Warschauer Gymnasium. Nach Absolvierung der Anstalt nahm sie sofort die sozialistische Agitation auf und entfloh, um nicht verhaftet zu werden, in die Schweiz. Dort lernte sie ihren Landsmann Leo Tyschko (Jogiches) kennen. Von Zürich aus, wo sie studierte, faßte sie im Verein mit Jogiches den Plan der Gründung der „Sozialdemokratischen Partei des Königreichs Polen und Litauen". Als sie einige Jahre später in der wissenschaftlichen Zeitschrift der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, der „Neuen Zeit", die polnischen Sozialisten, ihre Landsleute, des Patriotismus denunzierte, stellte ihr die polnische Sozialdemokratie im „Naprzod" („Vorwärts") Nr. 20 vom 14. Mai 1896 folgendes Zeugnis aus: „Fräulein Rosa Luxemburg, ein hysterisches und zänkisches Frauenzimmer, hat in der ‚Neuen Zeit' einen Artikel veröffentlicht, in dem es die polnischen Sozialisten eines schrecklichen Verbrechens anschuldigen will ... Dem Fräulein Rosa Luxemburg, das von allen Leuten in Polen, die Herz und Kopf auf dem rechten Fleck haben, verlassen wurde, gefällt offenbar unser Patriotismus nicht, und dagegen können wir nichts ... Fräulein Rosa bekommt hysterische Krämpfe wegen unseres polnischen Patriotismus ... Wir bedauern nur, daß eine ernste deutsche Zeitschrift auf den Leim des Fräulein Rosa ging, welches in der Schweiz die Leute anschwindelt, als repräsentiere sie irgend jemand oder etwas in Polen. Der polnische Sozialismus ist nicht so tief gesunken, daß Fräulein Rosa ... das Recht hätte, in seinem Namen zu sprechen." In Zürich verkehrte sie in der Familie des Juden Karl Lübeck, der mit einer polnischen Jüdin verheiratet war. Als sie Ende der 90er Jahre das Bedürfnis fühlte, ihre inzwischen gefestigten marxistischen Weltrevolutionsanschauungen unter die sozialdemokratische Arbeiterschaft in Deutschland zu bringen, ging sie mit dem Sohn Karl Lübecks, Gustav Lübeck, eine Scheinehe ein. Sie bekam auf diese Weise die Rechte einer deutschen Staatsangehörigen. Während sie in der Politik ihren Mädchen-

Digitized by Google

eine wahre Streikpsychose hinein. Man darf sagen, daß in ihrer Analyse der revolutionären Situation die geistige Grundlage der von nun an in den

namen beibehielt, nannte sie sich im Privatleben, vorzugsweise auf Reisen, Rosalie Lübeck. Nach einem kurzen Gastspiel in der Redaktion der Dresdener „Sächsischen Arbeiterzeitung" übersiedelte sie nach Berlin, wo sie einen ständigen Kreis jüdischer Verschwörer aus Polen um sich hielt, darunter gelangten zu verhängnisvoller Bedeutung in Deutschland Adolf Warski (Warschawski — Warschauer), Julian Karski (Marchlewski) und Leo Tyschko (Jogiches). Von polnischen bzw. russischen Juden gehörten noch Axelrod (Orthodox) und Sobelsohn (Radek) zu ihrem bevorzugten Umgang. Aber auch die beiden russischen Juden Parvus (Helphand) und Leo Deutsch erscheinen des öfteren neben vielen unbedeutenderen innerhalb ihrer immer größer werdenden Einfluß-Sphäre. 1896 klagt sie der Redaktion der „Neuen Zeit", daß die deutsche Sprache für sie „eine fremde Sprache" sei. Trotzdem überschwemmt sie marxistische Zeitungen mit revolutionären Artikeln. 1905 geht sie nach Polen, um von dort aus die russische Revolution zu schüren. Zwischen der Realität der Krakauer Wanzen und der Irrealität ihres Vaterlandes fällt sie am 10. August 1905 in einem Brief an Frau Luise Kautsky folgende Entscheidung: „Beim Himmel! Zehn Väterländer gebe ich für eine wanzenlose Existenz!" 1906 hält sie es angesichts der Massenstreikdebatte, die auf dem Mannheimer Parteitag der deutschen Sozialdemokratie für September bevorsteht, in Rußland nicht mehr aus. Den erdgebundenen westfälischen Bergarbeiterführer und Generalstreikgegner Otto Hue rechnet sie in einem Brief vom 22. August an die bereits einmal erwähnte Luise Kautsky zum „Gesindel". In Mannheim erklärt sie den sozialdemokratischen Delegierten: „Ich fühle mich tief betrübt, daß ich aus Rußland fort und herüber nach Deutschland mußte ... Das russische Proletariat muß uns als Vorbild dienen." Ihre Respektlosigkeit ist so groß, daß sie selbst vor offenbarer Gotteslästerung nicht zurückschreckt. Am 13. Juni 1909 beschreibt sie eine Prozession und führt dabei u. a. folgendes aus: „... das Singen reißt alle Augenblicke ab und die Zuschauer lachen; ‚Signor Gesu', den man auf langem Holz schleppt, macht ein verkniffenes Gesicht, weil ihn die strahlende Sonne blendet und in die Nase kitzelt." Ihr Hauptumgang in Deutschland besteht aus radikal-marxistischen Juden, darunter sind Arthur Stadthagen, Paul Singer, Emanuel Wurm, Mathilde Wurm, Berta Thalheimer. Aber auch mit jüdischen Literatur-Verlagen und Literaten ihrer Rasse unterhielt sie Verbindungen. Im Verlag Paul Cassirer ließ sie ihr Buch „Wladimir Korolenko" erscheinen, und den Lektor und Verlagsleiter Cassirers, Herrn Leo Kestenberg, den späteren Musikberater dreier preußischer Kultusminister. nennt sie in einem Brief an Luise Kautsky den Mann, „der mir so hold ist". In ihr verkörperte sich die marxistische Weltrevolutionsvorstellung und das in Marxismus umgesetzte Messias-Bewußtsein ihrer Rasse in geradezu klassischer Form. Ihr umfangreiches Werk „Die Akkumulation des Kapitals" ist neben Hilferdings „Finanzkapital" und Sternbergs „Imperialismus" Neuauflage des Marxismus in Reinkultur. Ihr Einfluß auf die in Weltrevolutions-Theorien verstrickten deutschen Arbeitermassen war ungeheuer. Das Werk ihres Nachfolgers in der KPD., Paul Levi, war nur mechanische Fortsetzung ihrer Bürgerkriegs-Theorien unter veränderten Verhältnissen. (Dieser Darstellung liegen neben anderen Werken in der Hauptsache zugrunde: 1. „Rosa Luxemburg, Briefe an Karl und Luise Kautsky", Berlin 1923. 2. Luise Kautsky: „Rosa Luxemburg, ein Gedenkbuch", Berlin 1929. 3. „Rosa Luxemburg". Mit einer Einleitung von Paul Frölich, Berlin 1928.)

Digitized by Google

nächsten Monaten und Jahren nicht mehr abreißenden Wirtschafts-Sabotage durch Streiks gesehen werden kann. Um diese schwerwiegende Tatsache zu begreifen, ist es notwendig, die Hauptlinien ihrer Streik-Theorie kennenzulernen. Sie finden sich in folgenden Sätzen:

„Es liegt gerade in dem ganzen Wesen dieser Revolution, daß die Streiks sich mehr und mehr auswachsen, daß sie immer mehr zum Mittelpunkt, zur Hauptsache der Revolution werden müssen. Das ist dann eine ökonomische Revolution, und damit wird sie eine sozialistische Revolution. Der Kampf um den Sozialismus kann aber durch die Massen unmittelbar, Brust an Brust, mit dem Kapitalismus ausgefochten werden, in jedem Betriebe, von jedem Proletarier gegen seinen Unternehmer. Nur dann wird es eine sozialistische Revolution sein ... Der Sozialismus wird durch die Massen, durch jeden Proletarier gemacht werden. Dort, wo sie an die Kette des Kapitals geschmiedet sind, dort muß die Kette zerbrochen werden. Nur das ist Sozialismus, nur so kann Sozialismus gemacht werden. Und wie ist die äußere Form des Kampfes um den Sozialismus? Es ist der Streik ... in der kommenden Phase der Revolution werden sich die Streiks nicht nur immer mehr ausdehnen, sondern sie werden im Mittelpunkt, im entscheidenden Punkt der Revolution stehen, zurückdrängend die rein politischen Fragen ..." (Sperrungen von mir. D.Verf.)

Diese revolutionäre Zerstörungs-Perspektive hat die historische Bedeutung, Grundlage der meisten Angriffe auf die deutsche Wirtschaftssubstanz der Zeit nach dem November-Umsturz gewesen zu sein.

Polizeipräsident in Berlin war in diesen Tagen der von Sinowjew (Radomyslski), Joffe und Genossen bestochene Emil Eichhorn, der bereits seit Sommer 1918 im Auftrage dieser Leute die russische Telegraphen-Agentur „Rosta" geleitet hatte[48]). Eichhorn besorgte die Geschäfte der jüdisch-marxistischen Weltrevolution mit Moskauer Mitteln auch in seiner amtlichen preußischen Eigenschaft weiter. Er bewaffnete mit russischem Gelde die Spartakisten in den Betrieben. Und als er davongejagt werden sollte, stand am 5. Januar 1919 die Partei Haases und Luxemburgs auf, um im Interesse von Moskau eine neue Revolution zu machen. Es ging heiß zu in Berlin. Die Volksbeauftragten konnten zeitweilig nicht in die Wilhelmstraße. Statt dessen nahmen sie die Gastfreundschaft des jüdischen Kaufmanns Georg Sklarz in Anspruch[49]).

[48]) Eduard Bernstein: „Die deutsche Revolution", Berlin-Fichtenau 1921. S. 182.

[49]) Die Gebrüder Georg und Heinrich Sklarz sind gewissermaßen als Vorläufer der Barmat und Sklarek anzusehen. Sie waren nicht von Theorien angekränkelt, verstanden es aber ausgezeichnet, die revolutionäre Situation für ihre geschäftlichen Zwecke auszubeuten, wobei Heinrich Sklarz, ein gewissenloser Parasit und gerichtsnotorischer Betrüger, den Vogel abschoß.

Digitized by Google

Die mehr auf praktische Machteroberung eingestellten Juden haben diesen Berliner Revolutionsstreich mit einer gewissen Skepsis betrachtet, und Hilferding hat bald danach das Unternehmen als „Marneschlacht" der Revolution bezeichnet. Die Oscar Cohn und Haase wurden am 10. Januar in einem Flugblatt von ihren noch radikaleren marxistischen Rassegenossen als zweideutige Führer diffamiert. Die Jogiches-(Tyschko)-Liebknecht-Luxemburg-Gruppe verkündete am 7. Januar in der „Roten Fahne": „Siebenhunderttausend tatenlustige, von revolutionärer Energie strotzende Proletarier irren in den Straßen Berlins direktionslos herum, und die revolutionären Körperschaften — beraten über einen Vergleich mit Ebert-Scheidemann."[50])

Indessen brach der Putsch unter der zur nationalen Abwehr erwachten Energie des deutschen Menschen zusammen. Nach dem unter schweren Blutopfern erkauften Sieg über die Spartakisten verbreitete sich in Berlin das Gerücht, daß Liebknecht und Luxemburg geflohen seien. Aber Liebknecht veröffentlichte am 15. Januar 1919 in der „Roten Fahne" einen Artikel, in dem es heißt: „...Wir sind nicht geflohen, wir sind nicht geschlagen. Und wenn sie uns in Bande werfen — wir sind da und wir bleiben da!..." Luxemburg und Liebknecht befanden sich in Wilmersdorf, Mannheimer Straße 43, in der Wohnung ihres Rassegenossen Marcussohn. Von dort aus nahm ihr von ihnen selbst verschuldetes Schicksal seinen Lauf[51]).

Damit war die erste Phase des jüdisch-marxistischen Weltrevolutionskampfes abgeschlossen. Die Waage der Geschichte hatte sich nach furchtbaren Schwankungen unter dem Schwergewicht der deutschen Raumgebundenheit zugunsten der Nation gesenkt. Als der jüdische Rechtsanwalt Paul Levi, einer der Apologeten Rosa Luxemburgs, bald darauf im Auftrage Sinowjews (Radomyslski) die Führung der deutschen Sektion des Moskauer kommunistischen Imperialismus übernahm, konnte er die Weltrevolutions-Forderungen der Moskauer Rache-Prophetie in Deutschland nicht, wie ihm befohlen, durchführen. Er stürzte 1921[52]).

Moskaus nächste entscheidende Hoffnung war die 1895 in Leipzig geborene Jüdin Elfriede Eisler, genannt Ruth Fischer.

---

[50]) Ebenda S. 153.

[51]) Ed. Bernstein: „Die deutsche Revolution." Berlin-Fichtenau 1921. S. 165.

[52]) Der Berliner Metallarbeiter Richard Müller charakterisiert den Nachfolger der Luxemburg, Paul Levi, folgendermaßen: „... Ein Mann mit universeller Bildung, mit großem rednerischem Talent, mit Neigungen zum Diktator und einer zur Schau getragenen Geringschätzung alles dessen, das nicht den intellektuellen Kreisen angehörte. Wechselvoll in seinen Ansichten und Entschlüssen, war Levi ein hervorragender Kritiker, der alles niederreißen konnte und nur allzuoft auch niederriß. Leider besaß er nicht die Gabe, auch nur einen Strohhalm aufzurichten." (Richard Müller: Der Bürgerkrieg in Deutschland. Berlin 1925. S. 90.)

Digitized by Google

Aber auch die Juden in der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei gaben ihre Hoffnungen nicht auf. Als im April 1919 die Bergarbeiter in Rheinland und Westfalen streikten und die Münchener ihre Räte-Republik etabliert hatten, war man in der Fraktion der Cohn und Rosenfeld fest von einem neuen politischen Umsturz überzeugt. Alle mit diesem Umsturz zusammenhängenden Fragen sollten fleißig studiert werden. Für diesen Zweck setzte man eine fünfzehngliedrige Kommission ein, in der das Judentum, vereinzelt bis zu 100 Prozent, so in der Justizkommission, dominierte, durchweg aber entscheidend überwog. Die Namen der in den Ausschüssen vertretenen Juden waren folgende:

1. Verfassung: Cohn, Geyer. 2 Verwaltung (Provinzial): Koenen. 3. Verwaltung (Städtische): Rosenfeld, Wurm. 4. Auswärtiges: Haase. 5. Landesverteidigung: —. 6. Arbeiterfragen: Könen. 7. Regelung und Vergesellschaftung der Produktion: Geyer, Hilferding, Könen. 8. Finanzen: Sachs, Simon. 9. Handel: Simon, Sachs. 10. Ernährung: Hertz, Wurm. 11. Landwirtschaft: Moses. 12. Verkehr: —. 13. Kunst, Wissenschaft und Erziehungswesen: Moissi (Moses). 14. Wohnungs- und Gesundheitswesen: Weyl. 15. Justiz: Haase, Cohn, Rosenfeld, Werthauer[53]).

In der Nacht vom 6. zum 7. April 1919 wurde in München die Räte-Republik ausgerufen. Ihr Gesicht wurde bestimmt durch die Juden: Landauer, Toller, Dr. Lipp, Erich Mühsam, Dr. Wadler-Krakau. Am 14. April etablierte sich in München ein zweite Räte-Regierung mit dem Juden Dr. Eugen Leviné-Nissen an der Spitze. Toller usw. traten auch in diese Regierung ein[54]). Landauer bot sich am 16. April erneut an[55]). Die letzte kommunistische Regierung in Bayern wurde am 27. April mit Toller an der Spitze eingesetzt.

Von nun an beginnt die Methode des jüdischen Machtkampfes um die Herrschaft im deutschen Volke in den entscheidenden Bezirken die Form der zähen Durchsetzung des Staats- und Gesellschaftskörpers anzunehmen. Die marxistische Weltraum-Fiktion spielt zunächst nur die Rolle der Rahmen-Idee für den mehr oder weniger getarnten Bürgerkrieg im Innern des Landes.

---

[53]) Die Liste dieser Kommissionsmitglieder ist entnommen: Richard Müller: „Der Bürgerkrieg in Deutschland", Berlin 1925. S. 210.

[54]) Ebenda S. 194—199.

[55]) Gustav Landauer: Sein Lebensgang in Briefen. Herausgegeben von Martin Buber, Frankfurt a. M. 1929. 2. Bd. S. 418, Fußnote Nr. 1.

Digitized by Google

9. Versailles

Der jüdische Literat Martin Buber urteilt über seine Rassegenossen folgendermaßen: „Alle Elemente, die ihm die Nation konstituieren, sie ihm zu einer Wirklichkeit machen könnten, fehlen alle: Das Land, in dem er wohnt, dessen Natur ihn umfängt und seine Sinne erzieht, die Sprache, die er spricht, und die seine Gedanken färbt, die Sitte, an der er teilhat, und von der sein Tun Bildung empfängt, sie alle sind nicht der Gemeinschaft seines Blutes, sind einer anderen Gemeinschaft zugehörig. Die Welt der konstanten Elemente und die Welt der Substanz sind für ihn zerfallen. Seine Substanz entfaltet sich nicht vor ihm in seiner Umwelt, sie ist in tiefe Einsamkeit gebannt, und die einzige Gestalt, in der sie sich ihm darstellt, ist die Abstammung."[1])

Hier ist klar zum Ausdruck gebracht, daß jüdische Substanz und deutsche Substanz nicht dasselbe sind, nicht dasselbe sein können. Die nächste Schlußfolgerung lautet also, daß aus jüdischer Substanz heraus deutsche Substanz nicht verwaltet werden darf. Diese Erkenntnis ist nach dem Weltkriege in Deutschland leider nicht zum Ausgangspunkt der entscheidenden Handlungen gemacht worden. Die „sozialistische deutsche Arbeiterschaft", die die Aufgabe übernommen hatte, die Nation im Innern und nach außen zu verwalten, war in einem halben Jahrhundert marxistischer Erziehung des Bewußtseins entkleidet worden, daß der Jude nicht Deutscher ist, und daß namentlich in völkischer Schicksalsstunde die fremde Rasse zurückzutreten und dem schöpferischen Volke Platz zu machen hat.

Die Entwicklung nahm jedoch einen Verlauf, der von dem jüdischen Element der sozialistischen Arbeiterschaft entscheidend beeinflußt wurde und die Richtung auf Versailles, d. h. auf bedingungslose Unterwerfung Deutschlands unter das mörderische Diktat, einschlug. Die jüdischen Literaten drängten sofort nach dem Novemberumsturz an die innere Front, um dem deutschen Volke zu beweisen, daß Deutschlands Niederlage verdient, um der Entente zu sagen, daß Deutschlands Schuld bzw. Alleinschuld am Weltkriege einwandfrei erwiesen sei, und daß sie im übrigen für die dokumentarischen Unterlagen ihrer Beweisführung sorgen würden.

Um vorerst einmal einen charakteristischen Einblick in die deutschfeindliche Haßwelt dieser jüdischen Arbeiterführerschaft zu vermitteln, sollen hier vier Äußerungen des Kultusministers der ersten bayerischen Räterepublik, Gustav Landauer, folgen. Dieser Literat hatte seit 1890 dauernd zur deutschen Arbeiterschaft gesprochen und ihr über Kultur-

[1]) Martin Buber: „Reden über das Judentum." Gesamtausgabe. Frankfurt a. M. 1923.

Digitized by Google

fragen geschrieben. Jetzt, wo sich das deutsche Volk in banger Erwartung der furchtbaren Friedensbedingungen eines erbarmungslosen Gegners befand, schrieb Landauer an Julie Wolfthorn:

„*Pfui Teufel, die Deutschen* ... Ihr starrt nach den *Friedensbedingungen — so elend sie sein werden, sie werden in jedem Fall besser sein, als Ihr sie verdient.*"[2]) (Kursiv von mir veranlaßt. — D.Verf.)

Am 28. November 1918 schrieb derselbe Landauer an Fritz Mauthner:

„Was in aller Welt geht Dich, geht uns, geht jeden, der sich der Unendlichkeit bewußt ist und also Humor hat, das an, was Du Deutschland nennst? ... Und so will ich, auch um der Einheit des deutschen Volkes willen (! — D.Verf.) gegen die noch stehenden Reste des Bismarck-Wesens loshämmern helfen, soviel ich nur Kräfte habe."[3]) (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Am 2. Dezember 1918 ließ sich Landauer in einem Brief an seinen Vetter Hugo Landauer folgendermaßen aus:

„Die Neutralität Belgiens haben wir gebrochen, und nur so sind wir zur Verheerung Nordfrankreichs gekommen; sonst wären wir früher und auf unserem eigenen Boden besiegt worden. *(Du findest das vielleicht gut, daß das vermieden wurde? Ich nicht!* Ich bin ein Deutscher, aber *ich habe ein Menschheitsgewissen, kein deutsches;)* ..."[4]) (Kursiv von mir veranlaßt. — D.Verf.)

Im Februar des Jahres 1919 wurde die von der Entente verlangte Auslieferung des deutschen Kaisers leidenschaftlich debattiert. Landauer schrieb an seinen Freund Fritz Mauthner am 22. Februar 1919:

„*Ich bin für Auslieferung,* aber nicht an die Entente, sondern *an uns* zur kontradiktorischen Feststellung der Tatsachen. *Dann würde ich ihm Invalidenrente zahlen und ihn laufen lassen, mit oder ohne Drehorgel.*"[5]) (Kursiv von mir veranlaßt. — D.Verf.)

Es sind also drei Momente, auf die Landauer besonderen Wert legte. Erstens: Sein Unendlichkeitsbewußtsein, seine Raum*un*gebundenheit und seine Beziehungslosigkeit zu Deutschland. Zweitens: Sein Haß gegen Deutschland („Pfui Teufel, die Deutschen!"). Drittens: Sein ungesättigtes Rachegefühl. (Er findet

[2]) „Gustav Landauer, Sein Leben in Briefen." Herausgegeben van Martin Buber, Frankfurt a. M. 1929. Bd. 2 S. 376.

[3]) Ebenda S. 322—324.

[4]) Ebenda S. 328 und 329.

[5]) Ebenda S. 384 und 385.

Digitized by Google

es nicht gut, daß die Deutschen nicht auf eigenem Boden besiegt worden sind. Er verlangt die Demütigung des geschlagenen Kaisers im eigenen Lande.) Er rühmt sich, kein deutsches Gewissen zu haben, aber er maßt sich eines der wichtigsten Ministerämter im zweitgrößten deutschen Lande an.

Am 20. September 1913 hatte er sich in einem Brief an den jüdischen Schriftsteller Julius Bab folgendermaßen charakterisiert:

„... Ich bin erst ein Tier — dann ein Mensch — dann ein Jude, Deutscher, Süddeutscher — dann dieses besondere Ich."[6]) (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Einige Zeilen weiter verlangt er von Bab „Enthusiasmus im Bekennen zum Judentum"[7]).

Landauers großes Vorbild in diesen Tagen war sein Rassegenosse Kurt Eisner. Eisner, der nach Wilhelm Liebknechts Tode leitender Redakteur des sozialdemokratischen Zentralorgans „Vorwärts" gewesen war und sich nach dem Hinauswurf aus der „Vorwärts"-Redaktion durch Bebel vorwiegend als Mitarbeiter sozialdemokratischer Zeitungen betätigt hatte, riß im November 1918 ohne die Spur einer moralischen oder gesetzlichen Legitimation unter Anwendung welthumanitärer Phrasen in München die Herrschaft an sich und ließ sich von der radikalisierten Arbeiterschaft zum Ministerpräsidenten machen. Die weltgeschichtliche Leistung Eisners bestand vom ersten Tage seiner Regentschaft an in dem Versuch, den dokumentarischen Nachweis der Alleinschuld Deutschlands am Kriege zu führen, die Berliner Regierung auf den von ihm beschrittenen Weg zu zwingen, also der Entente Material zur moralischen und danach materiellen Vernichtung Deutschlands in die Hände zu spielen. Der jüdische Sozialökonom Friedrich Muckle, den er zum bayerischen Gesandten in Berlin gemacht hatte, forderte ihn am 19. November 1918 auf, die „sofortige Veröffentlichung der Geheimakten, Verhaftung der Schuldigen, Einführung eines Staatsgerichtshofes" zu verlangen und, für den Fall, daß die Reichsregierung nicht folgen sollte, den Abfall des Südens vom Reiche anzudrohen[8]). In dem gleichen Brief hatte Muckle seinen Rassegenossen Witkowski (Maximilian Harden) als Vertreter Deutschlands bei den kommenden Friedensverhandlungen empfohlen, weil Witkowski hierfür be-

[6]) Ebenda Bd. 1 S. 446.

[7]) In einem Brief an Mauthner (18. Dezember 1918) rühmt er sich, die Öffnung der deutschen Ostgrenze für die Ostjudenschaft „sehr warm" empfohlen zu haben (a. a. O. Bd. 2 S. 340 und 341).

[8]) Bayerische Dokumente zum Kriegsausbruch und zum Versailler Schuldspruch. Herausgegeben im Auftrage des Bayerischen Landtages 1922. S. 43–45.

Digitized by Google

sonders geeignet sei „seines Ansehens wegen, das er auf Seiten der Entente genießt".

Zwei Tage nach der Muckleschen Aufforderung, am 21. November 1918, verlangte Eisner von der Reichsregierung die sofortige Veröffentlichung der Urkunden über den Ursprung des Krieges[9]). Da die Reichsregierung nicht, wie gefordert, umgehend auf das Ersuchen des Eisner einging, veröffentlichte er zwei Tage nach seinem Telegramm, also am 23. November 1918, selbst die in München liegenden Dokumente und die in Frage kommenden Akten der Berliner Bayerischen Gesandtschaft in zweckgewollter, gekürzter Form und veranlaßte, daß sie amtlich durch die Korrespondenz Hoffmann in der ganzen Welt verbreitet wurden[10]).

Die furchtbaren Wirkungen dieses Selbstbeschmutzungsmanövers sind bekannt. Und das Versailler Diktat zeugt mit seiner Grausamkeit noch heute gegen die Handlungsweise eines Juden, der für sein Tun „internationale Gerechtigkeit" vorgab, während jüdischer Haß gegen das deutsche Volk die Triebfeder des Handelns war. Eisner benutzte das ihm von gutgläubigen deutschen Arbeitern in die Hände gespielte Amt dazu, sich wegen mangelnder Emanzipation an seinem Wirtsvolke zu rächen.

Verfolgen wir diese Rache-Aktion. Vier Tage nach den Eisnerschen Veröffentlichungen fand in Berlin eine Reichskonferenz statt, auf der der bayerische Ministerpräsident fortfuhr, die Geschäfte der Entente zu besorgen. Er verteidigte Clemenceau, der Deutschland am liebsten vernichtet hätte, mit der unbewiesenen Erzbergerschen Behauptung, daß Clemenceau „sogar bereit sei, Deutschland mit Lebensmitteln zu unterstützen". Das sei die unerhörte Grausamkeit der Entente! Man brauche sich doch nur an die Bismarcksche Politik von 1870 zu erinnern, an die Aushungerung von Paris und an die übrigen brutalen Methoden der deutschen Kriegsführung, der Deportation und der Aushungerung, um in Erstaunen zu geraten über die Großmut der feindlichen Mächte, die uns, die am Weltkrieg allein Schuldigen, mit Lebensmitteln zu versorgen bereit seien[11]). (Von mir gesperrt. — D.Verf.)

Eisner fuhr also fort, das Vertrauen der Arbeiterschaft in der schändlichsten Weise zu mißbrauchen. In Deutschlands tiefster Not wirft er sich zum Verteidiger eines Mannes auf, der kein Hehl daraus machte, daß sein Ziel die Auslöschung des geeinten deutschen Volkes von der Landkarte war. Und während er diesen „Tiger" in seine Arme schließt, beschimpft er Bismarck und die deutsche Geschichte. Der Fall liegt genau so wie bei Landauer. Haß und Rache sind die bestimmenden Faktoren dieses Man-

[9]) Ebenda S. 46.

[10]) Die Mantelnote des Entente-Ultimatums vom 16. Juni 1919 berief sich auf die Eisnerschen Veröffentlichungen. A.[4]a. O. S. 17.

[11]) Ebenda S. 67 und 68.

Digitized by Google

nes, der die ihm unverdient in den Schoß gefallene Macht mit der Absicht genoß, sie gegen Deutschland und seine Geschichte anzuwenden. Auf der Berliner Reichskonferenz erneuerte sich sein Haß gegen das Volk immer wieder, als ob Eisner den Beweis der Abgründigkeit seiner Rachefähigkeit erbringen wollte. Nachdem er Clemenceau verteidigt hatte, forderte er die Verhaftung der ehemaligen Staatssekretäre Zimmermann und von Jagow. „Man solle ... reinen Tisch zu Hause machen, dann könne man zu einer neuen Zeit der Versöhnung der Völker gelangen und zu einem Frieden, wie wir ihn brauchen."[12]) (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Als sich in den Kreisen des bayerischen Bürgertums und auch der rechtssozialistischen bayerischen Arbeiterschaft Widerstände gegen die Eisnersche Landesverratspolitik bemerkbar machten, erklärte Eisner in der Sitzung des provisorischen Bayerischen Nationalrats Mitte Dezember 1918, seine auswärtige Politik sei die Politik der internationalen Sozialdemokratie. Es heiße in der Inauguraladresse (Programm der Ersten Sozialistischen Arbeiter-Internationale) aus dem Jahre 1864, „daß die Beziehungen von den Völkern diktiert werden müssen durch dieselben einfachen Gesetze der Ehre und Sittlichkeit, die zwischen den Angehörigen derselben Nation bestehen müssen"[13]).

Eisner verschwieg den Mitgliedern des Bayerischen Nationalrats, daß Marx 1864 gegen seinen Willen gezwungen worden war, die Begriffe Wahrheit, Sittlichkeit und Gerechtigkeit in das Vorwort der Statuten der Ersten Internationale aufzunehmen, daß er diese Begriffe am 4. November 1864 in einem Brief an Engels als Phrasen bezeichnete und ihm geschrieben hat, er habe sie so untergebracht, daß sie „keinen Schaden tun" könnten[14]).

Eisner, einer der bestens unterrichteten marxistischen Schriftsteller, kannte die Marxschen Briefe. Er wußte um das Falschspiel seines Meisters. Seine Bezugnahme auf Marx war darum eine Neuauflage des 1864 begangenen Betruges.

Nachdem Eisner die einseitige Öffnung der bayerischen Archive verfügt und die Auslieferung ihres Inhalts an die ehemaligen Kriegsgegner durch eigene Handlungen, sozusagen, sanktioniert hatte, hielten sich seine Helfer für berechtigt, den Landesverrat fortzusetzen. Eisners persönlicher Adjutant war der aus der „Sozialistischen Arbeiter-Jugend" hervorgegangene Jude Felix Fechenbach. Dieser Fechenbach hatte dem französischen Journalisten Payot in der Zeit vom 16. bis 20. April 1919 zur Veröffentlichung im „Journal de Genève" auf Payots Aufforderung dokumentarische Unterlagen, also Aktenmaterial, zu Artikeln gegen

[12]) Ebenda S. 69. — [13]) Ebenda S. 86.

[14]) Siehe die Darstellung dieses Falles im Kapitel 3 „Karl Marx".

Digitized by Google

Deutschland, ausgehändigt. Es war die Zeit, wo auf dem deutschen Volke mit bleierner Schwere die furchtbare Ahnung lastete, daß das Versailler Diktat Deutschland vernichten werde. In dieser Zeit gab Fechenbach dem Franzosen Payot bayerische Ministerialakten, die Payot zu einem Artikel benutzte, in dem Deutschland angeschuldigt wurde, die Annexion französischer Erzgebiete verlangt zu haben[15]).

Ferner händigte Fechenbach dem Payot ein Telegramm des bayerischen Gesandten am Vatikan, Herrn von Ritter, aus. Dieses Telegramm diente Herrn Payot in Übereinstimmung mit Fechenbach dazu, den Kriegswillen Österreichs um jeden Preis im Juli 1914 zu beweisen. Daß diese Aktion Fechenbachs trotz der unmöglichen Verteidigungsversuche der Juden sämtlicher Richtungen ein glatter Landesverrat war, beweist, von allem andern abgesehen, allein die Tatsache, daß die Pariser Zeitung „Le Journal" den auf die Akten gegründeten Payotschen Artikel unter der sensationellen Überschrift brachte: „Was Deutschland von uns gefordert hätte, wenn seine Heere siegreich gewesen wären. Unveröffentlichte Dokumente zum Gebrauch der Diplomaten..."[16])

Hier ist der klare und eindeutige Beweis, daß die Aktenveröffentlichung zur weiteren Diffamierung, zur Ehrlosmachung Deutschlands in der Welt beigetragen und die Siegermächte, besonders Frankreich, in ihren Absichten, Deutschland am Boden zu halten, bestärkt hat. Das Geschrei der jüdischen Presse über die im Oktober 1922 erfolgte Verurteilung Fechenbachs hat darum keine weitere Bedeutung als die eines schlecht maskierten Deckungsmanövers. Fechenbach wurde übrigens nach seiner Entlassung 1925 aus dem Zuchthaus in einem Berliner Zentralinstitut der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands beschäftigt und ist bis zur Deutschen Revolution politischer Redakteur der SPD. gewesen.

Die weniger bedeutende Rolle der als Arbeitervertreter während der Münchener Revolutionszeit führend auftretenden Juden Dr. Wadler (Krakau), Dr. Jaffe, Ernst Toller, Levin, Leviné-Nissen, Erich Mühsam usw. im einzelnen zu schildern und auf die Verderbnis zu untersuchen, die sie der Arbeiterschaft wie dem Lande gleichermaßen zugefügt haben, verbietet leider der Raum. Ein kurzes Schlaglicht möge hier genügen.

Der Jude Mühsam, der sich auf Plakaten als „enthusiastisch verehrter Führer des Münchener Proletariats" feiern ließ, bezeichnete sich in seinem Hochverratsprozeß am 7. Juli 1919 vor dem Münchener Standgericht als Mann, der „unter dem sogenannten Fünften Stand, dem Lumpenproletariat, menschliche, sozialistische und kommunistische Ideen lebendig zu

[15]) Vgl. die Verteidigung Fechenbachs durch die beiden Juden P. Dreyfus und Paul Mayer in „Recht und Politik im Fall Fechenbach". Berlin 1925.

[16]) Ebenda S. 315.

Digitized by Google

machen suchte". Als der Gerichtsvorsitzende ihn über seine Rolle beim „Fünften Stand" befragte, erklärte der Führer des Lumpenproletariats folgendes: „Ich habe gesehen, daß die Arbeiterschaft verführt wurde von Gewerkschaften und bürokratischen Sozialdemokraten, und da habe ich mich an die Opfer der Gesellschaft gewendet, die man Verbrecher nennt. Ich habe aber noch niemals unter diesen Verbrechern einen gefunden, der sich hätte eine Villa bauen können, während ich auf der anderen Seite sehr viele sehe, die von Raub und Diebstahl leben und die ihre Villen und ihre Autos haben ... Ich habe diesen Menschen einfach gesagt: ‚Ihr seid Opfer dieser Gesellschaft; arbeitet, aber nicht für die Ausbeuter, sondern für euch.' Es ist selbstverständlich, daß viele der Leute mich verraten haben, daß sie mir das Portemonnaie gestohlen haben, bei mir eingebrochen sind, aber das hat mich nicht überrascht und nicht enttäuscht."[17])

Daß Leuten solchen Genres der Verrat des deutschen Volkes und die praktizierte Mißachtung seiner elementarsten Interessen Lebensbedürfnis war, bedarf keiner weiteren Eröterung. Allerdings ist Mühsam eins der extremsten Zeugnisse des aus Volklosigkeit resultierenden moralischen und politischen Verkommens.

Von viel schwererem Gewicht und von direkt schädlicher Auswirkung im Sinne einer Verschlechterung der Friedensbedingungen und der Herbeiführung des unbarmherzigen Diktats war das Auftreten, das Reden und Schreiben jener jüdischen Arbeiterführer, die, ähnlich wie Eisner und Landauer, sich mit dem Mantel der übernationalen Objektivität und des internationalen Gerechtigkeitssinnes behängten, um das von ihnen stark beeinflußte Proletariat von der Notwendigkeit der bedingungslosen Unterzeichnung des Friedensdiktats, von der Berechtigung der Ententeforderungen und der Alleinschuld Deutschlands zu überzeugen.

Die aktivste Rolle auf diesem Gebiet spielte das Berliner Organ der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei, die zu neun Zehnteln von Juden redigierte „Freiheit". Chefredakteur dieses Blattes war der in Wien geborene jüdische Arzt Dr. Rudolf Hilferding. Die praktische Redaktionsleitung lag in den Händen des späteren Geschäftsführers der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion Dr. Paul Hertz. Ihnen nachgeordnet als Redakteure waren u. a. die Juden Eugen Prager, der Verfasser der „Geschichte der USPD.", Leo Liebschütz, Felix Stössinger. Dieses also vollkommen von Juden beherrschte Blatt verlangte bereits zwei Tage vor Bekanntwerden des Wortlautes der Friedensbedingungen die bedingungslose Unterschrift und verkündete in großen Lettern auf der ersten Seite: „Wir müssen unterschreiben."[18])

[17]) Richard Förster: „Erich Mühsam, ein Edelanarchist." Berlin 1919. S. 24 und 25.
[18]) Siehe Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgehalten in Weimar vom 10. bis 15. Juni 1919. Berlin 1919. S. 157.

Digitized by Google

Die Wirkung in Paris war so, daß eine schlimmere Schädigung des Volkes nicht hätte eintreten können. Denn die unabhängige Presse verkündete damals jeden Tag, daß die Mehrheit der deutschen Arbeiterschaft, und damit des deutschen Volkes, auf ihrer Seite stände. Clemenceau und seine Gesinnungsgenossen wurden in ihrer rachsüchtigen Haltung gegenüber Deutschland außerordentlich bestärkt, zumal ihnen der Gedanke wahrscheinlich fern lag, daß ihre Ermunterung von Leuten kam, die in Deutschland keine völkische Legitimation besaßen.

Bei alledem wog noch schwerer die vertragsfreundliche Haltung, die führende Juden in der Sozialdemokratischen Partei einnahmen. Denn die Sozialdemokratie war im Jahre 1919 Regierungspartei. Sie stellte in den schicksalsschweren Monaten, in denen über Annahme oder Ablehnung des Versailler Diktats entschieden wurde, den Präsidenten des Reichsministeriums und sechs weitere Kabinettsmitglieder, war also absolut führend in der verantwortlichen Repräsentation des Volkes. Angesichts dieser Tatsache hatten die aus ihren Reihen fallenden Äußerungen über den Selbsterhaltungs- und Widerstandswillen des deutschen Volkes die denkbar größte Bedeutung für das Schicksal der Nation. Jede aus ihren Reihen kommende Meinungskundgebung über die Diktatabsichten und über die Schuldfrage wurde von den Gegnern mit der gespanntesten Aufmerksamkeit verfolgt und auf die Möglichkeit einer moralischen Begründung der Diktatforderungen geprüft.

In dieser Situation fand vom 10. bis 15. Juni 1919 der Parteitag der regierenden Sozialdemokratie in Weimar statt. Das Referat über Auswärtige Politik hielt der wegen seines betonten Internationalismus in der ganzen Welt bekannte jüdische Theoretiker Eduard Bernstein[19]), der bereits im Frühjahr 1919 auf der internationalen Konferenz in Bern die Alleinschuld Deutschlands am Weltkriege betont hatte. Bernstein legte dem Parteitag eine Resolution vor, in der folgende entscheidende Sätze enthalten sind[20]):

„Der Parteitag gibt dem festen Willen der SPD. Ausdruck, wie in früheren Jahren so auch fernerhin, ihre internationale Gesinnung nach Maßgabe ihrer Möglichkeiten in Wort und Tat, durch ihre politische Haltung wie durch Beweise unmittelbarer Solidarität zu bekräftigen... Jede Halbheit in der wichtigen Frage der Verantwortungen für den Ausbruch des Weltkrieges muß das Vertrauen der Völker in die

[19]) Bernstein hatte zwar 1898 in seinen „Voraussetzungen des Sozialismus" eine Revision des Marxismus geliefert, in der Frage der Landesverteidigung blieb er gleichwohl vollkommener Nihilist. Noch im Jahre 1920 hielt er an der Auffassung fest, daß die deutsche Regierung den Weltkrieg entfesselt und dadurch ein Verbrechen auf sich geladen habe. (A. a. O. S. 201, Fußnote.)

[20]) Alle folgenden Zitate sind entnommen dem Weimarer Protokoll. Berlin 1919.

Digitized by Google

Wahrheit der Republik beeinträchtigen." (Sperrungen von mir. — Der Verf.)

Darauf fährt die Resolution fort, eine Entschließung der internationalen Ententesozialisten aus dem Jahre 1915 zu zitieren, in der es mit Bezug auf die Schuldfrage heißt: „... der Einfall der deutschen Armee in Belgien und Frankreich bedroht die Existenz der Nationen und untergräbt den Glauben an Verträge."

Schließlich verlangte Bernstein von der Regierung „ein rücksichtsloses Vorgehen" gegen die für den Krieg Verantwortlichen und endete seine Resolution mit einer Bezugnahme auf die bereits in diesem Kapitel als unehrliche Manöver gekennzeichneten moralischen Postulate des Karl Marx.

In seinem Referat über die auswärtige Politik Deutschlands und seine Stellung zu den Friedensbedingungen führte er dann in den entscheidenden Teilen seines Referats folgendes aus: „Neun Zehntel (der Friedensbedingungen) sind Notwendigkeiten. Neun Zehntel davon sind unabweisbare Notwendigkeiten ... Vergessen Sie eins nicht: Frankreich ist unter den Wirkungen des Krieges schwerer getroffen worden als Deutschland. Das wird euch jeder Fachmann sagen. Denkt daran, was in Belgien geschehen ist." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Als seine Ausführungen bei einem Teil der Delegierten Unruhe hervorriefen, erklärte er: „Meinungsverschiedenheiten werden sein, sie können wir nicht aus der Welt schaffen, und es ist gut, daß sie da sind, daß nicht alle sich der Parole fügen." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Bernstein empfand es also als vorteilhaft, daß selbst in der schwersten und entscheidendsten Lebensfrage des deutschen Volkes Meinungsverschiedenheiten vorhanden waren. Die Wurzellosigkeit der politischen Spekulation liegt hier klar zutage, das der Nation abgewandte Gesicht enthüllt sich auch in diesem Falle mit der größten Offenheit.

Anschließend gab Bernstein eine Verteidigung der von der Entente geplanten Verstümmelung der deutschen Ostgrenze. Die in Frage kommenden Stellen seiner Rede lauten folgendermaßen:

„Was fordert das Friedensprogramm der Alliierten? Die Wiederherstellung Polens in den Grenzen von 1772 vor der ersten polnischen Teilung. Parteigenossen, diese Forderung haben Karl Marx und Friedrich Engels noch in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts gestellt. (Otto Braun: In dem Umfange nicht!) In dem Umfange vor 1772, das kann ich Ihnen beweisen ... Auch Lassalle selbst hat 1863 dieselbe Forderung gestellt, nur mit einer Ausnahme. Er erklärte: Die Gebiete, die germanisiert sind, sollen deutsch bleiben ... Wie steht es aber mit der Frage der Germanisierung? Nehmen Sie Sprachenkarten zur Hand, Andree oder Kiepert, dann werden Sie finden, daß diese Karten mit wenigen Unterschieden dieselben Linien geben wie die Demarkationslinie der Entente." (Sperrung von mir. — D.Verf.)

Digitized by Google

Es bedarf keines Kommentars, daß der volklose Bernstein hier die Zerstückelungspolitik der Entente verteidigt. Er tut das mit der Begründung, „um erträgliche Zustände an der deutschen Ostgrenze zu schaffen". (!)

Die Rechtfertigung für seine Verteidigung der Friedensbedingungen und der Amputierung Deutschlands lieferte Bernstein dann am Schluß seiner Rede, wo er den Nachweis zu führen versuchte, wie unwürdig das deutsche Volk und wie edel die Sieger seien. Er machte der Sozialdemokratie den Vorwurf, daß sie die „Gefangene" ihrer Kriegskreditbewilligungen sei und infolgedessen zu keinem klaren Schuldbekenntnis käme. Damit die Delegierten des Parteitages erkennen könnten, wie strafwürdig das deutsche Volk infolge seiner Schandtaten während des Weltkriegs sei, müsse man „die Frage untersuchen, warum man Deutschland haßt und mißtraut". Er forderte die Delegierten auf: „... lest einmal die Prozesse, die drüben in Amerika usw. gegen die Agenten der Deutschen Republik geführt sind, die Prozesse von San Franzisko, wo festgestellt wurde, daß Millionen und aber Millionen ausgegeben sind an gewisse Agenten, um drüben Fabriken und Brücken in die Luft zu sprengen, zur Zeit, als noch Friede zwischen Amerika und Deutschland herrschte. (Zuruf: Und die Agenten der anderen?) Ich habe es mit der deutschen Politik zu tun. (Zuruf: Das ist doch kein Ding an sich.) Genossen, damit kann man jede Schweinerei rechtfertigen. So viel ist drüben nicht geschehen."

Diese Rede schloß Bernstein mit den Worten: „Unsere Auslandspolitik muß eine rückhaltlose internationale Politik sein. Das wird die beste Politik sein für unser Volk. Es wird die beste Politik sein für Europa, für die große Familie der Völker, der ganzen Kulturwelt." (Sperrung von mir. — D. Verf.)

Das prononciert deutschlandfeindliche Auftreten Bernsteins mitten in den bangsten Entscheidungsstunden des deutschen Schicksals ist deshalb an dieser Stelle so ausführlich behandelt worden, seine Ermunterungen an die Entente haben deshalb eine so ausgiebige Darstellung erfahren, weil Bernstein der im Auslande, namentlich in Frankreich und England, angesehenste deutsche Sozialdemokrat war und weil seine Berner Schuldbekenntnisse bereits die Ententestaatsmänner in ihrer Politik gegen Deutschland ermuntert hatten. Jetzt stand dieser Mann als offizieller Redner der führenden deutschen Regierungspartei auf dem richtunggebenden Parteitag und proklamierte, daß Deutschland seine Zerstückelung und die ihm zugedachte Schmach verdiene.

Und wer verteidigte Bernstein in Weimar? Es waren die beiden Juden Max Cohen-Reuß und Gustav Hoch-Hanau.

Cohen meinte: „Genosse Bernstein hat dann eine Bemerkung gemacht über die Berechtigung der Forderungen der Entente ... ich kann nicht

Digitized by Google

zugeben, daß er damit ein so fürchterliches Verbrechen begangen hätte..." (Von mir gesperrt. — D.Verf.)
Hoch machte u. a. folgende schwerwiegende Bemerkungen zur Bernsteinschen Rede: „Was Bernstein tut, das tut er aus heißer Liebe für sein Volk. (! — D.Verf.) Er sieht ein Stück seiner Lebensaufgabe darin, für sein Volk in der Internationale zu wirken... In der Schuldfrage müssen wir ferner dazu beitragen, die wirklichen Ursachen, die uns in den Krieg getrieben haben, aufzudecken. In der Resolution, die hierzu eingebracht ist, steht es ja ausdrücklich. Demgemäß müssen wir eine Mahnung an unsere Regierung aussprechen: das erste, was in der Schuldfrage geschehen muß, ist, daß die geheimen Berichte und Verträge veröffentlicht werden." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)
Diese Hochsche Forderung lief ebenfalls auf nichts anderes als auf die Absicht der Feststellung der deutschen Schuld am Weltkriege hinaus. Und wenn auch schließlich der Parteitag die Bernsteinsche Resolution nicht annahm, weil die deutschen Arbeiter dieses Maß der Selbstverstümmelung trotz langjähriger marxistischer Schulung noch nicht ertragen konnten, die Anklagen der Ententesozialisten vom Jahre 1915 wegen des „Einfalls der deutschen Armeen in Belgien und Frankreich" wurden trotzdem zustimmend in die Entschließung aufgenommen.
Damit war in den Augen der Staatsmänner der Entente aber das tatsächliche Schuldbekenntnis Deutschlands abgelegt. Abgelegt von der damals regierenden Schicht.
Demgegenüber waren alle Lamentationen über „den unerhörtesten Gewaltfrieden der modernen Geschichte" belanglos. Die internationale jüdische Gerechtigkeit, das bewußte und das unbewußte Rachegefühl gegen das Wirtsvolk, hatten den Sieg über das nationale Gefühl, über den völkischen Sinn davongetragen. Bernstein hat sich zudem in seinem Schlußwort ganz klar dagegen ausgesprochen, daß sich der Arbeiter schlechthin mit seinem Vaterlande identifiziert. Er hat ausgeführt: „Man spricht von Ländern wie von Persönlichkeiten, und wenn man von seinem Lande spricht, sagt man ohne weiteres ‚wir'. Aber ein Land besteht aus Parteien, Klassen, Schichten der verschiedensten Art."
Der marxistische Jude kennt keine Individualität des Volkes, weil ihm Volk selbst ein wesensfremder Begriff ist. Seine Zersetzung des Völkischen ist darum wesentlicher Bestandteil seiner Politik.
Es möge hier eingefügt werden, daß die Juden in der österreichischen Sozialdemokratie in demselben Stil und mit den gleichen Absichten wie die Landauer, Eisner, Fechenbach, Bernstein usw. arbeiteten. Auch sie versuchten, Österreich die Alleinschuld am Kriege aufzubürden. Die damals unter der verantwortlichen Leitung des Juden Friedrich Austerlitz stehende „Wiener Arbeiterzeitung" schrieb am 3. Juni 1919, kurz vor Übergabe der Friedensbedingungen, u. a. folgendes: „Mag in anderen

Digitized by Google

Ländern Maß und Verteilung der Schuld strittig sein: — was Österreich-Ungarn in den Krieg trieb, was des Weltkriegs erster Anlaß und tiefste Ursache war, das steht über allem Zweifel hinaus fest: es war die Hasardeurpolitik der Habsburger, die bewußt und mit kaltem Zynismus das hohe Spiel um das Leben ihrer Untertanen eingingen, um ihre wankende Herrschaft in letzter Stunde vielleicht noch zu retten ... Die Ermordung Franz Ferdinands war bloß der gern ergriffene Vorwand. Schon vorher stand die Absicht fest, Serbien zu günstiger Stunde niederzuschlagen ... Zur Spielerfrechheit gesellte sich der Spielerleichtsinn."[21])

Also auch hier eine offenkundige Aufforderung an die Entente, ganze Arbeit zu machen.

So ist der Weg des deutschen Volkes nach Versailles wesentlich dadurch bestimmt worden, daß der marxistische Jude sichtbar und unsichtbar den deutschen Arbeiter zu einer Zeit in der Hand hielt, wo er von der Geschichte dazu ausersehen schien, das Schicksal der unglücklichen Nation zum Besseren zu wenden. Die Siegermächte brauchten sich um Beweise deutscher Schuld nicht zu bemühen. Der internationale marxistische Jude lieferte sie ihnen im Namen der Weltgerechtigkeit unaufgefordert. Er nannte diese Tätigkeit sozialistische Völkerverständigung, und Millionen von Arbeitern, die durch die Schule der marxistischen Denkweise verdorben worden waren, folgten ihm im guten Glauben.

Was das aber für ein Verständigungssozialismus war, das hat unter vielen anderen die Jüdin Berta Braunthal auf dem USPD.-Parteitag 1919 in Leipzig zum Ausdruck gebracht, als sie den Anschluß ihrer Partei an Moskau verlangte und dieses Verlangen folgendermaßen begründete:

„Die russischen Sozialisten haben in ihrer schweren Zeit immer auf uns gehofft, und als die deutschen Heere auf Petersburg marschierten, haben sie gedacht, daß das deutsche Proletariat diesen schmählichen Überfall nicht zugeben würde. Damals war das deutsche Volk noch vom militaristischen Taumel erfaßt und ist ihnen nicht zu Hilfe gekommen. Jetzt verlangen große Massen des Volkes, daß wir das russische Proletariat unterstützen."[22]) (Sperrung von mir. D.Verf.)

So mischen sich Landesverratshoffnungen mit Weltrevolutionsspekulationen zu einer grauen Fiktion, deren Inhalt der Untergang alles völkischen Selbstbehauptungswillens ist.

Am 28. Juni 1919 erfolgte die Unterzeichnung des mörderischen Friedensdiktats. Während das deutsche Volk von tiefer Trauer ergriffen war, gingen jüdische Literaten aus der Arbeiterbewegung daran, das Schicksal

[21]) Zitiert nach Weimarer Protokoll, Seite 279 und 280. Berlin 1919.

[22]) Protokoll über die Verhandlungen des außerordentlichen Parteitages der USPD. vom 30. November bis 6. Dezember 1919 in Leipzig. S. 377 und 378.

Digitized by Google

Deutschlands als verdient zu erklären. Der in diesem Kapitel bereits einmal als Verteidiger Bernsteins erwähnte Max Cohen-Reuß veröffentlichte neun Tage nach der Tragödie in den von dem Juden Joseph Bloch herausgegebenen Sozialistischen Monatsheften einen Artikel „Nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages"[23], in dem es heißt:
„Für uns konnte es eine Frage in der Unterzeichnung ... überhaupt nicht mehr geben. Mit dieser, an sich selbstverständlichen Stellungnahme sind wir den Dingen selber gerecht geworden... Die deutsche Politik trägt die Hauptschuld daran, daß das ganze Verhältnis der europäischen Nationen zueinander geradezu auf den Kopf gestellt erscheint." (Sperrungen von mir. — D.Verf.)
Nach dieser neuen Schuldbeteuerung bewies Cohen den Franzosen, daß die Elsaß-Lothringer schon lange nach Frankreich zurückgestrebt hätten. Er schreibt: „Wir müssen unumwunden die Tatsachen anerkennen, wie sie sind. Die bei weitem wichtigste ist Elsaß-Lothringen... Wenn hier öfter darauf aufmerksam gemacht wurde, daß eine klare und einwandfreie Beseitigung des Unrechts von 1871 schon lange notwendig gewesen wäre, so geschah das nicht, um mit Frankreich ein Handelsgeschäft zu treiben, sondern deshalb, weil man wissen und sehen konnte, daß es die Elsässer und Lothringer mit Macht zurück nach Frankreich trieb. Aus diesem Grunde wäre die endgültige Anerkennung dieser Tatsache schon lange nötig gewesen."[24]
Vier Wochen später meldete sich der Breslauer Jude Ernst Hamburger[25] in den Sozialistischen Monatsheften, um zugunsten Frankreichs folgendes unter der Überschrift „Der Wiederaufbau der verwüsteten Gebiete Frankreichs, eine Aufgabe der deutschen Politik" zu schreiben: „Trotz der tiefen Genugtuung Frankreichs über den militärischen Sieg, der dem französischen Geist zu verdanken ist, beschatten düstere Wolken den Horizont der französischen Politik, ... aus Frankreich dringen Hunderte von Stimmen zu uns herüber, voll banger Besorgnis darüber, ob man auch nur ebenso viele Friedens- wie Kriegsjahre würde durchhalten können... So herrscht in dem vom Einfall betroffenen Gebiet grenzenlose Enttäuschung darüber, daß man den glänzenden Sieg über Deutschland nicht genügend ausgenutzt und den Vertrag zu milde für Deutschland gestaltet habe... Die Verpflichtung für uns, die Schäden wieder gutzumachen, ... nützt Frankreich allein

[23]) Sozialistische Monatshefte vom 7. Juli 1919.
[24]) Ebenda S. 608. — Auf dem Kasseler Parteitage der SPD. 1920 setzte Cohen seine Propaganda für Frankreich fort. Siehe Protokoll S. 56—58. Berlin 1920. Cohen-Reuß war in der Novemberrevolution zeitweilig erster Vorsitzender des Zentralrats der Arbeiter- und Soldatenräte.
[25]) Hamburger war später, sozusagen, die rechte Hand Heilmanns in der Führung der preußischen Landtagsfraktion der SPD.

Digitized by Google

wenig. Es braucht unseren guten Willen, über das Maß des Verlangten hinaus unsere Hilfe beim Wiederaufbau."[26]) (Sperrungen von mir. — D.Verf.)

Dieser jüdische Sozialist empfindet geradezu eine Befriedigung, wenn er von dem „französischen Geist" schreibt, der „den glänzenden Sieg über Deutschland" davongetragen habe. Er fordert Erfüllung über das von der Entente verlangte Maß hinaus und lieferte damit den Franzosen die besten Argumente für die Fortsetzung ihrer Grausamkeiten und für den späteren Einfall ins Ruhrgebiet.

Hamburger tat auch nach der Unterzeichnung des Versailler Diktats noch das seinige, um der Welt nachdrücklichst einzuprägen, daß die Schuld Deutschlands gegenüber Frankreich gar nicht hoch genug veranschlagt werden könne. Hatte er schon in dem eben angeführten Artikel den Aufmarsch der deutschen Heere in Nordfrankreich einen Einfall genannt, so erklärte er im Dezember desselben Jahres:

„Keine noch so gut gemeinten Bemühungen werden hieran etwas ändern . . ., daß es immer noch Politiker gibt, die da glauben, sie könnten das Problem der Kriegsführungsschuld in einem für Deutschland günstigeren Sinne im Ausland erscheinen und beurteilen lassen . . ."

Dann folgen Anklagen gegen die Reichsregierung, die in folgendem Satz gipfeln: „In verhängnisvoller Weise unterließ sie es nicht nur, die Öffentlichkeit über die wirtschaftlichen Notwendigkeiten und ungeheuren Leiden Frankreichs aufzuklären, die den Untergrund jener Zurückbehaltung[27]) bildeten, sie machte ihr nicht einmal den Rechtsstandpunkt klar, den die Entente einnehmen konnte, und sah untätig zu, wie von skrupellosen Agitatoren der Anschein erweckt wurde, als ob auch das formelle Recht, unsere Gefangenen zurückzuverlangen, auf unserer Seite stände."[28]) (Sperrungen von mir. D.Verf.)

Ein bezahlter Agent Frankreichs hätte nicht anders schreiben können. Nimmt man noch hinzu, daß Hamburger in demselben Artikel Clemenceau verteidigt, weil er deutsche Staatsbürger „Boches" genannt hat, so bedarf das Bild keiner weiteren Rundung.

Zu gleicher Zeit versuchte der Rechtsanwalt und unabhängige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Oscar Cohn der Welt klarzumachen, daß Deutschland in der Wiederaufbau-Frage Nordfrankreichs versagt habe. Cohn schrieb: „Es ist für die Welt und für Frankreich bis zu dieser Stunde nichts, zum mindesten nichts Ausreichendes geschehen, was den Franzosen die Überzeugung verschaffen könnte, daß das Problem des Wiederaufbaues als ein die tiefsten Tiefen des deutschen Volkes berührendes aufgefaßt

[26]) Sozialistische Monatshefte vom 4. August 1919, S. 701—704.

[27]) Zurückbehaltung der deutschen Kriegsgefangenen.

[28]) Ebenda S. 1136—1144.

Digitized by Google

wird, als eine Aufgabe, die rasch, gründlich und im rechten Geiste gelöst werden muß."[29]) (Sperrung von mir. — D.Verf.)
So wurde Deutschland unaufhörlich von dieser Sorte von „Sozialisten" als böswilliger Kontrahent vor der Entente bloßgestellt. Die gerechten Internationalisten schilderten die französischen Leiden in den grellsten Farben, um zu gleicher Zeit die Weigerung Deutschlands, dem armen Frankreich zu helfen, festzustellen. Sie bauten diese Darstellungen zu einer regelrechten Erfüllungstheorie aus, die von Gerechtigkeitsbegriffen strotzte, so daß die deutschen Arbeiter, soweit sie in den marxistischen Parteien organisiert waren, es schließlich als ein Verbrechen ansahen, wenn die Auslieferungspolitik an Frankreich von Politikern und Ökonomen einer Kritik unterzogen wurde.
Wesentlich in diesem Zusammenhange ist, daß in der radikal-marxistischen Partei, die das Hauptquartier der marxistischen Juden beherbergte, der Erfüllungsdrang im allgemeinen noch größer als in der mehrheitssozialdemokratischen Partei war, so daß die Hauptverteidiger der Rathenauschen Außenpolitik in den Kreisen der USPD. zu suchen waren. Solange Rathenau Minister war, machte diese Partei, vor deren Augen sonst kein „Bourgeois" oder eine ähnliche Existenz Gnade fand, keinen Versuch, das Kabinett zu stürzen. Als Rathenau ermordet worden war, drängten vornehmlich die um die ehemalige Hilferding-Hertz-Redakdaktion versammelten USPD.-Kreise zur sofortigen Vereinigung mit der Mehrheitssozialdemokratie. Die Vereinigung vollzog sich also im Zeichen der von den marxistischen Juden zuerst der deutschen Arbeiterschaft, dann dem ganzen deutschen Volke aufgezwungenen Unterwerfungspolitik, die den Namen Erfüllung erhielt. Wie sich der internationale marxistische Jude das Ergebnis dieser Erfüllung dachte, das hat Paul Levi, einer der ersten Vorsitzenden der KPD. und Freund Rosa Luxemburgs, in folgende Form gebracht:
„Das Proletariat ist die berufene Klasse, mit der Vernichtung der Bourgeoisie als Klasse die Leiden und Gefahren für sich und für die ganze Menschheit zu beseitigen. Eine Politik, die in Deutschland die Bourgeoisie zwingt, die Lasten des von ihr verschuldeten Krieges auf sich zu nehmen, weder nach außen die Leistungen zu sabotieren, noch nach innen abzuwälzen, die innen und außen ihren Machtwillen bricht — eine solche Erfüllungspolitik ist das wahre Unterpfand für den Frieden wie für die Vereinigung der Proletarier aller Länder."[30]) (Sperrung von mir. — D.Verf.)

[29]) Ebenda S. 1137. — Verfasser dieser Zeilen ist derselbe Cohn, der am 5. November 1918 vom russischen Botschafter in Berlin, dem Juden Joffe, russisches Regierungsgeld „zur Förderung der Revolution" in Deutschland entgegengenommen hatte. Vgl. darüber Hermann Müller: „Die Novemberrevolution." Berlin 1928. S. 13.
[30]) P. Levi: „Sachverständigen-Gutachten und was dann?" Berlin 1924. S. 64.

Digitized by Google

10. Jude und Arbeiter in der parlamentarischen Demokratie

Die parlamentarische Demokratie, die mit dem Zusammenbruch 1918 über Deutschland kam, brachte die Erfüllung der jüdischen Emanzipationssehnsucht in sehr weitgehendem Maße. Und nur diejenigen sozialistischen Juden, die den Zeitpunkt gekommen glaubten, daß das Jüngste Gericht, die Weltrevolution, sofort hereinbrechen würde, wurden enttäuscht, was sie allerdings nicht hinderte, ihrem Ziele treu zu bleiben und ihm in Gemeinschaft mit den bereits genügend gekennzeichneten internationalen Mächten zu dienen. Die anderen gingen daran, sich der organisierten Arbeiterschaft weiter zu bemächtigen, ihre Verbände, namentlich in den Spitzen, in den parlamentarischen Vertretungen und in der literarischen Propaganda, zu durchsetzen. Soweit wie möglich wurde diese Arbeit getarnt ausgeführt. Die hochentwickelte jüdische Mimikry bewährte sich in der ausgezeichnetsten Weise, nachdem schon in der Revolution sich die ersten völkischen Widerstände gegen die schnell fortschreitende Beherrschung des nationalen Lebens durch das inländische, bald danach auch durch das vom Osten nahezu ungehemmt einströmende ausländische Judentum bemerkbar gemacht hatten. Trotz dieser Mimikry ist es dank der Vielheit der in den zu beurteilenden Einzelfällen auftretenden Erscheinungen möglich, den Schleier so weit zu lüften, daß das Bild des tatsächlichen jüdischen Machtanteils ziemlich klar und plastisch zutage tritt.

Die erste Reichsregierung, die sich nach Konstituierung der Nationalversammlung am 13. Februar 1919 bildete und aus 14 Ministern bestand, wies fünf jüdische Kabinettsmitglieder auf: Schiffer, Dr. Preuß (den Urheber der Reichsverfassung), Landsberg, Dernburg und Gothein. Nach dem Ende Rathenaus, des Außenministers im Kabinett Wirth, hat es, Hilferding ausgenommen, kein Jude mehr gewagt, das Amt eines Ministers im Reiche auszuüben. Die sozialistische Judenschaft beschränkte sich in der Spitze darauf, durch den Apparat des Parlamentarismus die jeweilige Reichsregierung in die Bahnen der von ihr gewollten inneren und äußeren Politik zu lenken.

Die parlamentarische Machtausübung beschäftigte auch diejenigen Juden in vorzüglichem Maße, denen es lieber gewesen wäre, wenn die marxistisch-kommunistische Arbeiterschaft nach dem November-Zusammenbruch einige Jahre allgemeinen Barrikadenkampf in Permanenz bis zur Zertrümmerung aller historischen Restbestände gemacht hätte. Da das nicht eintrat, benutzten die einen das Parlament zur Erweiterung ihrer Macht in der bestehenden Gesellschaft und die anderen die parlamentari-

Digitized by Google

sche Tribüne, um die bürgerliche Gesellschaft in ihrem eigenen Hause zu erledigen. Der Ansturm des marxistisch-kommunistischen Judentums auf das Reichsparlament wird vielleicht am besten gekennzeichnet, wenn man die Hauptrepräsentanten des jüdisch-parlamentarischen Emanzipationskampfes im Reichstag (einschließlich Nationalversammlung) von 1919 bis 1932 kurz aufmarschieren läßt. Auf Vollständigkeit kann diese Liste keinen Anspruch erheben, da infolge der bereits erwähnten jüdischen Mimikry in zahlreichen Fällen eine eindeutige Beantwortung der Frage: Jude oder Deutscher nicht möglich war. Nur in den Fällen, wo der physiognomische, der politische und literarische Befund vollkommen übereinstimmten und jeden Zweifel ausschlossen, wurde der in den benutzten Handbüchern getarnte Jude der nunmehr folgenden Liste jüdisch-marxistischer bzw. jüdisch-kommunistischer Reichstagsabgeordneter aus den Jahren 1919 bis 1932 eingereiht[1]):

Dr. Alexander (K)[2]), Frau Arendsee (K), Aufhäuser (S)[3]), Bernstein (S), Dr. Adolf Braun (S), Eggerstedt (S), Eppstein (K), Frölich-Leipzig (K), Friedrich Geyer (S), Dr. Kurt Geyer (S), Elfriede Golke geb. Eisler (K), Dr. Gradnauer (S), Heilmann (S), Heimann (S), Dr. Herzfeld (S), Dr. Hertz (S), Dr. Hilferding (S), Hoch (S), Jacobshagen (S), Katz (K), Kaßler (K), Kirschmann (S), Koenen (K), Kollwitz (K), Landsberg (S), Dr. Levi (K u. S), Dr. Löwenstein (S), Dr. Löwenthal (K), Ludwig (S), Dr. Marum (S), Stefan Meier (S), Frau Mildenberg (K), Dr. Moses (S), Rosenbaum (K), Dr. Rosenberg (K), Dr. Rosenfeld (S), Scholem (K), Frau Schreiber-Krieger (S), Frau Sender (S), Stampfer (S), Frau Wurm (S).

Die vorstehende Liste gibt bei weitem kein vollständiges Bild von dem jüdischen Anteil der demokratisch-parlamentarischen Vertretung im Zeitraum von 1919 bis 1932. Ein solches Bild wird überhaupt niemals möglich sein. Die Verfilzung der Arbeiterbewegung mit jüdischen Blutsträgern war viel größer, als dokumentarisch oder quellenmäßig jemals nachgewiesen werden kann. Das trifft auch auf die hier vorgenommene Feststellung des jüdischen Anteils an der parlamentarischen Vertretung des demokratischen Zwischenreiches zu. In Wirklichkeit war er natürlich höher, da in dieser Aufzählung nicht nur Zweifelsfälle, sondern auch Wahrscheinlichkeitsfälle zugunsten der Juden ausgeschieden, d. h. in der Berechnung des jüdischen Anteils nicht mit kalkuliert worden sind. Wie

[1]) Alle folgenden Personalien sind den amtlichen Reichstagshandbüchern 1920, 1924 (I.), 1924 (II.), 1928, 1930, 1932 sowie dem Werke Cuno Horkenbach: „Das Deutsche Reich von 1918 bis heute", Berlin 1930, entnommen.

[2]) K = KPD.

[3]) S = SPD.

Digitized by Google

hoch diese Zweifelsfälle sind, geht allein daraus hervor, daß bei genauer Durcharbeitung der sozialdemokratischen Fraktion der Wahlperiode 1920 bis 1924 15 solcher Fälle vorlagen. Darüber wird sich niemand wundern können, der weiß, daß der Fall des unehelich geborenen, gemischtrassigen Grzesinski in der sozialistischen Arbeiterschaft eine weitverbreitete Erscheinung darstellte, und daß die Zahl der sozialistischen Arbeiterfunktionäre gemischt unehelicher Herkunft einen sichtbaren Prozentsatz ausmachte. In vielen Fällen war die Tarnung sehr leicht, da sie bereits vor der Geburt des Betreffenden Gegenstand und Ziel planmäßig vorbereiteter Abmachung war. Alle nicht bis ins letzte geklärten Fälle abgerechnet, hat die deutsche Arbeiterschaft ihre Interessen in der Periode der parlamentarischen Demokratie auf rund 200 jüdische Mandate übertragen.

Dasselbe Bild bietet sich bei der Beobachtung des innerparteilichen parlamentarischen Lebens. Eine gründliche Betrachtung gestatten hier die Jahreskongresse der nach parlamentarischen Regeln aufgezogenen sozialdemokratischen Parteitage[4]). In Weimar 1919 finden wir 35 jüdische Delegierte, darunter 11 jüdische Redner. Auf dem Parteitag in Kassel 1920 beträgt der jüdische Vertreteranteil „nur" 20. Von diesen 20 treten jedoch 15 als Redner auf. Auf dem Parteitag in Görlitz 1921 ist der jüdische Delegationsanteil bereits auf 40 gestiegen. Von diesen 40 reden wie in Kassel 15. Inzwischen erfolgte in Nürnberg die Vereinigung der mehrheitssozialdemokratischen Partei mit dem unabhängig-marxistischen Zentrum, das in seinem Kern vorwiegend von Juden gebildet wurde. Und auf dem Berliner Parteitag der Vereinigten Sozialdemokratie schnellte der Anteil der jüdischen Delegierten auf 55 hoch. Auf dieser Anteilshöhe hält sich das Judentum bis zum letzten sozialdemokratischen Parteitag in Leipzig 1931. Aber bereits in Heidelberg steigerte es seine Rednerbeteiligung auf 20, die dann bis 1931 konstant blieb.

Während des Krieges hatte die kreditbewilligende Mehrheitssozialdemokratie ihr Ansehen und ihren Einfluß in der Zweiten Internationale verloren. Im Frühjahr 1919 lehnten die übrigen marxistischen Parteien wegen ihrer Landesverteidigungsbejahung jede Zusammenarbeit mit ihr ab. Als Herd und Hüterin des Internationalismus galt in Deutschland die Partei der Haase, Cohn und Rosenfeld. Infolgedessen war auf den drei ersten mehrheitssozialdemokratischen Parteitagen kein ausländischer Jude vertreten. Nach der Vereinigung mit der USPD. erschienen auf dem Berliner Kongreß 1924 neben anderen wieder auftauchenden ausländischen Vertretern die beiden russischen Juden Dan und Levin. Die Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen besorgten die beiden

[4]) Alle folgenden Angaben entstammen den sozialdemokratischen Parteitagsprotokollen Weimar 1919, Kassel 1920, Görlitz 1921, Berlin 1924, Heidelberg 1925, Kiel 1927, Magdeburg 1929, Leipzig 1931.

Digitized by Google

Jüdinnen Sender und Schreiber-Krieger. Auf dem nächstjährigen Heidelberger Parteitag war die Zahl der ausländischen jüdischen Delegierten bereits auf mindestens vier angewachsen. Es sind: Diamand (Polen), Peter Garwy (russ. Sozialdem.), Heller (deutsch-tschech. Soz.) und Alexander Propper (Budapest). Der Leipziger Parteitag 1931 sah mindestens sieben ausländische Juden. Es sind: Austerlitz (Wien), Longuet (Paris), ein Enkel von Marx, Buchinger (Budapest), Dan (Auslandsvertreter der russ. Soz.), Grumbach (Paris), Dr. Heller (Tschechei), Elieser Liebenstein (jüdische Arbeiterpartei Palästinas).

Da das Gesicht des sozialistischen Kampfes gegen die völkische Neuordnung in Deutschland entscheidend von der jüdischen Internationale bestimmt worden ist, so ist an dieser Stelle angebracht, zwei Internationalisten dieser Art zum Thema zu hören. Jean Longuet, der Enkel von Marx, führte aus:

„Ich überbringe Ihnen die Grüße der französischen Arbeiterschaft. Ihre gewaltige Demonstration zeigt die Macht der deutschen Sozialdemokratie. Euer Kampf ist auch unser Kampf. Vor einigen Tagen versammelte sich die französische Sozialdemokratie zu ihrem Parteitag in Tours. Die Debatten bewegten sich um die Probleme des Militarismus, um die Frage, wie der Völkerfrieden zu sichern sei. Sie standen unter dem Zeichen des Kampfes gegen den Krieg. Ihre Demonstration bezeugt den Willen zum Widerstand gegen den Faschismus, die Bewegung, die unter dem Zeichen Adolf Hitlers steht. Auch wir führen den Kampf gegen den Faschismus in unserem Lande. Die Aufrüstungspolitik beherrscht die ganze Welt. Wenn nicht die Abrüstungskonferenz in Genf eine Erleichterung bringt, dann werden die nächsten Wahlen zeigen, daß das französische Volk mit den französischen Sozialisten geht.“[5])

Der nächste Redner war der jüdische Chefredakteur der „Wiener Arbeiterzeitung“, Friedrich Austerlitz. Er hatte zum Thema folgendes zu sagen:

„Ich überbringe Ihnen die brüderlichen Grüße der österreichischen Arbeiterpresse. Wir verfolgen Ihren Kampf mit größter Aufmerksamkeit. Alle, die wir unter den roten Fahnen gehen, wissen, daß wir unter dem Elend dieser alten verfluchten Welt zu leiden haben. Es gilt, das erhabene Ziel des Sozialismus zu erkämpfen. Wir wissen, daß der Hauptwiderstand in Deutschland zu leisten ist. Aber wir wissen auch, und diese Demonstration bürgt dafür, daß der Kampf siegreich bestanden wird, wenn die deutsche Arbeiterschaft die Führung hat. Der Faschismus trägt in jedem Lande Firmenschilder besonderer Art. Hier Nationalsozialisten, dort Erwachende Ungarn, bei uns die Hahnenschwänzler. In Wahrheit ist ihr gemeinsames Ziel nur die Wiederherbeiführung der alten Despotie. Be-

[5]) Leipziger Protokoll 1931, S. 25 und 26.

Digitized by Google

waffnen wir uns gegen die Urgewalt, die aus der Tiefe dringt. Niemals sich beugen, kräftig sich zeigen! Das ist immer unser Mahnruf gewesen. Es lebe die deutsche Sozialdemokratie!"[6])

So grotesk diese beiden Reden heute wirken, und so offenbar jeder zweite Satz bodenlose, unvölkische Spekulation ist, so gewiß ist doch, daß die deutschen Arbeiter mit diesen aus dem Nichts in das Nichts projizierten jüdischen Wunschbildern jahrzehntelang konsequent in die Irre geführt worden sind.

Die sozialistische Arbeiterschaft Deutschlands hat trotz Kriegs- und Ruhrkriegserlebnis, infolge ihrer langen marxistischen Tradition den Zusammenhang mit der Internationale niemals aufzugeben vermocht. Während die Kommunisten, ganz gleich, ob sie von Levi, Thalheimer, Scholem, Ruth Fischer (Eisler), Koenen oder von dem Nicht-Juden Thälmann geführt worden waren, fest in den Fängen der Sinowjew (Radomyslski) bzw. Manuilski saßen, hat die Sozialdemokratie aufgeatmet, als man sie wieder als gleichberechtigtes Mitglied in die Zweite Internationale aufnahm. Diese Internationale war aber alle Jahre hindurch, und ist es heute noch, eine Muster-Propagandaeinrichtung jüdisch-marxistischer Politik. Um das zu verstehen, ist es notwendig, sich einen der zahlreichen internationalen Kongresse etwas näher auf seine Zusammensetzung und seine Arbeit anzusehen[7]). Der Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in Marseille (22. bis 27. August 1925) soll Gegenstand einer etwas näheren Untersuchung sein. Die angeführten Namen bleiben naturgemäß, da es sich in der Mehrzahl um fremdländische Namen handelt, zahlenmäßig stark hinter der Wirklichkeit zurück. Aus diesem Grunde ist es auch notwendig, sich auf wenige Länder zu beschränken.

Amerika hatte sechs ordentliche Delegierte entsandt. Davon waren vier Juden: Berger, Cahan, Duncan, Hillquit. Als Gastdelegierte war Vera Hillquit erschienen. Die Liste der jüdischen Delegierten bzw. Gastdelegierten aus Deutschland sieht folgendermaßen aus:

> Cohn, Hertz, Hilferding, Ludwig, Moses, Tony Sender, Birnbaum, Levi, Rosenfeld, Adele Schreiber, Mathilde Wurm.

Unter den französischen Delegierten sind folgende jüdische Namen feststellbar: Blum, Bon, Bracke, Grumbach, Kahn, Martha Lévy, Longuet, Zyromski.

Unter den österreichischen Delegierten fallen auf: Otto Bauer, Danne-

[6]) Ebenda S. 26.

[7]) Alle folgenden Personalangaben sind entnommen der deutschen Ausgabe des Protokolls vom 2. Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in Marseille vom 22.—27. August 1925.

Digitized by Google

berg, Julius Deutsch, Eldersch, Ellenbogen, Mathilde Eisler, Emmy Freundlich, Leser, Löwy, Robinson (Rubensohn).
Palästina war mit folgenden drei Delegierten vertreten: Ben-Zewie, Jarblum, Sokal.
Unter den polnischen Delegierten sind feststellbar: Diamand, Holzgräber, Posener, Pragier, Sophie Prauß, Dr. Drobner. Die deutsch-polnischen Sozialisten hatten einen Mann namens Glücksmann entsandt.
Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Rußlands, die aus Emigranten besteht, für deren Unterhalt die Internationale sorgt, war vertreten durch die nachweisbaren Juden R. Abramowitsch, Dan, Garwy, Jugow, Rosenfeld, Berenstein, Lydia Dan, Frau Domanjewska. Die russischen Sozialrevolutionäre wurden dargestellt durch die Juden Schreiber und Mandelstam.
Von Schweden abgesehen, waren sämtliche Delegationen von Juden besetzt oder von ihnen beherrscht.
Sehr interessant sind die Berichte der einzelnen Ländersektionen. Diese Berichte enthalten eine vollkommene Übersicht über die Durchsetzung der sozialistischen Organisationsspitzen mit jüdischem Material. Palästina ist mit der sogenannten Poale-Zion (Jüd.-Soz. Arbeiter-Verb.) vertreten. Innerhalb der Poale-Zion gibt es eine Menge jüdischer Organisationen, die Zeugnis ablegen von der Vielheit der Meinungen und Ziele, die in der Judenheit bestehen. Die allgemeine jüdische Arbeiterorganisation in Palästina nennt sich „Histaderuth". Daneben bestehen in diesem Lande die Parteien „Hapoel-Hazain" und „Hitachduth". Außerhalb Palästinas gibt es in Polen einen „Allgemeinen großjüdischen Arbeiterbund" (Polen). Neben der Poale-Zion besteht eine kommunistische Abzweigung, deren Hauptbetätigungsfeld in Polen, in Rumänien, in den Vereinigten Staaten und in Argentinien liegt.
Der amerikanische Delegierte Cahan (Kohn) begrüßte den Marseiller Kongreß im Namen von „dreihunderttausend proletarischen jüdischen Arbeitern . . ., die in den Vereinigten Staaten unter der roten Flagge geschart sind". Cahan legitimierte seine jüdische Organisation folgendermaßen: „Die Bewegung verfügt über eine in jiddischer Sprache erscheinende Tageszeitung ‚Vorwärts' in New York, die ein Gebäude von zehn Stockwerken besitzt und einen jährlichen Reingewinn von einer halben Million Dollar abwirft."[8])
Aus dem polnischen Organisationsbericht ist zu ersehen, daß die Partei von den Juden Perl und Diamand geführt wird und daß Diamand ihr Vertreter in der Sozialistischen Arbeiter-Internationale ist. Die unabhängigen Sozialisten Polens berichten, daß sie unter der Führung der vier Juden Dr. Drobner, J. Hanemann, L. Zachariasiewicz und Schle-

[8]) Ebenda S. 281.

Digitized by Google

singer stehen, daß ihr Parteisekretär Dr. Drobner gleichzeitig ihr Vertreter in der Internationale ist. Die deutschen Sozialdemokraten Polens warten mit folgenden vier Juden im Parteivorstand auf: Dr. S. Glücksmann, Lucas, Dr. Bloch und Karch.

Die russischen Sozialdemokraten geben als ihren Parteivorstand die beiden Juden Th. Dan und A. Jugow, als ihren Sekretär und Vertreter in der Internationale R. Abramowitsch an, nicht zu verwechseln mit Marc Abramowitsch, einem aus Rußland geflüchteten Rabbinersohn, der sich Professor nennt und es infolge Scharfsinnigkeit und Talent zur literarischen Hochstapelei im Jahre 1930 bis zum Autor des Verlages des Deutschen Holzarbeiterverbandes gebracht hat. Die russische Sozialdemokratie gibt an, daß ihr Zentralorgan „Der sozialistische Bote" („Sozialistitscheski Westnik") heißt. Redakteur dieses „Sozialistischen Boten" war Dr. Salomon Schwarz. Das Blatt hat einen sehr bedeutenden Einfluß auf die sozialdemokratische Presse gehabt, weil es die Hauptquelle der Orientierung über die Vorgänge in Rußland bildete. Angebliche Verfolgungen von Juden spielten in diesem Blatt der Abramowitsch und Salomon Schwarz häufig genug die Hauptrolle. Der SDAP. ist der „Allgemeine Jüdische Arbeiterbund" unter der Führung von J. Judin und R. Abramowitsch angegliedert.

Aus dem französischen Bericht geht hervor, daß im Vorstand der französischen Sozialdemokratie mindestens fünf Juden sitzen: Bracke, Grumbach, Lévy, Longuet, Zyromski. Die ordentliche Vertretung der Partei ruht ausschließlich in den Händen der beiden Juden Bracke und Longuet, einer der Stellvertreter ist Léon Blum, der in den zurückliegenden Jahren in der Kammer des öfteren wegen seiner Abstammung und des daraus resultierenden parlamentarischen Auftretens angeredet worden ist.

Der österreichische Bericht wartet mit sieben jüdischen Mitgliedern des Parteivorstandes auf, deren Namen im anderen Zusammenhange schon mehrmals genannt worden sind. Die österreichische Sozialdemokratie stellt auch den Sekretär der Zweiten Internationale, den Mörder des Grafen Stürgkh, Friedrich Adler. Adler wollte im Jahre 1925 demissionieren, weil das Sekretariat der Internationale nicht auf dem Festlande, sondern in London war. Das Sekretariat wurde darauf nach Zürich verlegt und Adler blieb. Der auf dem Marseiller Kongreß neben den Juden Bracke, Berger und Abramowitsch als Vorsitzender amtierende damalige Präsident der Abrüstungskonferenz, Henderson, teilte diese Tatsache dem Kongreß mit folgenden Worten mit: „Genossen, erlauben Sie mir, ... uns alle dazu zu beglückwünschen, daß es uns gelungen ist, den Genossen Adler der Internationale zu erhalten! (Stürmischer Beifall.)"[9])

[9]) Ebenda S. 236.

Digitized by Google

Das Kongreßsekretariat bestand ausschließlich aus Juden. Es waren: Friedrich Adler, Oskar Pollak, Marianne Pollak, Edith Kemnis und die entsprechenden Hilfskräfte. Die Arbeit der für das Ergebnis solcher vielsprachigen Konferenzen sehr wichtigen Übersetzung besorgten mit Ausnahme von Breitscheid nur Juden. Wir nennen: Salomon Grumbach, Louis Pierard, Oskar Pollak, Dr. A. Vellemann, Emmy Freundlich, Aline Furtmüller, Carl Furtmüller, Beresford Kemnis, Paul Lazarsfeld, Alice Pels, Josef Saxe, Tony Sender, Marc Sommerhausen, Mathilde Wurm.

Die Entscheidungen einer so gearteten und so geleiteten Institution konnten naturgemäß nur ein unsauberes Farbengemisch sein, in der kein völkisches Gesicht zu bestehen vermochte. Es fehlte nicht an Fällen, wo in der sozialistischen deutschen Arbeiterschaft der Widerstand gegen den jüdischen Intellektualismus und Internationalismus, gegen den wurzellosen Marx, mit elementarer Heftigkeit in Stunden deutscher Not hervorbrach. Das geschah, als während des Ruhrkampfes der sogenannte Hofgeismar-Kreis junger sozialdemokratischer Parteimitglieder zusammenkam, in dem vom Erleben des Volkes gesprochen wurde, der die Internationale nicht liebte, dafür aber das Deutschland-Lied mit Freude und Begeisterung sang. Gegen diese Bewegung stand sofort das internationale Judentum auf, um sie zu erledigen[10]). Am 12. April 1925 kamen die Jungsozialisten in Jena zusammen, um mit den Vaterländischen Abrechnung zu halten[11]). Zwei jüdische Referenten waren gewonnen worden: Dr. Hermann Heller und Professor Dr. Max Adler. Heller vertrat einen revisionistischen Marxismus mit Anerkennung staatlicher Notwendigkeiten, Adler, der die große Mehrheit der Konferenz hinter sich hatte, verneinte Volk und Staat und erklärte Klasse, Internationale der Klassen, Marx und das Kommunistische Manifest als die einzigen Wirklichkeiten der Gesellschaft. Einige Sätze mögen das zeigen:

„Jede nationale Interessiertheit im heutigen Staate führt das Proletariat genau so dazu, seinen sozialistischen Zielen untreu zu werden, wie die staatliche Interessiertheit... Die Solidarität der Mitglieder einer Klassengesellschaft ist zu vergleichen der Solidarität des Hausherrn, der die Beletage bewohnt, mit Insassen des Kellergeschosses... Unsere Auslandspolitik muß das deutsche Proletariat an den Zielen des französischen orientieren und umgekehrt. Das ist die einzige richtige auswärtige Politik für uns, welche freilich noch im Anfange steckt, die Prole-

[10]) Siehe die Geschichte dieses unglücklichen Kampfes in F. O. H. Schulz: „Untergang des Marxismus." Stuttgart 1933. S. 176–197.

[11]) Sämtliche folgenden Angaben entstammen dem Jenaer Protokoll 1925 der Jungsozialisten-Konferenz.

Digitized by Google

tariate aller Länder aneinander zu orientieren, sie überall aus der Staatsinteressiertheit mit ihren herrschenden Klassen loszulösen und sie auf die gemeinsame Linie der revolutionären proletarischen Politik zu bringen ... Seine Selbstbestimmung kann Deutschland nur zurückerobern ... wenn es durch seine eigene klassenrevolutionäre Haltung es dazu bringt, daß auch die anderen Proletariate, vor allem das französische, aus ihrer nationalistischen Verbindung heraustreten und die Sache des deutschen Proletariats zu ihrer eigenen machen. (Zuruf: Utopie.) Wenn Sie das eine Utopie nennen, wenn Sie an die Möglichkeit dieser Entwicklung nicht glauben, dann bekunden Sie damit nur, daß Ihnen eben die Geisteshaltung des marxistischen Sozialismus, des revolutionären Klassenkampfes, völlig fremd geworden ist, und daß die Idee der Internationale Ihnen eine bloße Phrase bedeutet. Die Internationale des Proletariats kann nicht anders verwirklicht werden als in einer klassenrevolutionären Internationale, die Internationale der Klassen, nicht der Völker... Wir machen ... keine eigene Auslandspolitik, was ein bürgerlich-kapitalistischer Begriff ist, sondern eine sozialistische Politik, deren einzige Auslandsorientierung die lebendige Internationale des proletarischen Klassenkampfes ist."[12])

Diese jüdisch-marxistische Befreiungsspekulation begeisterte die anwesenden Artgenossen so sehr, daß sie, wie es im Protokoll heißt, „begeistert" das Lied sangen:

„Wacht auf, Verdammte dieser Erde ...
Die Internationale erkämpft das Menschenrecht!"

Das Protokoll der Jenenser Jungsozialistenkonferenz enthält kein Teilnehmerregister. Der jüdische Anteil kann also quantitativ nur an der Zahl der Debatteredner festgestellt werden. Davon waren Juden: Rosendahl-Schwelm, der sich bald danach als kommunistischer Spitzel entpuppte, Marie Hodann-Berlin, Lewy-Breslau, Lepinski-Berlin, Warburg-Kiel, Eisner-Nürnberg, Ludwig-Breslau.
Von Lewy-Breslau wurde nach dem Adlerschen Referat eine Entschließung vertreten, die mit folgendem Satz schließt:

„Die Sozialdemokratie hat heute kein Vaterland und keinen Staat, die sie vertreten könnte, sie trägt ihnen gegenüber keine staatspolitische Verantwortung."[13])

Diese Resolution wurde schließlich etwas abgeändert und der entscheidende Schlußsatz erhielt nun folgende Form:

[12]) Ebenda S. 12–22.
[13]) Ebenda S. 26.

Digitized by Google

„Die Reichskonferenz ist sich darüber klar, daß das sozialistische Proletariat dem bürgerlichen Klassenstaat gegenüber keine staatspolitische Verantwortung übernehmen darf, wenn dies dem Interesse des internationalen Klassenkampfes widerspricht."[14])

Diese internationale Klassenkampfresolution erhielt 71 von 111 Stimmen. Damit war der nationale Vorstoß des Hofgeismar-Kreises durch einen konzentrischen Gegenangriff des Judentums zurückgeschlagen worden. Bedenkt man, daß diese Entscheidung in einer Zeit fiel, die noch von den Ereignissen des Welt- und des Ruhrkrieges gezeichnet war, so wird der überragende Einfluß, den das internationale Judentum auf die deutsche Arbeiterschaft, auf ihr Denk- und Gefühlsleben, ausgeübt hat, nur um so klarer. Der Versuch der jungen Sozialisten in Hofgeismar, in der Nation aufzugehen, war ein in tragischer Hilflosigkeit endendes Durchbruchsgefecht, in dem der marxistische Jude auf der ganzen Linie über den sozialistischen deutschen Arbeiter triumphierte.

Als die Sozialdemokratie 1928 bald nach Übernahme der Reichsregierungsgewalt vor die Entscheidung gestellt wurde, im Rahmen der Versailler Diktatbestimmungen die Mittel für einen Panzerkreuzer-Ersatzbau zu bewilligen, stimmte der sehr einflußreiche jüdische Teil in der sozialdemokratischen Organisation und in der Presse ein lautes Geschrei an. Die Frage der Landesverteidigung wurde auf der ganzen Linie aufgerollt. Drei bekannte jüdische Theoretiker der marxistischen Bewegung, Dr. Paul Levi, Julius Deutsch (der Führer des Republikanischen Schutzbundes in Österreich) und Professor Dr. Max Adler von Wien, erschienen mit eigenen Schriften auf dem Plan. Der jüdische Führer der österreichischen Sozialdemokratie, Dr. Otto Bauer, arbeitete im Auftrage der offiziellen Programmkommission eine Denkschrift zur Wehrfrage aus.

Levi schrieb: „Wir haben bereits in anderem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß der Schwerpunkt einer Völkerbundpolitik für das Proletariat in der Internationale (von Levi gesperrt. — Der Verf.) liegt und in der Betonung der dem Proletariat aller Länder gemeinschaftlichen Interessen ... Mag der Versuch, die Massen zu neuen Kriegen zu hetzen, noch einmal unternommen werden: Das Erwachen der Massen wird bald und für ihre Verführer schrecklich sein ... In diesem Gedanken mögen sich die Unterdrückten wenden gegen die Unterdrücker in ihren Ländern ..."[15])

Deutsch bejahte die Wehrmacht, aber nur eine demokratisierte. Er

[14]) Ebenda S. 31.

[15]) Paul Levi: „Der Sozialismus ist der Friede; der Kapitalismus ist der Krieg." Berlin 1929. S. 18, 19, 24, 31.

Digitized by Google

schloß seine Schrift mit dem Satz: „Der Deutschen Republik ein republikanisches Heer, der deutschen Demokratie eine demokratische Wehr!" Diesen Reichswehr-Parlamentarismus glaubte er zur Unterstützung des proletarischen Klassenkampfes gebrauchen zu können. Seine Auffassung von diesem Zusammenhange war: „... Es bleibt dem Proletariat zu Zeiten nichts anderes übrig, als zum letzten Mittel des Klassenkampfes in der Abwehr der Gewalt zur Gewalt zu greifen."[16])

Max Adler faßte seine Meinungen über die Landesverteidigung in folgende Sätze zusammen: „Der Begriff der notwendigen (von Adler gesperrt. — Der Verf.) Verteidigung führt uns nur auf die Bahn des Sozialpatriotismus, ja, Sozialimperialismus, die dem internationalen Proletariat schon einmal verhängnisvoll geworden ist... Die wirksamste Verteidigung und der sicherste Neutralitätsschutz sind im Ernstfalle die revolutionäre Erhebung des Proletariats, weil sie die gleichen Klassenkräfte in den angreifenden Ländern in Bewegung setzt, stärkt und schließlich sogar zum revolutionären Ausbruch bringen kann. Letzteres herbeizuführen ist eben die internationale sozialistische Pflicht der Bruderparteien." (Von Adler gesperrt. — Der Verf.)[17])

So wurde der Magdeburger Parteitag der Sozialdemokratie, der die Entscheidung der Partei in der Wehrfrage brachte, vorbereitet. Der von Juden stark beherrschten Diskussion setzte der jüdische Rechtsanwalt Dr. Ernst Eckstein aus Breslau mit folgenden Ausführungen die Krone auf:

> „Sollen wir genötigt sein, in einem Verteidigungskrieg das Vaterland zu schützen? Wem gehört das Vaterland? Wem gehören die Produktionsmittel? Wem gehört der Grund und Boden, wem gehören die Fabriken und Maschinen? Den Arbeitern kann das Vaterland erst gehören, wenn die sozialistische Gesellschaftsordnung da ist. Es ist immer noch das Wort, das der Parteivorsitzende Crispien vor einiger Zeit zitiert hat, das Wort des „Kommunistischen Manifestes", wahr, daß die Arbeiter in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung kein Vaterland haben... Der Feind steht im eigenen Lande, gilt immer noch. Wir wollen ihn im eigenen Lande schlagen. Das sei unser Wehrprogramm." (Von Eckstein gesperrt. — Der Verf.)[18])

Daß die Moskauer Internationale (III.) im marxistischen deutschen Judentum eine starke Stütze gehabt hat, ist bei der Bedeutung, die der Mar-

[16]) Julius Deutsch: „Wehrmacht und Sozialdemokratie." Berlin 1929. S. 110—113.
[17]) Max Adler: „Der Arbeiter und sein Vaterland." Berlin 1929. S. 36 und 47.
[18]) Protokoll des Magdeburger Parteitages der SPD. 1929. S. 136 und 137.

Digitized by Google

xismus in Deutschland besaß, selbstverständlich. Der Jude hat die Rolle eines Dolmetsch zwischen dem deutschen und russischen Proletariat gespielt. Infolgedessen waren die von Moskau einberufenen Weltkongresse, auf denen die einzelnen Sektionen ihre neuen „Thesen" und „Perspektiven" erhielten, stark von jüdischen Delegierten beherrscht. Auf dem Weltkongreß, der 1920 in Moskau tagte, waren als Vertreter der KPD. die vier Juden Dr. Levi, Dr. Meyer, Walcher, Rosi Wolfstein vertreten[19]). Den Prototyp jüdischer Wendigkeit in der revolutionären Zersetzungsarbeit stellte der „Commis voyageur" des internationalen Bolschewismus Heinz Neumann aus Charlottenburg dar, der sich für das Getreidegeschäft seines Vaters für zu gut hielt, den Bolschewismus, je nach der Machtkonstellation, in allen Schattierungen vertrat, in Berlin die KPD. durcheinanderwirbelte, in Moskau das Haus Stalin in Unruhe versetzte und schließlich, im Auftrage des Bolschewismus, jenen blutigen Aufstand in China inszenierte, der 3000 Menschen das Leben kostete und ihm selbst den Namen des „Schlächters von Kanton" einbrachte[20]).

Das marxistische Judentum hätte den unheimlichen Einfluß auf die sozialistische deutsche Arbeiterschaft wohl kaum ausüben können, wenn es ihm nicht gelungen wäre, den Organisationsapparat an allen entscheidenden Stellen in die Hand zu bekommen. Im sozialdemokratischen Parteivorstand saßen die Juden Dr. Adolf Braun, Dr. Rudolf Hilferding, Konrad Ludwig, Dr. Julius Moses und Friedrich Stampfer. Der unbeschränkte Führer der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion war Dr. Paul Hertz, der mit seinem Gehilfen Eugen Prager die Fraktionsgeschäfte bis auf die Referentenauswahl ausschließlich besorgte. Ernst Heilmann konnte die sozialdemokratische preußische Landtagsfraktion als sein Instrument betrachten. Einer seiner prominentesten Gehilfen war der Oberregierungsrat im preußischen Innenministerium, Dr. Ernst Hamburger. Der Reichsbildungsausschuß und die Jungsozialisten standen unter der Führung des russischen Juden Alexander Rubinstein[21]). Eine wenn auch nur kurzlebige Begleiterscheinung war der unter der Leitung des jüdischen Philosophieprofessors Leonard Nelson stehende radikal-pazifistische Nelson-Bund. Die Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde wurde von dem Berliner jüdischen Stadtschulrat Dr. Kurt Löwenstein geführt. Die agrarpolitische Zentrale der Sozialdemokratie war die Domäne des Juden Dr. Lippschütz. Die Vereinigung sozialdemokratischer Juristen stand unter der Führung des

[19]) „Die Kommunistische Internationale" Nr. 13, Organ des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale. Petrograd 1920. S. 31.

[20]) Siehe über Heinz Neumann auch O. B. Server: „Matadore der Politik." Berlin 1932. S. 171–176.

[21]) Alle folgenden Personal- und Sachangaben sind den Jahrbüchern der SPD. 1926, 1928 und 1931 entnommen.

Digitized by Google

jüdischen Landgerichtsdirektors Ernst Ruben. Der Vorsitzende im Hauptvorstand der sozialistischen Studentenbewegung war der Jude Berlowitz. Der Geschäftsführer des „Verbandes sozialistischer Studentengruppen Deutschlands und Österreichs" war der Jude Dr. Otto Friedlaender. In Berlin stand die Organisation des Gemeinschaftsempfanges der Arbeiter-Rundfunkhörer unter der Leitung des Juden Flatau. Die Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Lehrer leitete der eben erst erwähnte Dr. Kurt Löwenstein.

Völlig beherrschend war das Judentum in der sozialistischen Bildungsarbeit. Der sogenannte Sozialistische Kulturbund hielt im Jahre 1926 am 2. und 3. Oktober seine erste Reichstagung in Blankenburg in Thüringen ab. Dort referierte Dr. Rubinstein über „Die kulturelle Lage der Arbeiterschaft", Dr. Adolf Braun über „Kulturelle Probleme des Sozialismus", Professor Leo Kestenberg, der langjährige Lektor von Cassirer, über „Kunst", Dr. Kurt Löwenstein über „Erziehung". Große Sorge bereitete dem Sozialistischen Kulturbund der Gesetzentwurf „Zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften". Er mobilisierte zur Bekämpfung dieses Entwurfes neben den Gebrüdern Thomas und Heinrich Mann die Juden Albert Einstein, Max Liebermann, Leopold Jeßner, Georg Bernhard, Dr. Eloesser, Alfred Döblin, Dr. Wenzel Goldbaum.

Im Jahre 1928 faßte die dem Sozialistischen Kulturbund angeschlossene Arbeiter-Musikkommission den Entschluß zu einem Preisausschreiben zur Erlangung einer Arbeiter-Symphonie und einer Ouvertüre für Arbeiterfeste. Unter den fünf Preisrichtern waren die zwei Juden Dr. Einstein (Kritiker des „Berliner Tageblatts") und Claus Pringsheim. 1931 ließ die Arbeiter-Musikkommission einige Lieder preiskrönen bzw. auszeichnen, zu denen u. a. die Juden Grünbaum, Bruno Schönlank und Stefan Zweig die Texte geliefert hatten.

1926 hielt die Arbeiterwohlfahrt eine bevölkerungspolitische Tagung in Jena ab, an der als Referenten bzw. Mitarbeiter die Juden Dr. J. Zadek, Dr. Raphael Silberstein und Dr. Julius Moses beteiligt waren.

In diesem Zusammenhang muß des unheilvollen Einflusses des jüdischen Sexual„forschers", Verteidigers und Popularisators der Homosexualität, Dr. Magnus Hirschfeld, auf die Anschauungen der sozialistischen Arbeiterschaft beider Fakultäten (SPD. und KPD.) gedacht werden. Während Hirschfeld sich vorzugsweise auf den „wissenschaftlichen" Teil der Sexualaufklärung und auf die Verklärung der sexualen Perversion beschränkte, reiste einer seiner Jünger, der Jude Dr. Max Hodann, auch bei den sozialistischen Arbeitern im Lande herum und verhalf zur Gründung von Organisationen, in denen die Schwangerschaftsverhütung nicht nur „gelehrt", sondern auch durch Vertrieb entsprechender Mittel und

Digitized by Google

Instrumente besorgt wurde. Besonderen Erfolg hatte Hodann in der Bergarbeiterbevölkerung Mitteldeutschlands[22]).

1928 hielt die Arbeiterwohlfahrt ein Pfingsttreffen in Probstzella ab. Es referierte die Jüdin Dorothea Hirschfeld. Auf den Ferienkursen der Sozialdemokratie im Jahre 1926 traten als Referenten folgende Juden auf: Alexander Rubinstein, Josef Luitpold Stern, Löb (der ehemalige thüringische Staatsbankpräsident), Anna Geyer, Karl Hertz, Dr. Adolf Braun, Fritz Naphtali, Dr. Paul Hertz, Otto Landsberg, Walter Fabian. Zu gleicher Zeit dozierten an der sogenannten Freien Sozialistischen Hochschule in Berlin die Juden: Professor Dr. Hugo Sinzheimer, Professor Dr. E. Lederer, Dr. Karl Herz, Fritz Naphtali, Dr. Albert Salomon, Alexander Stein (Rubinstein).

Die „Jungsozialistischen Blätter" erschienen seit dem Jenenser Parteitag 1925 in dem jüdischen Verlag E. Laub. Bei der Herausgabe wurde die Reichsleitung (Rubinstein) unterstützt von dem Wiener Juden Professor Dr. Max Adler.

Im Jahre 1928 wurden die Ferien-Bildungskurse von folgenden jüdischen Referenten versorgt: Gregor Bienstock, Josef Luitpold Stern, Dr. Alexander Rubinstein, Professor Dr. Max Adler, Hedwig Wachenheim, Mathilde Wurm und Klara Weyl. Die Freie Sozialistische Hochschule wartete mit den jüdischen Lehrern Fritz Naphtali, Albert Salomon und Alexander Rubinstein auf. Die sogenannte Heimvolkshochschule Tinz leitete bis 1928 im Auftrage der Sozialdemokratischen Partei Dr. Alfred Braunthal.

Der Sozialistische Bildungsausschuß sorgte auch für politische Unterhaltung auf der Bühne. Die beiden Juden Max Hochdorf und Erich Kuttner verfaßten eine antivölkische Revue „Der Mann der Zukunft". Derselbe Bildungsausschuß veranstaltete auch „Proletarische Liederabende". Einer der Hauptakteure dieser Abende war der ungarische Jude Bela Reinitz. Bela Reinitz vertonte vorzugsweise den Dichter des Fünften Standes, den Poeten des Lumpenproletariats, Erich Mühsam.

Um ein kleines Bild von der der deutschen Arbeiterschaft bei solcher Gelegenheit vermittelten Literatur zu geben, soll hier die vierte und fünfte Strophe vom „Lumpenlied" des Erich Mühsam folgen:

„Wo hat der Bürger alles her:
den Geldsack und das Schießgewehr?

[22]) Eine sehr aufschlußreiche Spezialdarstellung dieses Gebietes der Verderbung der deutschen Arbeiterschaft durch jüdische Sexualbelehrung gibt Dr. Adolf Ehrt in seinem Werk „Entfesselung der Unterwelt" (Eckart-Verlag, Berlin-Leipzig 1933), zweite überarbeitete Auflage, S. 182—207. Adolf Ehrt vermittelt unter Beifügung ausgedehnten Quellenmaterials einen erschütternden Einblick in die Sphäre der antivölkischen Verkommenheit, aus der dem sozialistischen und kommunistischen deutschen Arbeiter das Licht der „Aufklärung" strahlen sollte.

Digitized by Google

Er stiehlt es grad wie wir,
bloß macht man uns das Stehlen schwer.
Doch er kriegt mehr als sein Begehr.
Er schröpft dazu die Taschen leer
von allem Arbeitstier.

Oh, wär ich doch ein reicher Mann,
der ohne Mühe stehlen kann,
gepriesen und geehrt.
Träf ich euch auf der Straße dann,
ihr Strohkumpane, Fritz, Johann,
ihr Lumpenvolk, ich spie euch an.
Das seid ihr Hunde wert!
Das seid ihr Hunde wert!"[23])

Im gleichen Jahre veranstaltete die Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde einen sogenannten Reichskursus. Im Vorstand repräsentierten die Juden Dr. Kurt Löwenstein als Reichsvorsitzender und Mara Löwenstein.
Im Oktober 1928 fand eine Jungsozialistische Reichsarbeitswoche statt. Bei dieser Gelegenheit referierten die Juden Alexander Rubinstein, F. Lepinski und E. Fränkel, der gleichzeitig Lehrer an der Bildungsschule des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes in Dürrenberg bei Merseburg a. d. S. war. In diesem Jahre publizierten in der Jungsozialistischen Schriftenreihe die Juden Prof. Dr. Siegfried Marck in Breslau über „Reformismus und Radikalismus in der deutschen Sozialdemokratie", Prof. Dr. Max Adler (Wien) „Über psychologische und ethische ‚Läuterung' des Marxismus". Ein Vortrag des Juden Dr. Alexander Rubinstein „Jungsozialisten und Arbeiterbewegung" wurde als Werbeschrift herausgegeben.
1931 referierten im Rahmen der Berliner Veranstaltungen der Freien Rundfunkzentrale die Juden Dr. Rudolf Hilferding, Prof. Dr. Eduard Heimann, Hamburg, und Dr. E. Fränkel, Dürrenberg. Die Ferienkurse des Sozialistischen Bildungsausschusses wurden 1931 mit folgenden jüdischen Referenten versorgt: Dr. Arkadij Gurland, Dr. Alfred Braunthal, Dr. Konrad Gumbel, Dr. Gregor Bienstock, Dr. Salomon Schwarz, Dr. A. Lippschütz. Auf zentralen Funktionär-Schulungskursen der Partei waren 1931 folgende jüdische Referenten tätig: Anna Geyer, Konrad Ludwig, Dr. Alexander Rubinstein, Victor Schiff, R. Abramowitsch, Dr. Alfred Braunthal, Fritz Naphtali, Friedrich Stampfer, A. Lippschütz, Dr. E. Fränkel, Leo

[23]) Zitiert aus Heft 1 der Sammlung „Das Rote Lied" von Bela Reinitz. Wien—New York.

Digitized by Google

Kestenberg. Die Freie Sozialistische Hochschule hatte 1931 bei 5096 Besuchern ausschließlich jüdische Referenten. Es waren Otto Landsberg, Raphael Abramowitsch, Dr. Kurt Löwenstein, Dr. Rudolf Hilferding, Prof. Dr. Siegfried Marck, Prof. Leo Kestenberg.
Im selben Jahre bemühte sich der Reichsbildungsausschuß auch um die sogenannte Arbeiter-Festkultur. Es wurde in Berlin ein Kursus veranstaltet, dessen Leitung der Jude Leo Kestenberg hatte. Kestenberg referierte über „Grundsätzliche und historische Einführung", Löwenberg über „Theater und Laienspiel". Die von Dr. Alexander Rubinstein geleitete sozialistische Bildung veranstaltete in diesem Jahre auch eine Schriftenreihe „Politik und Bildung". Die drei jüdischen Autoren waren Otto Landsberg, Raphael Abramowitsch und Kurt Löwenstein.
Im Mai 1931 rief der jüdische Landgerichtsdirektor Ernst Ruben nach Berlin eine Reichskonferenz sozialdemokratischer Juristen ein. Unter den Referenten, vorwiegend jüdischen Herkommens, befanden sich auch die beiden ausländischen Juden Friedrich Austerlitz (Wien) und der Marx-Enkel Jean Longuet (Paris).
Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit gab unter der verantwortlichen Redaktion von Rubinstein seit 1926 „Die Bücherwarte", Zeitschrift für sozialistische Buchkritik, heraus. In dieser Zeitschrift wurde die wissenschaftliche und schöngeistige Literatur (wir beschränken uns auf sechs Monatshefte) von folgenden Juden besprochen: Fritz Rosenfeld, Vera Friede, S. Katzenstein, Reinhold Schönlank, Felix Fechenbach, Irma Fechenbach, Esther Wangenheim, Alfred Kleinberg, Peter Garwy, Dr. Bruno Borchardt, Dr. Georg Wolff, Dr. A. Gurland, Dr. Rudolf Levy, A. Halasi, Walter Fabian, Wolfgang Schwarz, M. Kantorowicz, Prof. Dr. Theodor Geiger, H. Freund, Kurt Singer, Hans Arons, Richard Bernstein, Karl Herz, Paul Hertz, Albert Salomon, Otto Landsberg, Raphael Abramowitsch, Fritz Naphtali, Alfred Braunthal, Gregor Bienstock, Salomon Schwarz, Adolf Braun, Hedwig Wachenheim.
Daß in diesen Referaten das jüdische Buch und der jüdische Autor an erster Stelle standen und besonders gut in der Kritik wegkamen, bedarf keiner besonderen Erwähnung.
Die mit der Sozialdemokratie eng verbundenen Freien Gewerkschaften — man hielt bis zuletzt an der These „Partei und Gewerkschaften sind eins" fest — waren nicht in gleichem Maße Emanzipationsinstrument des Judentums wie die marxistischen Parteien, wenngleich die Juden seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts unablässig bemüht gewesen waren, die Gewerkschaftsbewegung ihren Zwecken dienstbar zu machen[24]).

[24]) Im Jahre 1848 rief der posensche Jude und persönliche Freund von Marx, Stefan Born, „Die Arbeiterverbrüderung", eine zentrale, über ganz Deutschland verbreitete

Digitized by Google

Auf die Gestaltung der gewerkschaftlichen Tarifordnungen hat niemand einen größeren Einfluß ausgeübt als der jüdische Rechtsanwalt Dr. Hugo Sinzheimer. Das nationalökonomische Gehirn des ADGB. war der Jude Fritz Naphtali, der auch im Auftrage dieser zentralen Organisation ein umfangreiches Werk über „Wirtschaftsdemokratie, ihr Wesen, Weg und Ziel" herausgab[25]). Der Deutsche Metallarbeiterverband ließ sich juristisch von dem Advokaten Dr. Ernst Fränkel beraten, der auch, wie bereits an anderer Stelle berichtet, Lehrer an der Dürrenberger Verbandsschule war. In der Betriebsräte-Zeitung dieses Verbandes war einer der Hauptwortführer die sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Tony Sender. Auf dem für die wirtschaftsdemokratische Gesinnungsentwicklung sehr wichtigen Kongreß des ADGB. in Breslau (1925) war das Oberpräsidium u. a. durch den jüdisch-zionistischen Regierungsrat Marcus, die Stadt Breslau u. a. durch den jüdischen Stadtrat Cohn ver-

Organisation ins Leben, die politische und wirtschaftliche Demokratie verlangte und auch in vielen anderen Fragen bereits die Forderungen der späteren Freien Gewerkschaften vorausnahm. Marx trat öffentlich für die Gründung von Gewerkschaften ein, die er die „Preisfechter der Arbeiterklasse" nannte. In einem Gespräch mit dem Hauptkassierer der Allgemeinen Deutschen Metallarbeitergewerkschaft Hamann, sagte Marx: „Die Gewerkschaften sind die Schulen für den Sozialismus." Auch an der Wiege der sogenannten liberalen Gewerkschaften (Hirsch-Dunckersche Gewerkvereine) standen Juden. Es sei vornehmlich Dr. Max Hirsch genannt. Der jüdische Finanzier, Begründer und Verleger der „Frankfurter Zeitung", Leopold Sonnemann, gab auf dem Nürnberger Kongreß der Arbeiterbildungsvereine im Jahre 1868 als Referent den Anstoß zur Vereinigung der Arbeiter in „Zentralisierten Gewerksgenossenschaften". Die juristischen Berater der Gewerkschaften waren vorwiegend Juden, darunter stand in gefährlichen Situationen in der Vorkriegszeit an erster Stelle der Berliner Rechtsanwalt Dr. Hugo Heinemann. Die Behandlung der Geschichte und Theorie der Gewerkschaften lag fast ausschließlich in den Händen jüdischer Intellektueller. Dr. Adolf Braun schrieb „Die Gewerkschaften, ihre Entstehung und ihre Kämpfe". (Berlin 1913.) Der Verfasser der „Geschichte der deutschen Schuhmacherbewegung" ist der Jude Dionys Zinner. Die „Geschichte der Gewerkschaftsbewegung in Frankreich" stammt von dem Juden Paul Louis und ist von dem jüdischen Ehepaar Hedwig Kurucz-Eckstein und Gustav Eckstein ins Deutsche übersetzt bzw. herausgegeben worden. „Die Gewerkschaftsbewegung in Rußland" schrieb der Jude W. Grinewitsch (Kogan). Herausgeber war die Verlagsgesellschaft des ADGB. Die „Geschichte der österreichischen Gewerkschaftsbewegung" schrieb der Jude Julius Deutsch (Wien 1908). Die enge Verbindung bzw. Fühlungnahme des radikal-marxistischen Judentums mit den Gewerkschaften in der General- und Massenstreikfrage ist im fünften Kapitel ausgiebig zur Darstellung gekommen. An dieser Stelle sei auch auf die Umschreibung der Bedeutung des Streiks durch Rosa Luxemburg hingewiesen (Kapitel „Revolution und Weltrevolution").

[25]) Berlin 1928. Der Herausgeber gibt in seinem Vorwort folgende Juden als seine Mitarbeiter an: Dr. Hans Arons, Dr. Jakob Marschak, Professor Dr. Hugo Sinzheimer, Dr. Gustav Warburg, Dr. Rudolf Hilferding.

Digitized by Google

treten. Die ungarische Gewerkschaftsbewegung wurde durch den Juden Rothenstein (Budapest) repräsentiert.

Im Jahre 1921 wurde zwischen dem ADGB. (Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund) und dem AfA-Bund (Allgemeiner freier Angestellten-Bund) ein Organisationsvertrag geschlossen. Vom AfA-Bund unterzeichnete der dreiköpfige Vorstand, darunter die beiden Juden Siegfried Aufhäuser und Bruno Süß.

In der Organisationsleitung des ADGB. befand sich nur der Jude Gustav Sabath. Im AfA-Bund war der jüdische Einfluß bedeutend größer. Der Leiter des Bundesvorstandes war der bereits erwähnte Siegfried Aufhäuser. In den Gauleitungen saßen u. a. die Juden Süß (Düsseldorf) und Gottfurcht (Berlin). Den Allgemeinen Verband Deutscher Bankangestellten leitete der Jude Marx, neben ihm wirkte längere Zeit sein Rassegenosse Emonts. Der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger präsidierte u. a. der Jude Wallauer, dem Deutschen Chorsänger- und Ballett-Verband der Jude Friedebach. Die nationalökonomische Autorität des AfA-Bundes war der jüdische Hochschuldozent Professor Dr. Lederer-Heidelberg, der später die Nachfolge Werner Sombarts in Berlin antrat.

Der langjährige Leiter des vorwiegend aus sozialdemokratischen und freigewerkschaftlich organisierten Arbeitern bestehenden Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Otto Hörsing, stand unter dem bestimmenden Einfluß des jüdischen Magdeburger Kaufmannes und Reichsbannerlieferanten P. Crohn. Das Reichsbanner wurde aus der jüdischen Geschäftswelt zeitweise in erheblichem Umfange mit Geldmitteln unterstützt[26]).

Der von der Sozialdemokratie beherrschte „Verband der Deutschen Volksbühnen-Vereine" wurde in seiner Leitung stark von Juden beeinflußt. Die Mitarbeiter der Zeitschrift „Volksbühne" waren fast ausschließlich Juden. Darunter befanden sich als feste Mitarbeiter Julius Bab, Leo Kestenberg, Paul Landau, Nora Zeppler. Auch die unter dem Titel „Kunst und Volk" von der Volksbühnen-Verlags- und Vertriebsgesellschaft GmbH., Berlin NW 40, herausgegebenen Schriften hatten vorwiegend Juden als Verfasser: Arthur Holitscher schrieb über „Das Theater im revolutionären Rußland" und Julius Bab über „Arbeiterdichtung".

Die sozialistische Presse der Nachkriegszeit stand entsprechend dem Zuge der bereits gekennzeichneten Entwicklung in noch weit höherem Maße

[26]) Richard Levinsohn (Morus) schreibt in seinem Buch „Das Geld in der Politik" (Berlin 1930, S. 154): „... das Reichsbanner würde sich kaum erhalten können, wenn es nicht aus den Kreisen des republikanischen Bürgertums, namentlich der Kaufmannschaft, von Zeit zu Zeit größere Beiträge bekäme." — Das Reichsbanner unterhielt einen über das ganze Reich verbreiteten Sammelapparat, in dem auch bezahlte Werber tätig waren, die insbesondere jüdische Waren- und Kaufhäuser besuchten.

Digitized by Google

unter jüdischem Einfluß als in der Zeit vor dem Kriege. Das Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei, der „Vorwärts", gibt im „Handbuch des Vereins Arbeiterpresse"[27]) von 1927 folgende Juden als seine Redakteure an: Friedrich Stampfer, Dr. Kurt Geyer, Victor Schiff, Richard Bernstein, Josef Steiner und Ludwig Salomon, der sich Ludwig Lessen nannte. Bei einigen der hier nicht genannten ist die Abstammung zweifelhaft. Nach der Vereinigung mit der USPD. übernahm der „Vorwärts" aus der „Freiheit"-Redaktion den Juden Dr. Alexander Rubinstein. Unmittelbar nach der Revolution tauchte im „Vorwärts" ein Dr. Werner Peiser aus der Berliner Handelswelt, als politischer Leitartikler, auf, der bald danach in die Pressestelle des preußischen Staatsministeriums kam und dort gemeinsam mit dem Juden Goslar die Geschäfte leitete. Vor der Unterzeichnung des Versailler Friedensvertrages machte sich im „Vorwärts" als stellvertretender Chefredakteur besonders der Jude Erich Kuttner bemerkbar, der im Zentralorgan der Sozialdemokratie als radikaler Pazifist eine besondere Propaganda für Unterzeichnung des Diktats betrieb. Vorsitzender der „Vorwärts"-Pressekommission war der Jude Otto Mayer, Rechtsberater im „Vorwärts" Dr. Fritz Juliusberger. Die Kunst-, Theater- und Musikkritik des „Vorwärts" besorgten vorwiegend die Juden Max Hochdorf (der Bebel-Biograph), Dr. Kurt Singer (der Leiter des Berliner Ärztechors und spätere Leiter im Staatsopernhaus) sowie Klaus Pringsheim, jetzt Lehrer und Dirigent an der Kaiserlichen Musikakademie in Tokio. Londoner Vertreter des „Vorwärts" war Jahre hindurch der Jude Egon Wertheimer.

In der kommunistischen Berliner Presse haben mit Ausnahme der Thalheimer, Dr. Ernst Meyer, Werner Scholem und Koenen, der bald Finanzkurier zwischen Berlin und Moskau wurde, die Juden es meist vorgezogen, unter dem Schutze der Anonymität zu bleiben. Chefredakteur der von den Kommunisten herausgegebenen „Welt am Abend" war der Jude P. Friedländer.

Die sozialdemokratische Provinzpresse hat, von wenigen Ausnahmen abgesehen, eine Judenanhäufung ähnlich der im „Vorwärts" beobachteten nicht aufzuweisen gehabt. Zu diesen Ausnahmen gehört die Frankfurter „Volksstimme", deren politische Redaktion jahrelang durch die drei Juden Hans Marckwald, Dr. Hans-Erich Kaminsky und Dr. Alfred Dang besetzt war. In Breslau finden wir den ostjüdischen Verlagsleiter Max Tockus und den radikal-marxistischen Chefredakteur Emanuel Birnbaum, der ab 1928 Warschauer Auslandsvertreter von Ullstein war; in Kassel den österreichischen Juden Fritz Tejessy, der sich 1928 zu den zahlreichen Juden im Ministerium Grzesinski versammelte; in Chemnitz

[27]) Alle wesentlichen Personalangaben sind dem „Handbuch des Vereins Arbeiterpresse", vierte Folge 1927, entnommen.

Digitized by Google

den Juden Dr. Richard Kleineibst, einen der radikalsten Pazifisten; in Detmold den ehemaligen Eisner-Sekretär Felix Fechenbach, der nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus die redaktionelle Leitung des dortigen „Volksblatt" übernahm; in Wuppertal-Elberfeld Karl Dörr; in Frankfurt a. d. Oder und Minden a. W. den Zionisten Adolf Philippsborn, den späteren Gehilfen des Parlamentsberichterstatters Guttmann aus dem Hause Ullstein; in Heidelberg Saly Grünebaum; in Jena, später in Breslau, Albert Kranold; in Kiel Dr. G. Warburg; in Köln Georg Beyer; in Lübeck Dr. Fritz Solmitz; in Mainz Leo Liebschütz; in Mannheim Heinrich Haarpuder; in Zwickau Walter Victor; in Cottbus Hermann Joelsohn. Pariser Vertreter der sozialdemokratischen Presse war der Jude Kurt Levi, der sich Lenz nannte. Auch diese Liste ist naturgemäß unvollständig.

Wenn von einer allgemeinen Verjudung der sozialdemokratischen Presse gesprochen wurde, so ist diese Behauptung in erster Linie zu beziehen auf den vorwiegend marxistischen Tenor der Blätter und auf die Tatsache, daß nur sehr wenige Schriftleiter dieser Presse ihre geistige Orientierung aus der deutschen Geistesgeschichte bezogen und infolgedessen in der Behandlung aller weltanschaulichen Fragen in der Spekulationssphäre des Marxismus hängen blieben. Die Behauptung kann sich aber auch stützen auf die Tatsache, daß die zentrale Berichterstattung für die sozialdemokratische Presse bis 1933 sich ausschließlich in den Händen des marxistischen Berliner Judentums befand. Im Jahre 1920 gründete der Jude Dr. Adolf Braun den Sozialdemokratischen Pressedienst, der sämtliche sozialdemokratische Zeitungen brieflich, telephonisch und auf dem Funkwege mit Nachrichtenmaterial versorgte. Dieser Pressedienst wurde in allen entscheidenden parlamentarischen Fragen aus dem Reichstag von dem jüdischen Fraktionsbüro Hertz-Prager und aus dem Landtag durch Heilmann-Hamburger und ihre Mitarbeiter versorgt. Die Haltung der sozialdemokratischen Presse in den Jahren des völkischen Durchbruchs ist entscheidend von dieser jüdischen Pressezentrale aus bestimmt worden, die damit dem Kampf zwischen Nationalismus und Internationalismus auf weiten Wegstrecken wesentliche Züge verliehen hat.

Sämtliche zentralen Zeitschriften der Sozialdemokratie standen unter jüdischer Leitung. 1917 hatte der sozialdemokratische Parteivorstand die Kriegskreditverweigerer-Redaktion Kautsky aus der „Neuen Zeit" entfernt und an ihre Stelle den nationalen Sozialisten Heinrich Cunow gesetzt. Cunow war infolgedessen ununterbrochen Gegenstand des Hasses des internationalen Judentums. Am 23. Mai 1919 schrieb er in seiner Zeitschrift zu den Versailler Diktat-Bedingungen: „Das nationale Lebensbewußtsein bäumt sich dagegen auf, feige das Todesurteil des eigenen Volkes zu unterschreiben ... Wir würden uns auch einer politischen Unehrlichkeit schlimmster Art schuldig machen, wenn wir einen Vertrag

Digitized by Google

unterschrieben, von dem wir von vornherein überzeugt sind, ihn nicht halten zu können. Verträge, von denen man weiß, daß man sie in keinem Falle halten kann, unterschreibt ein gewissenhafter Mensch auch in Notsituationen nicht."[28]) Als er bald darauf an derselben Stelle vor der Vereinigung mit der Cohn-Hilferding-Hertz-Partei warnte, stellte der sozialdemokratische Parteivorstand das Erscheinen der „Neuen Zeit" wenige Monate später, mitten in einer sehr fruchtbaren Polemik Cunows mit dem Tschechen Kautsky, ein, nachdem diese wissenschaftliche Revue seit 1883 ununterbrochen bestanden hatte.

Es handelte sich, wie den Eingeweihten vollkommen klar war, um eine wohl vorbereitete jüdische Racheaktion. Denn bald darauf veranlaßte derselbe Parteivorstand die Herausgabe der Zeitschrift „Die Gesellschaft". Während sich die „Neue Zeit" unter Cunows Führung „Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie" nannte, führte die unter Hilferdings Leitung stehende Zeitschrift den Untertitel „Internationale Revue für Sozialismus und Politik". Während Hilferdings Ministerschaft ist die „Gesellschaft" von Dr. Adolf Braun, nach Brauns Tode von dessen Rassegenossen Dr. Albert Salomon redigiert worden. Daß der Titel „Internationale Revue ..." nicht zuviel besagt, geht aus dem Autorenverzeichnis eines einzigen Halbjahrganges hervor. Die folgende Liste zeigt, daß unter Hilferding das internationale Judentum noch in weit höherem Maße das Gesicht der wissenschaftlichen Zeitschrift als unter Kautsky bestimmte. Da sind: Raphael Abramowitsch, Friedrich Austerlitz, Georg Beyer, Harry Bading, Emanuel Birnbaum, Walter Fabian, Ernst Fränkel, Henriette Fürth, Theodor Geiger, Miron Kantorowicz, Helene Leroi-Fürst, Siegfried Marck, Herbert Marcuse, Hugo Marx, Gustav Mayer, I. P. Mayer, Kurt Mendelssohn, Fritz Naphtali, Arthur Rosenberg, Albert Salomon, Alexander Schifrin, Jacob Schlesinger, Hans Speier. (Juli bis Dezember 1931.)[29])

Eine in der Form radikalere Tonart als die Hilferdingsche „Gesellschaft" schlug der „Klassenkampf" an, der in der Hauptsache von Max Adler (Wien) und den beiden Rechtsanwälten Dr. Kurt Rosenfeld (Berlin) und Dr. Ernst Eckstein (Breslau) betreut wurde. Der Philosoph dieses Blattes war der Breslauer Universitätsprofessor Dr. Siegfried Marck. Als Redakteur des „Klassenkampf" zeichnete Max Seydewitz, dessen physiognomischer Befund nach jeder Richtung hin zweifelhaft ist, der aber in zweiter Ehe mit einer Breslauer Jüdin namens Levy verheiratet ist. Aus dieser Zeitschriftengruppe ist dann 1931 die SAP. (Sozialistische Arbeiterpartei), ein radikal-marxistischer Diskutierklub, hervorgegangen.

[28]) Heinrich Cunow: „Die Versailler Friedensbedingungen." „Die Neue Zeit." 37. Jahrgang. 2. Bd. Heft 8.

[29]) „Die Gesellschaft." 8. Jahrgang 1931, Bd. 2.

Digitized by Google

Für die Masse der Parteimitglieder bestimmt war das von Ernst Heilmann redigierte „Freie Wort". Für den Witz sorgte Erich Kuttner in „Lachen links". Die „Frauenwelt" redigierte Tony Sender. Die „Sozialistischen Monatshefte" erschienen bis 1933 weiter unter der Führung des Dr. Josef Bloch. Der „Bücherkreis" stand eine Reihe von Jahren unter der Leitung des Juden Jacubowitsch, der 1929 durch Selbstmord endete.

In der sozialistischen Buchproduktion führte das Judentum absolut. Max Adler bemühte sich um die Popularisierung von Marx und Engels als Philosophen. Er arbeitete auch den „Marxismus als proletarische Lebenslehre" heraus. Angelica Balabanoff versuchte in Verbindung mit dem Freidenker-Verband historischen und philosophischen Materialismus auf einen Nenner zu bringen. Dr. Otto Bauer popularisierte den Marxismus als lebendiges Heilsbild (Austromarxismus). Max Beer schrieb die „Allgemeine Geschichte des Sozialismus und die sozialen Kämpfe", eine Biographie von Karl Marx und das „England der Gegenwart". Eduard Bernstein hielt die Geschichte des November-Umsturzes in einem Buch „Deutsche Revolution" fest. Dr. Adolf Braun schrieb „Die Gewerkschaften, ihre Entwicklung und ihre Kämpfe". Dr. Alfred Braunthal mühte sich, die wirtschaftliche Welt der Nachkriegszeit im marxistischen Bilde festzuhalten. Dr. Paul Friedländer popularisierte Thomas Münzer als modernen Freiheitshelden. Prof. Dr. Eduard Heimann unternahm, dem Marxismus als Denkmethode einen ethischen Anstrich zu geben. Hilferding hatte bereits einige Jahre vor dem Kriege in seinem Buch „Das Finanzkapital" den Versuch der theoretischen Deutung einer Fortbildung der von Marx noch nicht beobachteten Gesetze der Geldproduktion und Geldzirkulation gemacht. Rosa Luxemburg hatte ungefähr zur selben Zeit in ihrem Buch „Die Akkumulation des Kapitals" eine Fortführung der Marxschen Konzentrationstheorie unternommen. Ihr Rassegenosse Dr. Fritz Sternberg folgte 1925 mit seinem Werk „Der Imperialismus", in dem er im marxistischen Sinne die Marxsche Weltmarkt-Vorstellung zeitgemäß weiterbildete. Die russische Halbjüdin Alexandra Kollontay stellte eine von vielen bewunderte neue Geschlechtsmoral auf, die in Rußland praktisch wurde. Die Juden Adolf Warski (Warschawski = Warschauer) und Paul Frölich sammelten die Werke Rosa Luxemburgs. Der Jude Gustav Mayer, der bereits vor dem Kriege eine Biographie Jean Baptist von Schweitzers herausgegeben hatte, erschien nach dem Kriege zunächst mit einer Biographie Friedrich Engels' (1. Bd.), danach mit dem sechsbändigen Nachlaß von Lassalle. Friedrich Muckle, der Eisnersche Gesandte in Berlin, gab seine Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert neu heraus unter dem Titel „Große Sozialisten". Karl Radek (Sobelsohn) verherrlichte in einer Schrift die Verschwörer-Dreiheit Jogiches-Liebknecht-Luxemburg. Alexander Rubinstein (Stein)

Digitized by Google

übersetzte die Geschichte der russischen Sozialdemokratie von Dan und Martow (Zederbaum) ins Deutsche. Dr. Frieda Rubiner vermittelte dem deutschen Publikum in einer autorisierten Übersetzung die Leninschen und Sinowjewschen Aufsätze aus ihrer Emigrationszeit. Dr. Paul Levi nahm sich als marxistischer Außenseiter Trotzkis in der Schrift „Trotzki 1917" an. „Die Tragödie Trotzki" wurde in einem Buch festgehalten, das aus Aufsätzen besteht, deren Verfasser mit Ausnahme von Lenin, Frunse und Stalin insgesamt Juden sind: P. Axelrod, A. Balabanoff, Otto Bauer, Eduard Bernstein, Radek-Sobelsohn, Kamenew (Rosenfeld), Sinowjew (Radomyslski), Sokolnikow (Brilliant). Rudolf Abraham verfaßte „Die Theorie des modernen Sozialismus". Der Jude Prof. Dr. Alfred Kleinberg versuchte sich an der deutschen Literaturgeschichte mit Hilfe der marxistischen Denkmethode. Durch den hauptsächlich jüdisch bestimmten Internationalen Arbeiter-Verlag wurde die Literatur des Marxismus und Leninismus in orthodox-theoretischer Fassung in die Kreise der Parteigänger gebracht. Durch den getarnt kommunistischen Neuen Deutschen Verlag ließ man die Tucholsky und Genossen auf das Heer seiner Abnehmer los.

Es ist kein Zweifel: Mit unerhörter Energie und Zähigkeit hatte das Judentum im Laufe der Geschichte des organisierten Sozialismus von der deutschen Arbeiterschaft Besitz ergriffen, um sie als sein gesellschaftliches Instrument, als seinen Arm zur Vollendung der Emanzipation und der Rache zu benutzen. Als die Deutsche Revolution 1933 über das deutsche Volk kam, stand der mächtige Bau der „sozialistischen" Arbeiterorganisationen äußerlich noch unversehrt da. Aber seine innere Kraft war unter den parasitären Umarmungen des wurzellosen Judentums bereits vollkommen gebrochen. Der Sturm der völkischen Erneuerung legte das Gebäude um, und es erwies sich die Richtigkeit der Prophezeiung des Dr. Elias Jacob in der „Zukunft" vom 18. Juni 1904:

„Der Liberalismus war in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein kräftiger Schößling, der vielleicht manche gute Frucht getragen hätte. Da kamt ihr unberufen heran, hingt euch wie Kletten an ihn mit eurer Not, eurem Sehnen nach Emanzipation und bürgerlicher Gleichstellung, bis er unter eurer Last zusammenbrach. Und meint ihr, daß es der Sozialdemokratie, dem Börsen- und Zeitungswesen unter eurer Mitbeteiligung besser ergehen wird?"

Digitized by Google

11. Zusammenfassung

Überschaut man die politische Geschichte der deutschen Arbeiterschaft unter Zugrundelegung des hier zusammengetragenen Tatsachenmaterials, so wird man mit uns von einer Tragödie des deutschen Arbeiters sprechen müssen. Die sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts unter den Einwirkungen einer ungesund schnell wachsenden Industrialisierung riesenhaft vermehrende Arbeiterschaft begibt sich unter die geistige Führung einer Rasse, die von der Geschichte ihres Wirtsvolkes nichts kennt, sie nicht kennen will, sie verachtet und darum alles daransetzt, den Industriearbeiter zu einem zerstörenden Faktor in der Nation werden zu lassen. Marx läßt die Geschichte der Kulturmenschheit erst mit dem von ihm erdachten klassenbewußten Proletariat beginnen. So impft er der Arbeiterschaft die Verachtung ihres Volkes, die Nichtachtung ihrer völkischen Wurzel und den Haß gegen die notwendigen konservativen Kräfte der Gesellschaft ein.

Als Machtinstrument des Judentums hatte der deutsche Arbeiter die Aufgabe des Rächers zu erfüllen, war ihm die Mission zuteil geworden, die Nation für den entscheidenden Angriff des übernationalen Judentums sturmreif zu machen.

Der deutsche Arbeiter sah nicht die Verschiedenartigkeit der rassischen Wurzel zwischen sich und seinem geistigen Führer. Man hatte ihm beigebracht, daß der Jude infolge seiner noch nicht restlos vollzogenen Emanzipation auch ein Proletarier wie er selbst sei. Daß Jude und Arbeiter zusammengehören, schien dem sogenannten Proletarier ganz klar. Es war namentlich in der Vorkriegszeit gang und gäbe, daß die Gewerkschaften bei Streiks zu den jüdischen Kaufhäusern, Lebensmittelgeschäften und Einrichtungen sonstiger Art schickten, um Unterstützungen in bar oder Materialien für ihre kämpfenden Mitglieder einzusammeln. Meistenteils waren diese Sammelaktionen von Erfolg begleitet. Daraus schloß die Arbeiterschaft, daß der Jude ihr natürlicher Verbündeter sei, daß er Mitleid mit ihr habe, und daß er ihr helfen wolle. Die Triebfeder des Juden war sein Haß gegen die Nation, die ihn umgab, sein Wille, ihr zu schaden, sie in seine Gewalt zu bekommen, über sie zu triumphieren, sich jedes Vorteils ihr gegenüber zu bedienen. Darum organisierten sich die jüdischen Rechtsanwälte, Ärzte, die jüdischen Konfektionäre und Händler in großem Umfange in der marxistischen Arbeiterbewegung, in der sie den Bundesgenossen bei ihrem Feldzug gegen die nationale Wirtschaft, den Staat und das Volk sahen.

Welche machtvolle Entwicklung hätte die deutsche Geschichte nehmen können, wenn der zahlenmäßig bedeutendste Teil des vorwiegend indu-

Digitized by Google

strialisierten deutschen Volkes den väterlichen Boden unter den Füßen behalten, das geschichtliche Bewußtsein konserviert und den unerschütterlichen Willen gepflegt hätte, bei allen Handlungen und Bewegungen nur dort anzuknüpfen, wo das völkische Fundament stark und gesichert dastand!

Dem Einbruch des Juden in die deutsche Arbeiterfront folgte der Ausbruch des deutschen Arbeiters aus der völkischen Front. Dieser Ausbruch vollzog sich in systematischer Folgerichtigkeit. Er vollzog sich nicht ohne Schmerzen, nicht ohne rückläufige Bewegungen. Oft, wenn die Existenz des Volkes auf dem Spiele stand, kehrte der Arbeiter in die nationale Front zurück. Aber die ersten Zeichen der Schwäche der Nation wußte der marxistische Jude zu nützen, den Glauben des Arbeiters zu erschüttern, ihn in seiner Überzeugung und in seinen Gefühlen unsicher zu machen. Nachdem er ihm seinen Gott genommen, nahm er ihm sein Vaterland und Volkstum, richtete er seine Orientierung auf den materiellen Nutzen aus, proklamierte er die Erbärmlichkeit seines Arbeiterdaseins, schuf er die Verzweiflung des Proletariats, indem er ihm die Ausweglosigkeit seines Daseins in der kapitalistischen Gesellschaft auf der einen Seite und das verheißene Land der kommunistischen Zukunft auf der anderen Seite vor Augen führte. So wurde aus dem Arbeiter ein entwurzelter Nachbeter jüdischer Messiaden, so setzte das deutsche Proletariat seine Segel nach einem Wind, der in das Nirgendsland, in die Auflösung, in die Zerstörung blies.

In dieser Zeit des völkischen Umbruches, der Ausrichtung auf die organisch entwickelte Substanz der Nation ist die geschichtliche Bildung und das historische Verantwortungsbewußtsein der Arbeiterschaft aller Grade für die gegenwärtigen wie für die kommenden Dinge von der größten Bedeutung. Die deutsche Arbeiterschaft bewußtseinsgemäß in die geschichtliche Verantwortung einzuspannen, in ihr das Gefühl zu festigen und zu beleben, daß jede Trennung von der Nation, daß jede Unterbrechung der Geschichte, daß jede Mißachtung der völkischen Gesamtheit, daß die bloße Ausrichtung auf den materiellen Wert von dem Opium des Judo-Marxismus zur Atomisierung des Volkes und zur Auflösung der völkischen Substanz führt, das bedeutet **Befreiung des deutschen Arbeiters.**

Digitized by Google

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Kapitel:

Der jüdische Einbruch in die deutsche Arbeiterschaft

„Aus dem Literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels 1841—1850." Herausgegeben von Franz Mehring. Erster Band. Dritte Auflage. Stuttgart 1920.

„Ferdinand Lassalle, Nachgelassene Briefe und Schriften." Erster, dritter und fünfter Band. Herausgegeben von Gustav Mayer. Stuttgart-Berlin 1921, 1922 und 1925.

„Die Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens." Jahrgang 1893/94, 2. Band.

„Das Kommunistische Manifest." Siebente autorisierte Ausgabe. Mit Vorreden von Karl Marx und Friedrich Engels und einem Vorwort von Karl Kautsky. Berlin 1909.

Hermann Onken: „Lassalle. Eine politische Biographie." Vierte durchgearbeitete Auflage. Stuttgart-Berlin 1923.

Heinrich Cunow: „Allgemeine Wirtschaftsgeschichte." 3. Bd. Berlin 1929.

Arthur Schopenhauer: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Eduard Grisebach. Leipzig. 5. Band. Kapitel 15: „Über Religion."

Herders Werke. Herausgegeben von Heinrich Düntzer. Hempelsche Ausgabe. Band 14. „Bekehrung der Juden."

„Der Jude in Karl Marx." Aus der Welt des Sozialismus. Kleine historische Aufsätze von Gustav Mayer, Berlin 1927.

Ottokar Stauf v. d. March: „Der Feind." Aus: „Der Jud ist schuld . . .?" Diskussionsbuch über die Judenfrage. Basel-Berlin-Leipzig-Wien.

Max Adler: „Der Marxismus als proletarische Lebenslehre." Berlin 1923.

Robert Michels: „Zur Soziologie des Parteiwesens." Zweite vermehrte Auflage. Leipzig 1925.

2. Kapitel:

Karl Marx

Karl Marx: „Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie." Erster Band. Hamburg 1919.

„Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels 1841—1850." 1.—3. Band. Herausgegeben von Franz Mehring. Dritte Auflage. Stuttgart 1920.

„Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx 1844 bis 1883." Vier Bände. Herausgegeben von A. Bebel und Ed. Bernstein. Stuttgart 1921.

Digitized by Google

„Die Neue Zeit." Revue des geistigen und öffentlichen Lebens. Herausgegeben von Karl Kautsky. Stuttgart. 9. Jahrgang, 1. Band; 16. Jahrgang, 2. Band

Franz Mehring: „Karl Marx. Geschichte seines Lebens." Vierte Auflage. Leipzig 1923.

Otto Rühle: „Karl Marx. Leben und Werk." Hellerau 1928.

Karl Vorländer: „Karl Marx. Sein Leben und sein Werk." Leipzig 1929.

M. Beer: „Karl Marx: Eine Monographie." 3. verm. Aufl. Berlin 1921.

D. Rjasanoff: „Karl Marx — Friedrich Engels. Historisch-kritische Gesamtausgabe." Frankfurt a. M.

Walter Victor: „General und die Frauen." Berlin 1932.

Friedrich Engels: „Die Lage der arbeitenden Klassen in England." Stuttgart 1919.

Karl Marx: „Revolution und Konterrevolution in Deutschland." Stuttgart 1896.

Karl Marx: „Das Kommunistische Manifest." Siebente autorisierte deutsche Ausgabe. Berlin 1909.

Karl Marx: „Die Inauguraladresse der internationalen Arbeiter-Association." Berlin 1922.

F. O. H. Schulz: „Untergang des Marxismus." Stuttgart 1933.

Gustav Mayer: „Friedrich Engels." Eine Biographie. 1. Bd. Berlin 1920.

Gustav Mayer: „Aus der Welt des Sozialismus." „Der Jude in Karl Marx." Berlin 1927.

3. Kapitel:

Ferdinand Lassalle

„Ferdinand Lassalle. Nachgelassene Briefe und Schriften." Herausgegeben von Gustav Mayer. Stuttgart-Berlin 1921—1925. 1.—6. Bd.

„Ferdinand Lassalle. Gesammelte Reden und Schriften." Herausgegeben und eingeleitet von Eduard Bernstein. Berlin 1919.

„Bismarck und Lassalle. Ihr Briefwechsel und ihre Gespräche." Von Gustav Mayer. Berlin 1928.

„Ferdinand Lassalle. Eine Würdigung des Lehrers und Kämpfers." Von Eduard Bernstein. Berlin 1919.

Hermann Onken: „Lassalle. Eine politische Biographie." Stuttgart und Berlin 1923.

„Ferdinand Lassalles Tagebuch." Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Friedrich Hertneck. Berlin.

Konrad Haenisch: „Lassalle, Mensch und Politiker." Berlin und Leipzig 1922.

„Ferdinand Lassalle. Der Mensch und Politiker in Selbstzeugnissen." Herausgegeben und eingeleitet von Konrad Haenisch. Leipzig 1925.

Digitized by Google

Karl Vorländer: „Marx, Engels und Lassalle als Philosophen." Berlin 1926.
Gustav Mayer: „Lassalles Weg zum Sozialismus." Berlin 1925.
Gustav Mayer: „Aus der Welt des Sozialismus." Berlin 1927.
Hans Kelsen: „Marx oder Lassalle." Leipzig 1924.
Helene von Rackowitza: „Von Anderen und mir." Berlin 1912.
„Die Gesellschaft. Internationale Revue für Sozialismus und Politik." 1. Band, 1928. Seite 469.

4. Kapitel:

Der Jude in der sozialistischen Tages- und Zeitschriften-Literatur bis zum Weltkriege

„Die Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens." 9. Jahrgang, 1. Bd. bis 32. Jahrgang, 2. Bd. Stuttgart 1891 bis 1914.
„Sozialistische Monatshefte." Jahrgang 1906—1911 (12.—17. Jahrgang). Berlin.
„Die Neue Gesellschaft." Jahrgang 1905, Band 1. Berlin.
„Annalen für Soziale Politik und Gesetzgebung." 1. Band. Berlin 1912.
Protokoll über die Verhandlungen des Sozialdemokratischen Parteitages in Frankfurt a. M. 1894.
Protokoll über die Verhandlungen des Sozialdemokratischen Parteitages in Jena 1913.
Handbuch des Vereins Arbeiterpresse. Vierte Folge, 1927. Berlin.
„Marx, Engels, Lassalle. Ihre Schriften und ihre Ideen." 1. Teil. Antiquariatskatalog Nr. 215. Herausgegeb. v. R. L. Prager. Berlin 1924.
„Der Hochverratsprozeß wider Liebknecht, Bebel, Hepner vor dem Schwurgericht zu Leipzig vom 11. bis 26. März 1872." Berlin 1911.
August Bebel: „Aus meinem Leben." 3 Bde. Stuttgart 1914—1919.
Eduard Bernstein: „Die Briefe von Friedrich Engels an Eduard Bernstein." Herausgegeben von Eduard Bernstein. Berlin 1925.
Eduard Bernstein: „Aus den Jahren meines Exils. Erinnerungen eines Sozialisten." Berlin 1918.
Julie Braun-Vogelstein: „Ein Menschenleben. Heinrich Braun und sein Schicksal." Tübingen 1932.
Franz Mehring: „Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie." 1.—4. Band. Zehnte Auflage. Stuttgart 1921.
„Aus dem literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels 1841 bis 1850." Herausgegeben von Franz Mehring. Drei Bände. Dritte Auflage. Stuttgart 1920.
„Der Briefwechsel zwischen Friedrich Engels und Karl Marx." Herausgegeben von Aug. Bebel und Ed. Bernstein. 1.—4. Bd. Stuttgart 1921.

Digitized by Google

„Gustav Landauer. Sein Lebensgang in Briefen." Unter Mitwirkung von Ina Britschgi-Schimmer. Herausgegeben von Martin Buber. Zwei Bände. Frankfurt a. M. 1929.

G. Mayer: „Ferdinand Lassalle. Nachgelassene Briefe und Schriften." 1., 2., 5. und 6. Band. Stuttgart-Berlin 1921, 1923, 1925.

M. Beer: „Karl Marx. Sein Leben und seine Lehre. Eine Monographie." Dritte vermehrte Auflage. Berlin 1921.

Gustav Mayer: „Friedrich Engels. Eine Biographie." 1. Bd. Berlin 1920.

Richard Lipinski: „Die Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung in Leipzig." Leipzig 1931. Erster Teil bis 1857.

Kurt Eisner, „Taggeist". Kulturglossen. Berlin 1901.

5. Kapitel:

Der politische Massenstreik

Rosa Luxemburg: „Gesammelte Werke." Bd. 4: „Gewerkschaftskampf und Massenstreik." Eingeleitet und bearbeitet von Paul Frölich. Berlin 1928.

„Rosa Luxemburg: Briefe an Karl und Luise Kautsky." 1896—1918. Herausgegeben von Luise Kautsky. Berlin 1923.

Karl Kautsky: „Der politische Massenstreik. Ein Beitrag zur Geschichte der Massenstreikdiskussionen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie." Berlin 1914.

„Die ersten deutschen Sozialistenkongresse. Urkunden aus der Jugendzeit der deutschen Sozialdemokratie." 1865—1875. Frankfurt a. M. 1906.

Protokolle der sozialdemokratischen Parteitage Hannover (1899), Dresden (1903), Jena (1905), Nürnberg (1908), Jena (1913). Dazu Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Preußens. Berlin 1910.

M. Beer: „Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe." Sechste durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin 1929.

„Die Neue Zeit, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens." 12. Jahrgang, 1. Band (1893/94); 23. Jahrgang, 2. Band (1904/05); 24. Jahrgang, 2. Band (1905/06); 31. Jahrgang, 2. Band (1912/13).

Karl Marx: „Der Bürgerkrieg in Frankreich." Mit Einleitung und Anmerkungen von A. Konrady. Berlin 1920.

Karl Marx: „Die Klassenkämpfe in Frankreich. 1848—1850." Abdruck aus der „Neuen Rheinischen Zeitung", Politisch-Ökonomische Revue. Hamburg 1850. Mit Einleitung von Friedrich Engels und einem Vorwort von August Bebel. Berlin 1911.

Karl Marx: „Revolution und Konterrevolution in Deutschland." Ins Deutsche übertragen von K. Kautsky. Stuttgart 1896.

Digitized by Google

D. Rjasanow: „Friedrich Engels' 30. Todestag. Seine Einleitung zu Marx' ‚Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848—1850'." Feuilleton der „Roten Fahne" vom 5. August 1925. Berlin.
„Aus dem Literarischen Nachlaß von Karl Marx und Friedrich Engels."
F. O. H. Schulz: „Untergang des Marxismus." Stuttgart 1933.

6. Kapitel:

Die jüdische Macht in den sozialistischen Arbeiterorganisationen

„Die ersten deutschen Sozialistenkongresse. Urkunden aus der Jugendzeit der deutschen Sozialdemokratie." Frankfurt a. M. 1906.
Die Protokolle der sozialdemokratischen Reichsparteitage von Halle a. d. S. (1890), Erfurt (1891), Frankfurt a. M. (1894), Breslau (1895), Gotha (1896), Hannover (1899), Mainz (1900), München (1902), Dresden (1903), Bremen (1904), Jena (1905), Mannheim (1906), Nürnberg (1908), Chemnitz (1912), Jena (1913) und der sozialdemokratischen Preußentage (1904, 1910, 1913), sämtlich in Berlin.
„Die Neue Zeit, Revue des geistigen und öffentlichen Lebens." 12. Jahrgang (1893/94), 1. Band; 13. Jahrgang (1894/95), 2. Band; 14. Jahrgang (1895/96), 1. Band; 34. Jahrgang (1915/16), 2. Band.
„Sozialistische Monatshefte." 1905, 9. Jahrgang, 1. Band, 1. Heft, und 1911, 17. Jahrgang, 1. Heft.
August Bebel: „Aus meinem Leben." 1.—3. Band. Stuttgart 1919.
„Der Hochverratsprozeß wider Liebknecht, Bebel, Hepner vor dem Schwurgericht zu Leipzig vom 11. bis 26. März 1872." Mit einer Einleitung von W. Liebknecht und einem Anhang. Nach der 2. Auflage unveränderter Neudruck. Berlin 1911.
Franz Mehring: „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie." 3. und 4. Bd. 10. Auflage. Stuttgart 1921.
Richard Lipinski: „Die Geschichte der sozialistischen Arbeiterbewegung in Leipzig." 1. Teil bis 1857. Leipzig 1931.
Paul Liman: „Der politische Mord im Wandel der Geschichte. Eine historisch-psychologische Studie." Berlin 1912.
Paul Kampffmeyer: „Die Sozialdemokratie im Lichte der Kulturentwicklung. Geschichte, Politik und Literatur der Sozialdemokratie." 5. verbesserte Auflage. Berlin 1920.

7. Kapitel:

Der Weltkrieg

Eugen Prager: „Geschichte der USPD." Entstehung und Entwicklung der Unabhängigen Sozialdemokr. Partei Deutschlands. Berlin 1921.

Digitized by Google

N. Lenin und G. Sinowjew: „Gegen den Strom." Aufsätze aus den Jahren 1914 bis 1916. Hamburg 1921.
Konrad Haenisch: „Parvus." Ein Blatt der Erinnerung. Berlin 1925.
Erich Otto Volkmann: „Der Marxismus und das deutsche Heer im Weltkrieg." Mit einem Urkundenanhang. Berlin 1925.
Konrad Haenisch: „Die deutsche Sozialdemokratie in und nach dem Weltkriege." Berlin 1916.
Ph. Scheidemann: „Memoiren eines Sozialdemokraten." Zwei Bände. Dresden 1928.
Herman Fehst: „Bolschewismus und Judentum." Das jüdische Element in der Führerschaft des Bolschewismus. Eckart-Kampf-Verlag, Berlin-Leipzig. 1934.
„Die Neue Zeit", Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie. Herausgegeben von Karl Kautsky. 34. Jahrgang, 1. Band, 1915/16.
„Die Neue Zeit", Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie. Herausgegeben von Karl Kautsky. 34. Jahrgang, 2. Band, 1915/16.
„Die Neue Zeit", Wochenschrift der deutschen Sozialdemokratie. Herausgegeben von Karl Kautsky. 35. Jahrgang, 1. Band, 1916/17.
Rosa Luxemburg: „Briefe an Karl und Luise Kautsky." 1896—1918. Herausgegeben von Luise Kautsky. Berlin 1923.
Karl Kautsky: „Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Leo Jogiches." Ihre Bedeutung für die deutsche Sozialdemokratie. Berlin 1921.
Ph. Scheidemann: „Der Zusammenbruch." Berlin 1921.

8. Kapitel:

Revolution und Weltrevolution

Richard Müller: „Der Bürgerkrieg in Deutschland." Geburtswehen der Republik. Berlin 1925.
Hermann Müller-Franken: „Die November-Revolution. Erinnerungen." Berlin 1928.
Eduard Bernstein: „Die deutsche Revolution. Geschichte der Entstehung und ersten Arbeitsperiode der deutschen Republik." Berlin-Fichtenau 1921.
Erich Otto Volkmann: „Der Marxismus und das deutsche Heer im Weltkriege." Mit einem Urkundenanhang. Berlin 1925.
Eugen Prager: „Geschichte der USPD. Entstehung und Entwicklung der Unabhängig. Sozialdemokr. Partei Deutschlands." Berlin 1921.
Harry Graf Kessler: „Walther Rathenau. Sein Leben und sein Werk." Berlin 1928.
Ph. Scheidemann: „Memoiren eines Sozialdemokraten." Zwei Bände. Dresden 1928.

Digitized by Google

N. Lenin und G. Sinowjew: „Gegen den Strom." Aufsätze aus den Jahren 1914—1916. Hamburg 1921.
„Gustav Landauer: Sein Lebensgang in Briefen." Unter Mitwirkung von Ina Britschgi-Schimmer, herausgegeben von Martin Buber. 2. Band. Frankfurt a. M. 1929.
Robert Michels: „Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens." Zweite vermehrte Auflage. Leipzig 1925.
„Allgemeiner Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands. Vom 16. bis '21. Dezember 1918 im Abgeordnetenhause zu Berlin." Stenographische Berichte. Berlin 1919.
Max Adler: „Helden der sozialen Revolution." Berlin 1926.
Adolf Braun: „Sturmvögel der Revolution." Aktenstücke zur Vorgeschichte der Revolution. Berlin 1919.
Karl Kautsky: „Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Leo Jogiches." Ihre Bedeutung für die deutsche Sozialdemokratie. Berlin 1921.
„Redner der Revolution." Bd. 11. (1. Bd. der Neuen Folge): Rosa Luxemburg. Mit Einleitung von Paul Frölich. Berlin 1928.
Luise Kautsky: „Rosa Luxemburg." Ein Gedenkbuch. Berlin 1929.
Rosa Luxemburg: „Briefe an Karl und Luise Kautsky (1896—1918)." Herausgegeben von Luise Kautsky. Berlin 1923.

9. Kapitel:

Versailles

„Gustav Landauer: Sein Lebensgang in Briefen." Unter Mitwirkung von Ina Britschgi-Schimmer, herausgegeben von Martin Buber. Erster und zweiter Band. Frankfurt a. M. 1929.
„Bayerische Dokumente zum Kriegsausbruch und zum Versailler Schuldspruch. Herausgegeben im Auftrage des Bayerischen Landtages." München 1922.
P. Dreyfus und Paul Mayer: „Recht und Politik im Fall Fechenbach." Berlin 1925.
Richard Förster: „Erich Mühsam. Ein Edelanarchist." Berlin 1919.
C. Horkenbach: „Das Deutsche Reich von 1918 bis heute." Berlin 1930.
Eugen Prager: „Geschichte der USPD." Berlin 1921.
Eduard Bernstein: „Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie." Stuttgart-Berlin 1921.
„Sozialistische Monatshefte." Herausgegeb. v. Joseph Bloch. Jahrg. 25.
Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, abgehalten in Weimar vom 10. bis 15. Juni 1919. Berlin 1919.

Digitized by Google

Protokoll über die Verhandlungen des außerordentlichen Parteitages der USPD. vom 30. November bis 6. Dezember 1919 in Leipzig. Berlin 1919.
Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Kassel 1920. Berlin 1920.
Paul Levi: „Sachverständigen-Gutachten und was dann? Zur innen- und außenpolitischen Orientierung." Berlin 1924.
Hermann Müller-Franken: „Die November-Revolution. Erinnerungen." Berlin 1928.

10. Kapitel:

Jude und Arbeiter in der parlamentarischen Demokratie

C. Horkenbach: „Das Deutsche Reich von 1918 bis heute." Berlin 1930.
Die Reichstagshandbücher 1920, 1924 (1.), 1924 (2.), 1928, 1930, 1932. Herausgegeben und verlegt vom Büro des Reichstages.
Die Protokolle der Parteitage der SPD.: Weimar 1919, Kassel 1920, Görlitz 1921, Berlin 1924, Heidelberg 1925, Kiel 1927, Magdeburg 1929, Leipzig 1931.
Jahrbücher der Deutschen Sozialdemokratie 1926, 1928, 1931. Herausgegeben vom Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.
Protokoll zum Zweiten Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in Marseille vom 22.—27. August 1925. (Deutsche Ausgabe.)
Protokoll der 3. Reichskonferenz d. Jungsozialisten April 1925 in Jena.
„Die Bücherwarte. Zeitschrift für sozialistische Buchkritik." Mit Beilage Arbeiterbildung. Jahrg. 1927: H. 9, Jahrg. 1928: H. 1, 4, 8, 10, 11.
„Handbuch des Vereins Arbeiterpresse." Vierte Folge 1927. Herausgegeben vom Vorstand des Vereins Arbeiterpresse.
„Die Neue Zeit." Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie. Siebenunddreißigster Jahrgang, 2. Bd. Heft 8: Heinrich Cunow: „Die Versailler Friedensbedingungen."
„Die Gesellschaft." Internationale Revue für Sozialismus und Politik. Achter Jahrgang 1931, Bd. 2.
Dr. Adolf Ehrt und Dr. Julius Schweickert: „Entfesselung der Unterwelt." Ein Querschnitt durch die Bolschewisierung Deutschlands. 2. überarb. Auflage. Berlin-Leipzig 1933.
Max Adler: „Der Arbeiter und sein Vaterland." Marxistische Bemerkungen über bürgerliches und proletarisches Wehrsystem. Berlin 1929.
Julius Deutsch: „Wehrmacht und Sozialdemokratie." Berlin 1929.
Karl Kautsky: „Wehrfrage und Sozialdemokratie." Berlin 1929.
Paul Levi: „Der Sozialismus ist der Friede; der Kapitalismus ist der Krieg!" Berlin 1929.

Digitized by Google

F. O. H. Schulz: „Untergang des Marxismus." Stuttgart 1933.
„Die Tragödie Trotzki." Mit Äußerungen und Beiträgen von P. Axelrod... u. a. Herausgegeben von Grigori Dimitrioff. Berlin 1925.
Karl Zwing: „Die Geschichte der deutschen freien Gewerkschaften. Jena 1922.
Adolf Braun: „Die Gewerkschaften vor dem Kriege." Zweite unveränderte Auflage. Berlin 1921.
Bela Reinitz: „Es wird gehn (ça ira . . :)" Heft 1 der Sammlung „Das Rote Lied".
„ISK", Mitteilungsblatt des Internationalen sozialistischen Kampfbundes (Nelson-Bund), Jahrgang 2, Heft 12.

Digitized by Google

Personenverzeichnis

Die nichtjüdischen Namensträger sind im Register durch Sperrdruck kenntlich gemacht. Die Personennamen der Fußnoten sind im Register berücksichtigt. Nicht berücksichtigt sind die Namen des Quellen- und Literaturverzeichnisses

Abraham, Rudolf 170.
Abramowitsch, Marc 154.
Abramowitsch, Raphael 153, 154, 162, 163, 168.
Adler, Dr. Alfred 72.
Adler, Dr. Friedrich 68, 74, 101, 104, 107, 113, 154, 155.
Adler, Prof. Dr. Max 19, 67, 74, 113, 155, 156, 157, 158, 161, 162, 168, 169.
Adler, Dr. Victor 68, 74, 76, 77, 90, 91, 101, 107, 113.
Ahasverus [König] 44.
Alexander, Dr. Eduard 149.
Ankersmit, J. E. 68, 80, 91.
Antiochus Epiphanes 14.
Arendsee, Martha 149.
Arens 95.
Arnold 90.
Arons, Hans 163, 164.
Arons, Leo 67, 71, 94, 95, 97.
Ascher 50.
Aveling, Dr. Edward 30.
Aufhäuser, Siegfried 149, 165.
Austerlitz, Friedrich 67, 74, 108, 113, 143, 151, 163, 168.
Axelrod, Ida 68.
Axelrod, Paul (Orthodox) 65, 68, 91, 104, 129, 170.

Bab, Julius 73, 135, 165.
Bading, Harry 168.
Bär, Adolf 66.
Baer 127.
Baer, Wilhelm 87.
Baerer 97.
Bakunin, Michael 30, 31.
Balabanoff, Angelica 67, 83, 91, 103, 169, 170.
Bamberger, Ludwig 97.
Barmat, Gebrüder 130.
Bartels, Ludwig Abraham 70.
Barth, Emil 118.
Bauer, Gustav 123.
Bauer, Dr. Otto 66, 123, 152, 157, 169, 170.
Bebel, August 9, 24, 32, 36, 48, 53, 54, 59, 62, 63, 74, 79, 80, 82, 84, 87, 88, 89, 135.
Beer 50.
Beer, Heinrich 66.
Beer, Max 9, 15, 54, 57, 67, 83, 112, 169.
Ben-Zewie 153.
Berendsohn, Robert 126.
Berenstein 153.
Berg, Leo 72.
Berger 97.
Berger [USA.] 152.
Berlowitz 160.
Bernays, F. C. 55.
Berndl, Ludwig 73.
Bernhard, Georg 72, 125, 160.
Bernstein, Aron 58, 59, 61.
Bernstein, Eduard 9, 24, 30, 32, 36, 40, 46, 54, 57, 59, 61, 64, 67, 69, 71, 75, 86, 91, 93, 95, 102–104, 107, 108, 109, 117, 118, 119, 126, 130, 131, 140, 141–145, 149, 169, 170.
Bernstein, Dr. med. 95.
Bernstein, Richard 163, 166.
Beyer, Georg 70, 167, 168.
Bienstock, Dr. Gregor 161, 162, 163.
Birnbaum, Emanuel 152, 166, 168.
Bismarck, Fürst Otto von 9, 22, 48, 49, 59, 60, 134, 136.
Blank, Alexander 105.
Blind, Carl 60, 90.
Bloch [Freund des jugendlichen Lassalle] 39.
Bloch, Dr. (Polen) 154.

Digitized by Google

Bloch, Dr. Josef 71, 112, 145, 169.
Blum, Léon 72, 152, 155.
Blum, Oscar 108.
Boas 61, 88.
Bobertag, Dr. Otto 71.
Boekh, Prof. Dr. August 44, 45.
Bömelburg, Theodor 79.
Bon 152.
Borchardt, Dr. Bruno 71, 95, 163.
Borchardt, Dr. Julian 106, 111.
Born, Stefan 56, 58, 163.
Börne, Ludwig (Baruch) 13.
Bornstedt, Adalbert von 56.
Börnstein, Heinrich 55.
Bracke [Frankr.] 105, 152, 154.
Bracke, Wilhelm 61, 63, 89.
Brann, Prof. M. 38.
Braun, Dr. Adolf 60, 67, 68, 71, 73, 83, 91, 112, 115, 149, 159–162, 163, 164, 167, 168, 169.
Braun, Esther 38.
Braun, R. Feitel 38, 40, 51.
Braun, Dr. Heinrich 9, 66, 67, 68, 71, 73, 115.
Braun, Lily 9.
Braun, Otto 141.
Braun-Vogelstein, Julie 9, 66.
Braunthal, Dr. Alfred 161, 162, 163, 169.
Braunthal, Bertha 144.
Breitscheid, Dr. Rudolf 123, 155.
Breslauer 95, 97.
Briand, Aristide 78.
Brockhaus [Verlag] 60.
Broh, Dr. James 121.
Bronski 104.
Brunhilde 50.
Buber, Martin 73, 132–134.
Buchinger, E. 91, 151.
Bulver 39.
Burns, Mary 35, 36.

Cahan (Kohn) [USA.] 152, 153.
Caro, Alfred 126.
Cassau, Theodor 126.
Cassirer, Paul 129, 160.
Chajmow (s. Lunatscharski)
Chajes, Benno 71, 95, 126, 127.
Cingr, Peter 91.
Clajus 86.
Clemenceau, Georges 136, 137, 140, 146.
Cohen, Adolf 67, 126.
Cohen, Karl jr. (Blind) 90.
Cohen, Frl. [Amsterdam] 90.
Cohen, Ludwig [Walesrode] 53.
Cohen-Reuß, Max 67, 93, 95, 120, 124, 126, 127, 142, 145, 146.
Cohn 152.
Cohn, A. 95.
Cohn, Helene Hanna 71.
Cohn, Julius 95.
Cohn, Dr. Oscar 62, 91, 102, 103, 104, 115, 118, 119, 131, 132, 146, 147, 148, 150, 168.
Cohn, Stadtrat 164.
Crohn, P. 165.
Cunow, Prof. Heinrich 167, 168.

Dan, Lydia 153.
Dan, Theodor 150, 151, 153, 154, 170.
Dang, Dr. Alfred 166.
Danneberg, Robert 152.
Davidow, D. 67.
Davidsohn, Georg 69, 91, 95, 102.
Dernburg, Bernhard 148.
Deutsch, Julius 67, 153, 157, 158, 164.
Deutsch, Leo 65, 67, 129.
Deutsch, Regina 116.
Diamand, Hermann 68, 151, 153, 155.
Disraeli, Benjamin 21.
Dittmann, Wilhelm 118.
Döblin, Alfred 160.
Döblin, Emil 71.
Domanjewska, Frau 153.
Dombrowski 104.
Dönniges, Helene von (Racowitza) 50, 51.
Dörr, Carl 167.
Dreifuß, Dr. Erwin Manuel 10, 61.
Dreyfus, P. 138.
Drobner, Dr. [Polen] 153, 154, 155.
Drucker, S. 67.

Digitized by Google

Duncan 152.
Dunker, Franz 58.
Dunker, Dr. Hermann 82.
Dunker, Käthe 103, 105, 110.

Ebert, Friedrich 119, 121, 123, 124, 131.
Eckstein, Dr. Ernst 158, 168.
Eckstein, Dr. Gustav 67, 68, 77, 85, 106, 108, 110, 164.
Eckstein, Dr. med. 95.
Eggerstedt, Otto 149.
Ehrlich, Otto 67.
Ehrt, Dr. Adolf 161.
Eichhorn, Emil 130.
Einstein, Prof. Dr. Albert 160.
Einstein, Dr. [„B.T."] 160.
Eisler, Elfriede (Golke-Ruth Fischer) 132, 149, 152.
Eisler, Mathilde 153.
Eisner [Nürnberg] 156.
Eisner, Kurt 9, 65, 69, 70, 72, 79, 94, 95, 106, 119, 135–139, 143.
Eisner-Bubnar, Oberst 121.
Eldersch 153.
Ellenbogen, Dr. Wilhelm 68, 72, 74, 91, 92, 153.
Eloesser, Dr. Arthur 160.
Elsner, Moritz 59.
Emanuel, B. [Czernowitz] 15, 68.
Emonts 165.
Engels, Friedrich 9, 17, 24, 25, 27, 29, 32–36, 46, 47, 54–56, 58, 59, 63, 69, 75, 137, 141, 169.
Engländer, Sigmund 59.
Eppstein, Eugen 149.
Ermen u. Engels, Fa. 32.
Ernst, Dr. Paul 72.
Erzberger, Matthias 136.

Fabian, Walter 161, 163, 168.
Fabianowitsch (London) 69.
Fechenbach, Felix 126, 137, 138, 139, 143, 163, 167.
Fechenbach, Irma 163.
Fechenbach, Siegbert 126.
Fehst, Herman 105.
Fichte, Johann Gottlieb 14, 21, 52.
Fischer, Ruth [s. Elfriede Eisler]
Fiesco 43, 53.
Filzer, Abram 91.
Flatau 160.
Flesch, Karl 73.
Förster, Richard 139.
France, Anatole (Thibaut) 61.
Frank, Leonhard 121.
Frank, Dr. Ludwig 67, 86, 90, 91, 93.
Frankel, Leo 60.
Fränkel, Dr. Ernst 162, 164, 168.
Fränkel, Dr. Victor 95.
Franz Ferdinand, Erzherzog von Habsburg 144.
Freudenberger, Felix 126.
Freund, H. 163.
Freundlich, Emmy 153, 155.
Frey, Bruno 168.
Freytag, Bernhard 89.
Freytag, Bernhard 89.
Freythaler, Wilhelm 69.
Friede, Vera 163.
Friedebach (Chor- und Ballettsänger) 165.
Friedeberg, Dr. Rafael 78, 80, 90, 95.
Friedländer 61, 88.
Friedländer, Dr. Max 59.
Friedlaender, Dr. Otto 160.
Friedländer, Dr. Paul 166, 169.
Friedrich d. Gr. 46.
Friedrich Wilhelm IV. 54, 57.
Fröhlich [London] 69.
Fröhlich, Dr. med. 95.
Frölich, Paul 81, 104, 128, 129, 149, 169.
Frunse 170.
Fuchs 102, 103.
Fürstenberg 94.
Fürth, Henriette 71, 168.
Furtmüller, Aline 155.
Furtmüller, Carl 155.

Garwy, Peter 151, 153, 163.
Geiger 39.
Geiger, Prof. Dr. Theodor 163, 168.

Digitized by Google

Geiser, Alice 97.
Geiser, Bruno 97.
Gerlach, Helmut von 127.
Gernsheimer, Käthe 67.
Geyer, Anna 161, 162.
Geyer, Friedrich 70, 91, 92, 99, 101, 102, 103, 104, 119, 132, 149.
Geyer, Dr. Kurt 126, 149, 166.
Glücksmann, Dr. S. 153, 154.
Göhre, Paul 95.
Gold, Alfred 72.
Goldbaum, Wenzel 160.
Golde, Estera 67.
Golke, Elfriede [s. Eisler].
Golowin 59.
Goslar, Dr. Hans 167.
Goethe, Johann Wolfgang von 13.
Gothein, Georg 148.
Gottfurcht 165.
Gottschalk [Königsberg] 86, 93.
Gradnauer, Dr. Georg 67, 69, 71, 82, 94, 95, 119, 126, 149.
Grinewitsch (Kogan) W. 164.
Grisebach, Eduard 14.
Großmann, Stefan 72.
Grumbach, Salomon 86, 91, 93, 101, 151, 152, 154, 155.
Grün, Karl 56.
Grünbaum, Saly 160.
Grünberg, Prof. 74.
Grüneberg, Saly 167.
Grzesinski, Albert 126, 127, 150, 166.
Guesde, Jules 64.
Gumbel, Dr. Konrad 162.
Gumpert, Dr. med. 59.
Gurland, Dr. Arkadij 162, 163.
Gutherz, Herald 72.
Gutmann, Fr. 87.
Gutmann [Basel] 90.
Guttmann [Ullstein] 167.

Haag, Luise 59.
Haarpuder, Heinrich 70, 167.
Haas [Tirol] 91.
Haase, Hugo 92, 93, 98, 101–106, 114, 115, 118, 119, 121–128, 130, 131, 132, 150.
Habsburg, Haus 144.
Haenisch, Konrad 41, 43, 44, 112.
Hagen, Hans 71.
Halasi 163.
Hamann 164.
Hamburger, Dr. Ernst 145, 146, 147, 159, 167.
Hanauer, J. 67.
Hanauer, Wilhelm 73.
Hanemann, J. 153.
Hanetzki (Fürstenberg) 104.
Harden, Maximilian [s. Witkowski]
Hardenberg, Frhrr. von 11.
Harris, Leopold 126.
Hatzfeld, Edmund Graf von 43, 49, 56.
Hatzfeld, Sophie Gräfin von 21, 41, 43, 48, 51, 56.
Hauschner, Auguste 73.
Hegel, Georg Wilh. Friedr. 14, 25, 27, 40.
Heilberg [Brüssel] 57.
Heilmann, Ernst 69, 70, 95, 124, 125, 145, 149, 159, 167, 169.
Heimann, B. 71.
Heimann, Prof. Dr. Eduard 162, 169.
Heimann, Friedrich 87.
Heimann, Hugo 94, 149.
Heimann, Moritz 72.
Heine, Heinrich 13, 43, 44, 55, 126.
Heinemann 87.
Heinemann, Dr. Hugo 72, 94, 124, 164.
Heller, Dr. Hermann 155.
Heller, Dr. Karl 151.
Helphand, Dr. A. (Parvus) 68, 70, 76, 97, 112, 125, 129.
Henderson, Arthur 154.
Hepner, Adolf 53, 61, 62, 63, 71, 89.
Herder, Johann Gottfried von 13.
Hert, Frl. von 61.
Hertneck, Friedrich 39.
Hertz, J. 67.
Hertz, Dr. Paul 124, 132, 139, 147, 149, 152, 159, 161, 163, 167.
Herz 93.
Herz, Dr. (Hamburg) 99, 110.

Digitized by Google

Herz, Dr. Karl 161, 163.
Herzen, Alexander 59.
Herzfeld, Dr. Josef 67, 69, 95, 99, 101, 102, 103, 106, 109, 119, 127, 149.
Herzfeld, Rosalie 38.
Heß, Moses 54–56, 60, 63.
Hesse, Josef 87.
Hilferding, Dr. Rudolf 38, 67, 69, 74, 77, 79, 94, 99, 106, 108, 113, 121, 123, 124, 126, 129, 131, 132, 139, 147, 148, 149, 152, 159, 162, 163, 164, 168, 169.
Hillquit, Morris 67, 71, 152.
Hillquit, Vera 152.
Hirsch, Joh. Michael 61.
Hirsch, Karl 61, 63, 64, 69, 70, 87.
Hirsch, Katharina Elisabeth Henriette 61.
Hirsch, Dr. Max 164.
Hirsch, Paul 67, 95, 116, 119, 127, 128.
Hirschfeld 94.
Hirschfeld, Dorothea 161.
Hirschfeld, Dr. Magnus 160.
Hirschlaff, Dr. med. 95.
Hirschler, Franz 126.
Hirschmeier 97.
Hobbes, Thomas 57.
Hoch (Berlin) 97.
Hoch, Gustav 67, 86, 93, 97, 102, 103, 142, 143, 149.
Höchberg, Karl 63, 64, 73, 89.
Hochberger 87.
Hochdorf, Max 9, 71, 161, 166.
Hochheim 87.
Hodann, Marie 156.
Hodann, Dr. Max 160, 161.
Hodenberg, C. 126.
Hoff, Heinrich 56.
Hoffmann, Adolf 104.
Hoffmann (Korrespondenz) 136.
Hoffmann, Moses 15.
Hoffmannsthal, Hugo 72.
Hohenzollern, Die 48.
Hohenstaufen, Die 11.
Holitzscher, Arthur 165.
Holländer, Felix 94.
Holländer, Dr. Gottfried 126.
Holzgräber (Polen) 153.
Horkenbach, Cuno 149.
Hörsing, Otto 165.
Hue, Otto 129.
Humboldt, Alexander von 21, 44, 45, 46.

Illaire 45.
Illge, Richard 125, 126.
Isleib, Ferdinand 89.
Israelski, Hugo 126.
Ivelsohn 167.

Jacob, Dr. Elias 170.
Jacobi, Ernst 126.
Jacobshagen, Gerhard 149.
Jacobsohn, Margarete 73.
Jacobsohn, Siegfried 73.
Jacobsohn 95.
Jacoby, Dr. Johannes 53, 55, 61, 62, 88.
Jacubowitsch 169.
Jaffe, Prof. Dr. E. 119, 138.
Jagow, Gottlieb von 137.
Jakowlieff 59.
Jarblum (Palästina) 153.
Jeßner, Leopold 160.
Joelsohn, Hermann 167.
Joffe, A. 62, 68, 116–119, 122, 125, 130, 147.
Jogiches, Leo (Tyschko) 63, 85, 86, 100, 111, 117, 122, 124, 125, 128, 129, 131, 169.
Joseph (Rabbi) 38.
Josephsohn, Max 67.
Josewitsch 87.
Judas Makkabäus 22, 52.
Judin, J. 153.
Jugow, A. 153, 154.
Juliusberger, Dr. Fritz 166.
Julmann, Pius 67.

Kaff, Siegmund 67, 71.
Kahn (Frankr.) 152.
Kalisch, Dr. 94.

Digitized by Google

Kaliski, Julius 69, 95.
Kamenew, G. (Rosenfeld) 68, 125, 170.
Kameniew 91.
Kamenskij, Anatolij 71.
Kaminski, Max 126.
Kaminsky, Dr. Hans Erich 166.
Kämpfer, Johann (s. Karski)
Kampffmeyer, Paul 95.
Kant, Immanuel 14.
Kantorowicz, Miron 62, 163, 168.
Kappstein 94.
Kappus 116.
Karch 154.
Karl VI. 11.
Karski, Julian (Marchlewski) 67, 70, 85, 104, 110, 111, 112, 129.
Kaßler, Georg 149.
Katz, Iwan 149.
Katzenmayer (Holland) 91.
Katzenstein, Simon 71, 78, 79, 86, 91, 94, 95, 97, 163.
Katzlerowitsch 105.
Kautsky, Karl 9, 62, 66, 75, 79, 83–85, 103, 106, 129, 158, 167, 168.
Kautsky, Luise, 9, 83, 84, 129.
Kayser, Max 89.
Kelsen, Hans 73.
Kemnis, Beresford 155.
Kemnis, Edith 156.
Kempf, Rosa 116
Keßler, Harry Graf 124, 127, 128.
Kestenberg, Prof. Leo 129, 160, 162, 163, 165.
Keudell, von 49.
Kirschmann, Emil 149.
Kleinberg, Prof. Dr. Alfred 163, 170.
Kleineibst, Dr. Richard 167.
Koblenzer 95, 97.
Koenen, Wilhelm 97, 126, 132, 149, 152, 166.
Kokosky, Samuel 61, 63, 87, 88.
Kolb, Wilhelm 100.
Kollontay, Alexandra 68, 169.
Kollwitz, Hans 149.
Kon, Felix 107.
Kranold, Albert 167.
Kreutzberg 87.
Kronen 126.
Kronenberger 87.
Kurucz-Eckstein, Hedwig 164.
Kuttner, Erich 124, 161, 166, 169.
Kuttner, J. 87, 167.

Lafargue, Paul 25, 30, 35.
Land, Ernst 67.
Landau, Paul 165.
Landau-Gumplowicz, Helene, 68.
Landauer, Dr. Gustav 72, 73, 94, 132, 133, 134, 135, 139, 143.
Landauer, Hugo 134.
Landé 97.
Landé, Dora 73.
Landmann, Dr. 87.
Landsberg, Otto 73, 119, 127, 148, 149, 161, 162, 163.
Lapinski (Löwenson) 104, 105.
Lapis (Stein) 67.
Lasel, Heymann 38.
Lassal, Heymann 38, 151.
Lassalle, Ferdinand 9, 13, 14, 21, 22, 29, 32, 37–53, 56, 58–61, 141, 168.
Lassel, Heymann 38.
Laub, E. (Verlag) 161.
Lavagna, Graf von (Fiesco) 43, 44.
Lazarsfeld, Paul 155.
Ledebour, Georg 104.
Leder, Zacharias 67.
Lederer, Prof. Dr. E. 123, 161, 165.
Legien, Karl 78.
Leid, Karl 69, 95, 99, 119.
Lenin, Maria Alexandrowna 105.
Lenin, Wladimir Illjitsch (Uljanoff) 102, 104, 105, 107, 111, 113, 117.
Lenin, Alexander Uljanow 105.
Leonhard 97.
Leopold, Prinz zu Isenburg 116.
Lepinski, F. 156, 162.
Lepsius 44.
Leroi-Fürst, Helene 168.
Leser, Dr. Siegmund 68, 153.
Lessen, s. Salomon

Digitized by Google

Lessing, Gotthold Ephraim 13.
Levi, Kurt 167.
Levi, Dr. Paul 100, 127, 129, 131, 147, 149, 152, 157, 159, 170.
Levin 120, 127, 138, 150.
Levin, Mark 71.
Leviné-Nissen, Dr. Eugen 62, 126, 132, 138.
Levinsohn (Morus), Richard 165.
Levy, Amy 66.
Lévy (Frankreich) 154.
Levy, Gustav 22, 60.
Lévy, Martha 152.
Levy, Morten 61, 88.
Levy-Seydewitz 168.
Levy, Dr. Rudolf 163.
Lewinsohn, Ludwig 126.
Lewy (Breslau) 156.
Lichtenstein 126.
Liebenstein, Elieser 151.
Liebermann, Max 160
Liebknecht, Karl 9, 60, 61, 62, 93, 99, 100–102, 109, 111, 112, 113, 117, 119, 122, 124, 125, 127, 131, 169.
Liebknecht, Sonia 62.
Liebknecht, Wilhelm 9, 53, 54, 60 bis 63, 70, 74, 89, 135.
Liebschütz, Leo 139, 167.
Liepmann, Heinz 15.
Limann, Paul 90.
Lindheimer, Franz 71.
Lipinski, Richard 58.
Lipmann, Otto 71.
Lipp, Dr. 132.
Lippschütz, Dr. Alexander 67, 159, 162.
Litfin 95.
Löb 161.
Longuet, Jean 68, 151, 152, 155, 163.
Löscher, Moritz 87.
Loslauer, Heymann 38.
Louis, Paul 67, 164.
Lövy 97.
Löwenberg 163.
Löwenfeld, Philipp 73.
Löwenstein 87.
Löwenstein, Dr. Bernhard 128.
Löwenstein, Dr. Kurt 149, 159, 160, 162, 163.
Löwenstein, Lina (s. Luxemburg)
Löwenstein, Mara 162.
Löwenthal, Dr. Fritz 149.
Löwy 153.
Lübeck, Gustav 128.
Lübeck, Karl 128.
Lübeck, Dr. Rosalie (s. Luxemburg, Rosa)
Lublinski, Samuel 71.
Lucas 154.
Ludwig, Konrad 149, 152, 159, 162.
Ludwig (Breslau) 156.
Lunatscharski, A. (Chajmow) 68.
Luther, Dr. Martin 60.
Lüttich 87.
Lux, Dr. 95, 97.
Luxemburg, Eduard 128.
Luxemburg, Lina 128.
Luxemburg, Dr. Rosa 9, 61, 62, 67, 69, 70, 77, 78, 80–86, 91–95, 99 bis 104, 110–113, 117, 122, 124 bis 126, 128–132, 147, 164, 169.
Maien, Karl 40.
Maier, Georg 126.
Mainländer 89.
Malon, Benoit 64.
Mamme 87.
Mandelstam 153.
Manes, Alfred 73.
Mann, Gebrüder Thomas u. Heinrich 160.
Mann, Ludwig 67.
Mannheim, Walter 126.
Manteuffel 45.
Manuilski 152.
Marchlewski (s. Karski).
Marck (österr. Schles.) 91.
Marck, Prof. Dr. Siegfried 126, 162, 163, 168.
Marckwald, Hans 67, 70, 166.
Marckwald, Dr. 94.
Marcus, Friedrich 126.
Marcus, M. 73.

Digitized by Google

Marcus, Dr., Regierungsrat 164.
Marcuse, Herbert 168.
Marcuse, Dr. Julian 72.
Marcussohn 62, 131.
Mardochai 44.
Maron, Oskar 126.
Marschak, Dr. Jakob 164.
Martin, Jean 67.
Martow, Julius (Zederbaum) 68, 109.
Martow, L. 68, 170.
Marum, Ludwig 149.
Marx (Bankangestelltenführer) 165.
Marx, Eleanor (s. M.-Aveling) 23, 30, 75, 90.
Marx, Heinrich 23.
Marx, Hugo 168.
Marx, Karl 9, 13, 15, 17–19, 20, 21, 23–37, 38, 40, 44–47, 52–64, 67, 68, 75, 80, 86, 87, 96, 109, 137, 141, 151, 155, 163, 164, 169, 171.
Mauthner, Fritz 73, 94, 134, 135.
Mayer 95.
Mayer, Arthur 126.
Mayer, Otto 166.
Mayer, Prof. Dr. Gustav 9, 13, 19, 20, 22, 29, 38, 40, 41, 43–45, 47 bis 49, 51, 53, 56, 168, 169.
Mayer, I. P. 168.
Mayer, Paul 72, 138.
Mayer, Wilhelm 112.
Mayreder, Rosa 71.
Mazzini, Guiseppe 30, 87.
Mehring, Franz 9, 24, 54, 55–57, 64, 110.
Meier, Georg 120.
Meier, Stefan 149.
Mendel 87.
Mendel („Morgenpost") 125.
Mendel, Menachem 38.
Mendels (Amsterdam) 80, 91.
Mendelssohn 50.
Mendelssohn, Arnold 49.
Mendelssohn, Kurt 168.
Merrheim 104.
Messias 18, 43, 53.
Meyendorff, Baronin von 49.
Meyer 87, 97.
Meyer, Dr. Ernst 67, 69, 106, 107, 160, 166.
Meyer-Beer, Jacob Liebmann (Giacomo Meyerbeer) 55.
Meyerstein, Dr. 61, 88.
Michels, Dr. Robert(o) 71, 80, 89, 97, 121.
Mildenberg, Grete 149.
Modigliani 104, 105.
Moissi, Alexander 132.
Moje 87.
Mordechai (Marx Levi) 23.
Mordechai, Hirschel 23, 24, 61.
Mordechai, Moses 23.
Mordechai, Samuel 23.
Morgenstern 70.
Moses 12.
Moses, Dr. Julius 132, 149, 152, 159, 160.
Moses, Nathan 126.
Mosse (Moses) 125.
Muckle, Dr. Friedrich 135, 136, 169.
Mühsam, Erich 73, 132, 138, 161.
Müller-Franken, Hermann 115, 116, 120, 122, 123, 125, 147.
Müller, Richard 131, 132.
Mundberg (Kopenhagen) 90.

Nachimson, M. 67.
Naphtali, Fritz 161, 162, 163, 164, 168.
Napoleon Bonaparte 11, 13, 23, 47.
Nebukadnezar 14.
Nelson, Prof. Dr. Leonard 159.
Nemec, Anton 91.
Nerrlich, P. 55.
Neumann 116.
Neumann, Heinz 159.
Norden, E. 67.
Nossig, Dr. Alfred 18, 68.
Nossig, Felicie 68.

Oncken, Prof. Dr. Hermann 9.
Oppenheim, Alexander 49.
Oppenheim, Dagobert 54.

Digitized by Google

Oppenheim, Samuel 38.
Oppenheimer, Franz 73, 123.

Paasche, Hans 120.
Parvus (s. Helphand).
Payot 137, 138.
Peiser, Dr. Werner 166.
Pels, Alice 155.
Perl 153.
Perlmutter, Salomea 67.
Pfempfert, Franz 72.
Philippsborn, Adolf 167.
Pierard, Louis 155.
Pistiner, Jacob 108.
Pjanitzki, O. 102.
Plochocki, Leon 68.
Pokorny (Wien) 90.
Pollak, Oskar 74, 155.
Pollak, Marianne 155.
Posener (Polen) 153.
Posnanski, W. (Posener) 67.
Prager, Eugen 9, 67, 70, 98, 102, 105, 114, 115, 121, 139, 159, 167.
Pragier (Polen) 153.
Prätorius, Prof. Otfried 61.
Prauß, Sophie 153.
Preßburg, Henriette 23.
Pringsheim, Claus 160, 166.
Preuß, Dr. Hugo 119, 148.
Propper, Alexander 151.

Racowitza, Helene von (s. auch Dönniges) 50.
Radek, Karl (Sobelsohn) 62, 67, 70, 84, 85, 101, 104, 105, 111, 112, 117, 122, 125, 129, 169, 170.
Ramus, Pierre 72.
Rappoport, Charles 67, 83, 91.
Rathenau, Dr. Walter 123, 147, 148, 149.
Reh 60.
Reichpietsch (Matrose) 114.
Reinitz, Bela 161, 162.
Renner, Dr. Karl 66.
Rehländer, Hermann 71.
Riesenfeld, Jacob 126.
Rießer, Gabriel 40.
Rießer, Dr. Jacob 121.
Ritter, von 138.
Rjasanoff, N. (Goldendach) 67.
Robinson (Rubensohn) 153.
Rodbertus-Jagetzow 22.
Rosenbaum, Kurt 149.
Rosenberg, Dr. Arthur 149, 168.
Rosenberg, Otto 126.
Rosendahl 156.
Rosenfeld, Fritz 163.
Rosenfeld, Dr. Kurt 91, 94, 95, 119, 132, 149, 150, 152, 153, 168.
Rosenfeld (Rußland) 153.
Rosenfeld, Dr. Siegfried 67.
Rosenmann, L. 96.
Rosenthal 95.
Rothenstein (Budapest) 165.
Rothschild 55.
Rothstein, Th. 67.
Rotter, Ignaz 83, 91.
Ruben, Ernst 160, 163.
Rubiner, Dr. Frieda 102, 170.
Rubinstein, Dr. Alexander 159–163, 166, 169.
Ruge, Arnold 28, 54, 55.
Rühle, Otto 9, 24, 29, 30.

Sabath, Gustav 95, 165.
Sachs 132.
Sachse, J. 67.
Salmon, André 71.
Salomon, Dr. Albert 161, 163, 168.
Salomon, Ludwig (Lessen) 69, 70, 166.
Samter, Adolf 58.
Samter (Bankier) 89.
Saxe, Josef 155.
Schäffle, Prof. Dr. A. E. 64.
Scheidemann, Ph. 9, 98, 99, 131.
Schiff, Victor 162, 166.
Schiffer, Dr. Eugen 119, 124, 148.
Schifrin, Alexander 168.
Schiller, Friedrich von 13.
Schippel, Max 65.
Schlesinger, Anna 67.
Schlesinger, Jacob 91, 168.
Schlesinger-Eckstein, Therese 67, 74.

Digitized by Google

Schlesinger (Polen) 154.
Schley, Georg 126.
Schlochoff, Salmann 38.
Scholem, Werner 149, 152, 166.
Schönberg, Frau 84, 92.
Schönlank sen., Dr. Bruno 61, 69, 92, 97.
Schönlank jr., Bruno 70, 160.
Schönlank jr., Reinhold 163.
Schopenhauer, Arthur 14.
Schreiber (Rußland) 153.
Schreiber-Krieger, Ad. 149, 151, 152.
Schulz, F. O. H. 27, 74, 155.
Schulze, Johannes 44.
Schumann, Harry 9.
Schwarz, Dr. Salomon 154, 162, 163.
Schwarz, Wolfgang 163.
Schweitzer, Jean Baptiste von 9, 29, 60, 169.
Seelow, Kurt 126.
Seliger (Wien) 91.
Seligmann, Rafael 73.
Sender, Tony 149, 151, 152, 155, 164, 169.
Server, O. B. 159.
Seydewitz, Max 168.
Seyffert, Dr. R. F. 64.
Siémon, Mascha 72.
Silberberg (Ungarn) 91.
Silberstein, Dr. Raphael 95, 160.
Simon, Hugo 119, 132.
Simons, A. M. (USA.) 67.
Singer, Kurt 163, 166.
Singer, Paul 61, 64–66, 69, 80, 83 bis 85, 88–90, 94, 95, 97, 129.
Sinowjew, Grigory (Radomyslski) 102, 104, 105, 107, 111, 113, 116, 117, 122, 125, 130, 131, 152, 170.
Sinzheimer, Prof. Dr. Hugo 161, 164, 166.
Sklarek, Gebrüder 130.
Sklarz, Georg 130.
Sklarz, Heinrich 130.
Sokal 153.
Sokolnikow (Brilliant) 170.
Solmitz, Dr. Fritz 167.
Sommerhausen, Marc 155.
Sonnemann, E. 67.
Sonnemann, Leopold 59, 63. 87, 89, 164.
Sontzoff, Sophie von 43, 49, 50.
Speier, Hans 168.
Spiro 124.
Stadthagen, Arthur 67, 69, 78, 80, 91, 93–95, 97, 99, 101, 102, 103, 129.
Stalin, Djugaschwili 159, 170.
Stampfer, Friedrich 70, 72, 82, 95, 114, 119, 124, 149, 159, 162, 166.
Stauf von der March, Ottokar 18.
Steckloff 99.
Stein 94.
Stein, Alexander (s. Rubinstein).
Stein, Dr. Julius 59.
Stein, Victor 91.
Steiner, Josef 67, 69, 166.
Stern, Josef Luitpold 95, 161.
Stern, Lisbeth 71.
Sternberg, Dr. Fritz 129, 169.
Stieckloff, Georg 67.
Stier-Somlo, Prof. Dr. Fritz 73.
Stössinger, Felix 121, 125, 139.
Stürgkh, Graf von 68, 101, 113, 154.
Süß 87.
Süß, Bruno 126, 165.
Süßheim, Dr. Max 115, 126.

Tejessy, Fritz 166.
Thalheimer, A. 71, 110, 112, 119, 152, 166.
Thalheimer, Berta 129.
Thalheimer 120.
Thälmann, Ernst 152.
Tockus, Max 166.
Toller, Ernst 126, 132, 138.
Treitschke, Heinrich von 120.
Trotzki, N. (Bronstein) 67, 109, 112, 125, 170.
Tyschko, Leo (s. Jogiches) 62.
Tucholsky, Kurt 170.

Ullstein (Verlag) 125, 168.

Digitized by Google

Varnhagen von Ense, Karl 44.
Vellemann, Dr. A. 155.
Victor, Walter 36, 167.
Vielhaber 94.
Vogelstein, Theodor 123.
Volkmann, Erich Otto 99, 102, 110, 114, 117.
Vollmar, Georg von 64.
Vorländer, Prof. Dr. Karl 9, 28, 35.

Wachenheim, Hedwig 161, 163.
Wadler, Dr. (Krakau) 132, 138.
Walcher 159.
Waldeck-Manasse 95.
Walesrode, L. 53.
Walfisch 79.
Wallauer (Bühnengenossenschaft) 165.
Wangenheim, Esther 163.
Warburg, Dr. Gustav 156, 164, 167.
Warski, Adolf (Warschawski) 85, 104, 129, 169.
Wassermann, Heinrich 127.
Weill, Dr. Georges 67, 91, 101.
Weinberg (A.- u. S.-Rat) 127.
Weinberg, Dr. Siegfried 67, 124.
Weiß, Dr. Guido 60, 61, 62, 65, 88.
Weltner, Jacob 91.
Werner, Prof. Dr. Ferdinand 72.
Werthauer, Dr., Justizrat 132.
Wertheim, Paul 71.
Wertheimer, Egon 166.
Westphalen, Ferdinand von 24, 61.
Westphalen, Jenny von 24, 61.
Westphalen, Ludwig von 24.
Weyl, Hermann 67, 95, 132.
Weyl, Klara 161.
Wilhelm II. 115, 134, 135.
Wilhelm, Prinz von Preußen 45, 46, 47.
Winiarski, Leopold 68.
Wirth, Dr. Josef 148.
Witkowski (Maximilian Harden) 120, 135.
Witkowski (Witting-Posen) 120.
Wohlgeschafft 87.
Wolff, Dr. Georg 163.
Wolff, Theodor 119, 125.
Wolff, Wilhelm 33.
Wolfheim 99, 110.
Wolfsohn, Chajim 38, 51.
Wolfsohn (Karl Maien) 40.
Wolfstein, Rosi 106, 159.
Wolfthorn, Julie 134.
Wollheim 95.
Wurm, Emanuel 67, 68, 93, 94, 97, 103, 106, 108, 119, 129, 132, 162.
Wurm, Mathilde 119, 129, 149, 152, 155, 161.
Wynkoop (Holland) 91.

Zachariasiewicz 153.
Zachau 95.
Zacher 95.
Zadek, Dr. J. 95, 160.
Zedlitz 45, 46.
Zeppler, Nora 165.
Zeppler, Wally 71, 116.
Zetterbaum, Max 68.
Zimmermann (Staatssekretär) 137.
Zinner, Dionys 67, 107, 164.
Zweig, Stefan 160.
Zyromski 152, 155.

Das Register besorgte Herr Rudolf Funck, Düsseldorf, dem ich an dieser Stelle für seine fleißige und gewissenhafte Arbeit meinen Dank ausspreche.

Digitized by Google

Bilder-Anhang

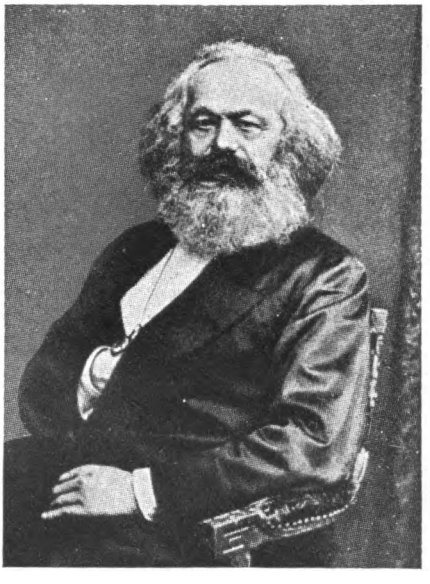
Digitized by Google

Digitized by Google

Karl Marx, der Sohn des Rabbinersohnes und Advokaten Hirschel Mordechai, der Vater des Kommunistischen Manifestes und der Ersten Internationale (1864)

Karl Marx
in seiner kämpferischen politischen Periode

Eleanor Marx,
eine der Töchter des Karl Marx, die sich den Londoner Arbeitern in öffentlichen Versammlungen als Jüdin vorzustellen pflegte

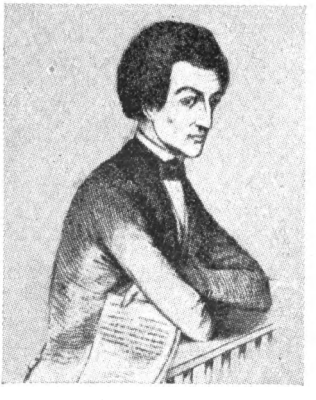


Das landläufige, viel verbreitete Bild des älteren Marx

Digitized by Google

Ferdinand Lasalle, der Sohn des Breslauer Seidenhändlers Chajjm Wolfsohn (Heymann Loslauer) und Gründer der deutschen Sozialdemokratie

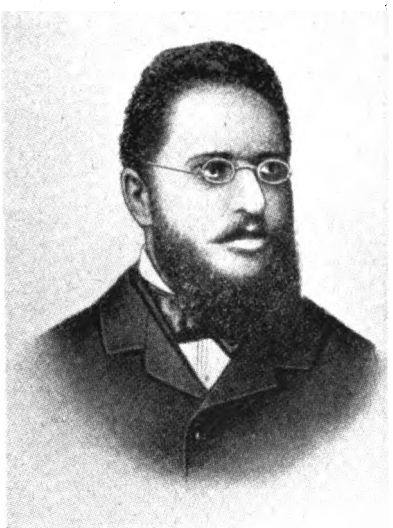
Der Elegant der Berliner Gesellschaft



Der Advokat der Gräfin Sophie von Hatzfeld

Der Diktator der Arbeiter

Digitized by Google



Der Kommis Max Kayser,
einer der ersten sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten nach Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts

Paul Singer,
der Berliner Konfektionär, langjährige Vorsitzer und Geldgeber der Sozialdemokratie, der die SPD.-Parteitage mit einem einmaligen Hoch auf die deutsche und einem dreimaligen Hoch auf die internationale Sozialdemokratie zu schließen pflegte

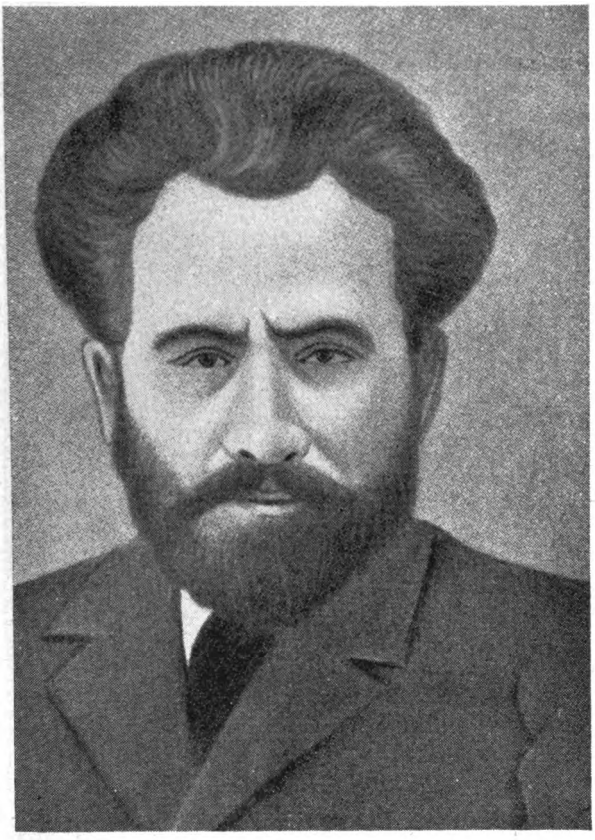
Digitized by Google

Die russischen Juden (von links nach rechts Dr. Helphand, Leo Davidow Bronstein-Trotzki (der spätere bolschewistische Kriegsminister) und Leo Deutsch, neben der polnischen Jüdin Rosa Luxemburg (Rosalie Lübeck) die literarischen Hauptexponenten in der Frage der Übertragung russischer Verschwörer-Methoden auf die Kampftaktik der marxistischen Arbeiterschaft in Deutschland

Dr. Helphand,

der sich Parvus nannte, im Jahre 1917, nachdem er durch Organisierung der türkischen Getreidewirtschaft und des Tranhandels nach Deutschland es zum Multi-Millionär und einflußreichen Buch- und Zeitschriften-Verleger (Verlag für Sozialwissenschaft, „Die Glocke" usw.) gebracht hatte. Parvus arbeitete der Erfüllungspolitik vor

Digitized by Google



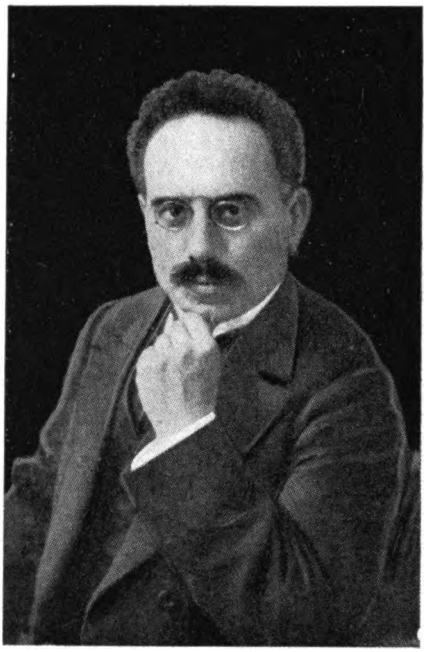
Leo Tyszko (Jogiches), der seit 1898 mit kurzen Unterbrechungen in Deutschland lebende polnische Jude, den der Theoretiker des Marxismus, Kautsky, den „Meister der Konspiration" und den „Chef des Spartakusbundes" nennt. Jogiches (Tyszko) ist persönlich nie öffentlich hervorgetreten, aber die Liebknecht und Luxemburg standen vollkommen in seinem Bann. „Mitleidlos zertrat er jeden seiner Mitkämpfer, der es sich herausnahm, seiner Leitung zu widerstreben", so berichtet Kautsky. An seinen Händen haftete das Blut von tausend und mehr deutschen Opfern der Spartakuskämpfe, deren Organisator und Inszenator er war.

Karl Radek (Sobelsohn) ein polnischer Jude, der 1910 zusammen mit Rosalie Lübeck (Luxemburg) die schärfste Massenstreikhetze in Deutschland trieb, für örtliche revolutionäre Aufstände Propaganda machte und 1918/19 im Auftrage Sinowjews (Radomyslskis) an der Seite seines Landsmannes und Rassegenossen Tyszko (Jogiches) die Berliner Spartakus-Aufstände organisierte

Digitized by Google

Karl Liebknecht,
der Enkel des J. M. Hirsch und Kampfgenosse der polnisch-jüdischen Verschwörer Radek-Sobelsohn, Tyszko (Jogiches), Rosa Luxemburg (Rosalie Lübeck)

Liebknecht, 17jährig



Liebknecht im Jahre 1912

Liebknecht peitscht 1918 die Berliner Arbeitermassen auf

Digitized by Google

Rosa Luxemburg (Rosalie Lübeck), neben ihrem polnischen Rassegenossen und Landsmann Leo Tyszko (Jogiches) und Karl Liebknecht die Hauptorganisatorin der Spartakuskämpfe in Deutschland

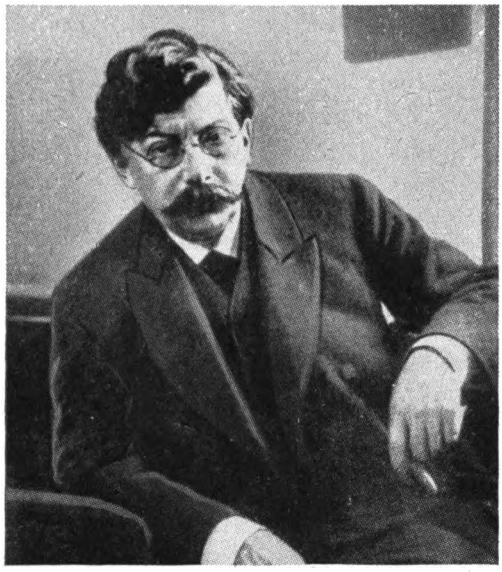
Mimer Lulu.
Rosa

(Widmung für Luise Kautsky)

Die Luxemburg auf Reisen. Neben ihr die Frau des marxistischen Theoretikers Kautsky

Rosa als 12jährige polnische Gymnasiastin

Digitized by Google



Dr. Victor Adler,
der Gründer und langjährige Führer der österreichischen Sozialdemokratie — der Vater des Mörders des Grafen Stürgkh, Dr. Friedrich Adler

Dr. Friedrich Adler,
der Mörder des österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh und heutige Generalsekretär der 2. Sozialistischen Internationale (Zürich)

Dr. Paul Levi,
nach Rosa Luxemburgs Tode der Führer der KPD. — Hinter ihm Sinowjew (Radomyslski) Vorgänger Manuilskis als Leiter der Kommunistischen Internationale

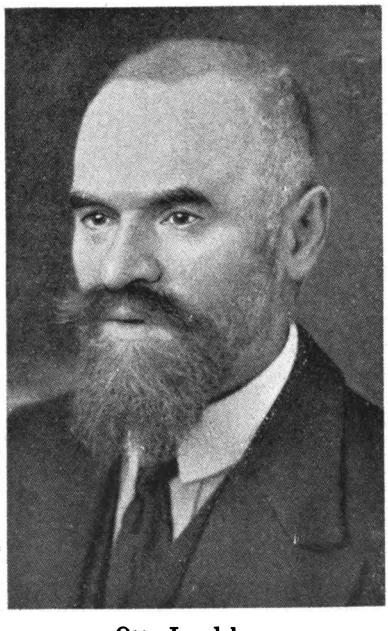
Dr. Alexander Rubinstein,
ein russischer Jude, der bis 1933 das gesamte Arbeiter-Bildungswesen der Sozialdemokratie geleitet hat

Digitized by Google

Hugo Preuß,
den die sozialdemokratischen Volksbeauftragten im November 1918 zum Staatssekretär beriefen und der der Schöpfer der Weimarer Verfassung wurde

Hugo Haase,
der Führer der Kriegskreditverweigerer und Repräsentant der USDP. in der November-Regierung 1918

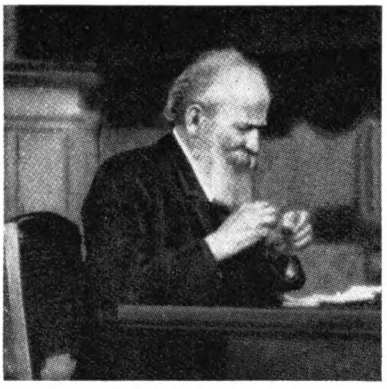
Katzenstein,
einer der Hauptmitarbeiter bei der Fertigstellung der Weimarer Verfassung



Otto Landsberg,
einer der drei mehrheitssozialistischen Volksbeauftragten der November-Regierung 1918

Digitized by Google

Jüdische Arbeiter-Vertreter aus dem Deutschen Reichstage bis 1933



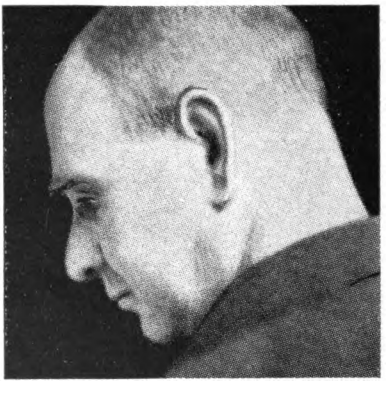
Eduard Bernstein

Wilhelm Koenen

Mathilde Wurm

Friedrich Stampfer

Dr. Kurt Rosenfeld



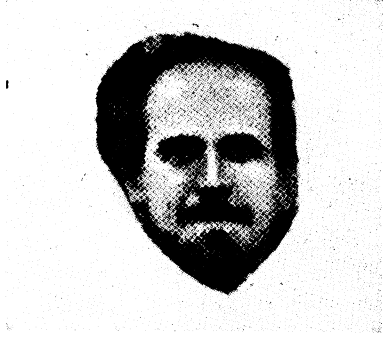
Dr. Paul Levi

Digitized by Google

Jüdische Arbeiter-Vertreter aus dem Deutschen Reichstage bis 1933

Dr. Paul Hertz

Siegfried Aufhäufer

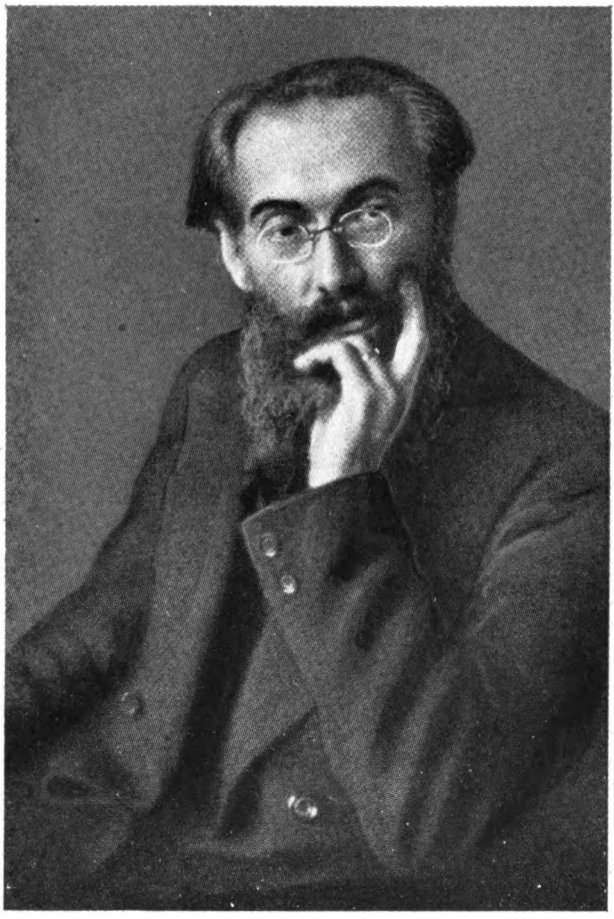


Arthur Crispien,
ein mischrassischer Typ. Bekannt durch den Leipziger Ausspruch (1922): „Ich kenne kein Vaterland, das Deutschland heißt . . ."

Gustav Hoch

Dr. Rudolf Hilferding

Digitized by Google

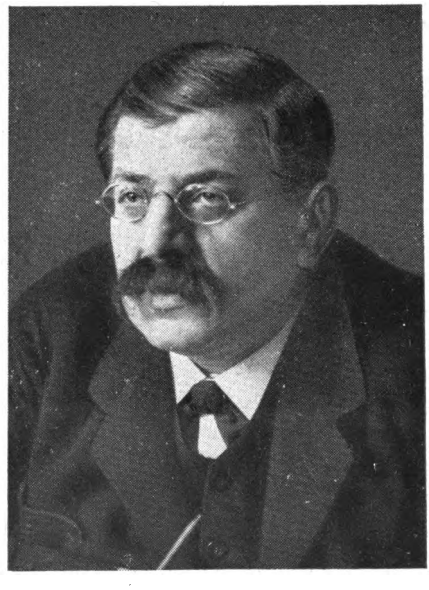


Gustav Landauer,
der anarchosozialistische Minister der Münchener Rätezeit, der am 4. Februar 1919 schrieb: „Pfui Teufel, die Deutschen ... Ihr starrt nach den Friedensbedingungen — so elend sie sein werden, sie werden in jedem Fall besser sein, als ihr sie verdient."

Kurt Eisner,
der Ministerpräsident der Münchener Novemberregierung, der durch Veröffentlichung amtlicher Dokumente die Alleinschuld Deutschlands am Weltkriege nachzuweisen versuchte, mit dem Abfall Bayerns vom Reich drohte und Clemenceau als Wohltäter Deutschlands pries. (Das Bild ist eine wohlgelungene Federzeichnung des Eisner-Verehrers und Herausgebers des Eisner-Buches „Welt werde froh", Erich Knauf.)

Digitized by Google

Heinz Neumann,
der Vertrauensmann Stalins in der Spitze der KPD.



Magnus Hirschfeld,
bekannter Sexual-Bolschewist, Leiter des ehem.
„Instituts für Sexualwissenschaft" in Berlin

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03479 2047

Digitized by Google

Digitized by Google